

DIE FUNKTION DES SPRICHWORTES BEI THEODOR FONTANE

By

Hardy Ottmar Fuchs

A THESIS

Submitted to
Michigan State University
in partial fulfillment of the requirements
for the degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

Department of German and Russian

1970

7-6-70
10-23-70

ACKNOWLEDGEMENTS

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Mark O. Kistler, Michigan State University, der mir vom Beginn und waehrend des Fortschreitens dieser Untersuchung stets mit freundlicher Kritik und konstruktiven Vorschlaegen zur Seite stand und durch diese aufgeschlossene Haltung zur endguel-tigen Fertigstellung der Arbeit massgeblich beitrug.

Ich bin auch Herrn Professor Stuart A. Gallacher, Michigan State University, fuer die erste Anregung zu dieser Studie und fuer weitere wertvolle Ratschlaege sehr zu Dank verpflichtet.

Es bedeutet mir schliesslich eine angenehme Pflicht, dem Kalamazoo College in Michigan, das durch die grosszuegige Bewilligung einer Forschungsbeihilfe im Fruehjahrsquartal 1970 das Vorhaben bereitwillig foerderte, herzlich zu danken.

ABSTRACT

DIE FUNKTION DES SPRICHWORTES BEI THEODOR FONTANE

By

Hardy Ottmar Fuchs

Weder ueber Haeufigkeit noch Funktion des sprichwoertlichen Elements in Theodor Fontanes Romanen besteht bis heute eine entsprechend ausgerichtete Untersuchung, obwohl sein Werk eine erhebliche Anzahl von nachweisbaren Sprichwoertern enthaelt. Im Zuge von Diskussionen ueber die stilistischen Aspekte von Zitat und Aphorismus wurde verstreut auf das Vorkommnis von Sprichwoertern hingewiesen; darueber hinaus wurde dies Thema bisher weder ausfuehrlich noch systematisch behandelt.

Die Gesamtheit der Sprichwoerter, die entdeckt wurden, belaeuft sich auf nahezu zweihundert, was einem Frequenzwert von einem Sprichwort je sechzehn Seiten entspricht. Diese Haeufung der literarisch verarbeiteten Kernsprueche wurde als ausreichend fuer eine detaillierte Untersuchung ihrer Funktionalitaet angesehen und zwar aus zwei Gruenden: Fontanes Sprichwoerter bestimmen (a) durch regelmaessiges und genuegend haeufiges Auftreten massgeblich seinen Schreibstil und gehen (b) im Ausmass und Niveau ihrer Verwertung ueber die in der Literatur uebliche Anwendung hinaus.

Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll sein, den Gebrauch des Sprichwortes im Romanwerk Fontanes in mehrfacher Hinsicht zu beleuchten: (1) Die Vorliebe des Dichters fuer volkstuemliche Maximen von seinem Charakter und seiner literarischen Haltung her zu verstehen; (2) die stilistischen Funktionen der Sprichwoerter innerhalb der Erzaehlstrukturen der Romane aufzuzeigen; (3) die Themenkreise der proverbialen Leitsaetze herauszukristallisieren und von da her Rueckschluesse auf die Erfahrungssphaeren der Romancharaktere zu ziehen und (4) die erschlossenen Grundthemen der Sprichwoerter als Spiegel von Fragmenten Fontanischer Weltschau zu interpretieren und daraus eine Wesensbestimmung des Dichters zu versuchen. Die Methode macht deutlich, dass die Arbeit im wesentlichen nicht folkloristisch ausgerichtet ist; das Hauptanliegen ist literarisch-aesthetischer Natur. Als zusaetzlicher wissenschaftlicher Beitrag darf die systematische und an Hand eines anerkannten Sprichwoerterlexikons verifizierte Zusammenstellung der in den Romanen Fontanes gefundenen Sprichwoerter gelten; eine solche Aufstellung erfolgt hier zum ersten Mal.

Das wohl auffaelligste Merkmal der Sprichwortverwendung durch Fontane im Gegensatz zur traditionellen Nutzbarmachung muss in der Vermeidung des Sprichwortes als ausgesprochen didaktischer Bestandteil gesehen werden. Fontane setzt sich eindeutig von diesem herkoemmlichen Brauch ab. Mitunter

macht er hingegen von einer anderen konventionellen Verwendung Gebrauch, naemlich in der Funktion als rhetorisches Mittel zum Zwecke einer besseren Beweisfuehrung und Rechtfertigung.

Hauptsaechlich jedoch fungiert das Sprichwort bei ihm als Mechanismus zur individuellen Charakterzeichnung; es beleuchtet in dieser Funktion Charaktereigenschaften der fiktiven Einzelperson, die es ausspricht und nach dem Prinzip der Ganzheit, die sich im singulaeren Fall spiegelt, auch Mentalitaet und Sprechgewohnheiten ganzer gesellschaftlicher Bereiche. Das im Dienst einer realistischen Dichtung eingesetzte Sprichwort verbuergt Nachgestaltung einer authentischen Atmosphaere sowie Vermittlung von Auskuenften ueber sittliche Richtlinien des Individuums oder der sozialen Gruppe.

Durch verhalten dosierte Variation der herkoemmlichen Fassung eines Spruches verfeinert und intensiviert Fontane die erzaehltechnische Wirksamkeit dieses Mittels zur Individualisierung. Auch die besondere Verteilung und der Kontrast von Sprichwort einerseits und literarischer Sentenz andererseits sowie selbst das Fehlen oder ploetzliche Auftreten von Sprichwortgut ermoeeglichen zusaetzliche Charakterschattierungen. In der Funktion als Vorausdeutung verhilft das Sprichwort mitunter zu einer Straffung des Geschehens; es erweist sich durch seine epigrammatische Kuerze als wirtschaftliches

Werkzeug, einen Gedanken, eine Persönlichkeit oder ein Ereignis treffend zu umreißen.

Bei seinem Versuch, "die Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen", zeichnet der Realist Fontane die Verwendungsmöglichkeiten, die dem Sprichwort in der empirischen Welt tatsächlich gegeben sind, dichterisch nach. Das Sprichwort fungiert entsprechend als Mittel zu Beweisführung, Rechtfertigung, Standortbestimmung, Trostspendung, Kontaktaufnahme und Kritik.

Schliesslich erbrachte das Ermittlungsergebnis bei der Sichtung der generellen Themenkreise der Sprichwoerter die Erkenntnis, dass der Dichter in der auffaellig haeufigen Wahl bestimmter Formeln einen Glauben an praedestiniertes Geschehen bekundet, gleichzeitig jedoch auch auf eine voraussagbare Kausalitaet zwischen Handlungsweise und Konsequenz hinweist; dass er eine grosse Bereitschaft zum Kompromiss offenbart und auch Toleranz zu seinen Tugenden zaehlen will und kann und dass er endlich mit Nachdruck die Wichtigkeit einer vernunftgemaessen Existenzgestaltung hervorhebt.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
FONTANES AFFINITAET ZUM SPRICHWORT: CHARAKTERLICHE UND LITERARISCHE VORAUSSETZUNGEN	6
DIE STILISTISCHEN FUNKTIONEN DES SPRICHWORTES	29
Charakterdifferenzierung 34. Vorausdeutung 68. Sprichwort als Beweismittel 87. Trost durch Sprichwortweisheit 109. Das Sprichwort als Kritik 115. Das Sprichwort als Kontaktmittel 121. Das Sprichwort in der Variation 127. Das Sprich- wort in der Umkehrung und/oder Infragestellung 148. Das Sprichwort in der Funktion als Standort- bestimmung 158.	
DIE THEMENKREISE DER SPRICHWOERTER	181
Praedestiniertes Geschehen 181. "Alles hat seinen Preis" 190. Die Tugend der Geduld 194. Bereitschaft zum Kompromiss 196. Vernunftge- maesses Handeln 196. Schlussbetrachtung 218.	
ANMERKUNGEN	225
BIBLIOGRAPHIE	233
VERZEICHNIS DER SPRICHWOERTER	236

EINLEITUNG

Weder ueber die Haeufigkeit noch Funktion des sprichwoertlichen Elementes in Theodor Fontanes Romanen besteht bis heute eine entsprechend ausgerichtete Untersuchung. Die strukturellen Aspekte des Gebrauches von Zitaten innerhalb seine literarischen Werkes hat man bereits beleuchtet; gleichermassen das Vorkommnis von literarischen Anspielungen im Romanwerk des Dichters.¹ Auch Fontanes Vorliebe fuer Dialogstrukturen ist seit langem bemerkt, analysiert und nahezu mit seiner Schreibtechnik an sich gleichgesetzt worden.² Doch auch derartige, auf diese formale Eigenart Fontanes konzentrierten Studien liessen die relativ auffaellige Haeufigkeit von Sprichwoertern und sprichwoertlichen Redensarten unerwaehnt. Wohl hat das sprichwoertliche Element im Zuge von Diskussionen ueber Fontanes Gebrauch von Aphorismen einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen, doch geschah dies meines Wissens nur ganz am Rande.³ Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll sein, den Gebrauch des Sprichworts im Romanwerk Fontanes in mehrfacher Hinsicht zu beleuchten: (1) Die Vorliebe des Dichters fuer volkstuemliche Redensarten

w
z
w
E
c
s
E
e
F
d
A
c
E
ti
E
L
se
ni
a
a
E
c

von seinem Charakter und seiner literarischen Haltung her zu verstehen und zu erklären; (2) die formale Funktion sowie die stilistischen Aspekte des Sprichwortes innerhalb der Erzählstruktur der Romane aufzuzeigen; (3) die Themenkreise der vorkommenden proverbialen Leitsätze herauszukristallisieren und von ihnen her Schlüsse auf die Erkenntnis- und Erfahrungssphäre der Romancharaktere zu ziehen; (4) die erschlossenen Grundthemen der Sprichwoerter als Spiegel von Fragmenten Fontanischer Weltanschauung zu interpretieren und daraus eine Wesensbestimmung des Dichters zu versuchen.

Die so beschriebene Methode macht deutlich, dass diese Arbeit im wesentlichen nicht folkloristisch orientiert ist; das Hauptanliegen ist literarisch-aesthetischer Natur, die Fragestellung folgende: Welche Funktion formaler und thematischer Art kann volkstümliche Spruchweisheit in einem fiktiven Werk schöner Literatur übernehmen und erfüllen? Leistet das Sprichwort literarischen Dienst oder erbringt seine Inanspruchnahme lediglich den Beweis einer guten Kenntnis des Hauskalenders seitens des Dichters? Liegt der Wert allein auf didaktischem Gebiet oder erreicht der Autor mehr als eine bloße Aufzählung von Lebensweisheiten?

Eine derartige Fragestellung schließt offensichtlich jegliche historischen oder vergleichenden Analysen des entdeckten Sprichwortschatzes aus. Um den Vorgang der Benennung

von Sprichwoertern nicht gaenzlich dem subjektiven Urteil und dem blossen Sprachinstinkt des Deutschsprechenden zu ueberlassen, wurde bei den angefuehrten Volkssentenzen ein anerkanntes Standardwerk der Sprichwort forschung zu Rate gezogen und als Belegquelle in Anspruch genommen.⁴ Trotz angeblicher Maengel und Nachteile bietet sich Wanders Lexikon an, weil es (a) das umfangreichste deutschsprachige Werk dieser Art darstellt und (b) zu einem Zeitpunkt zusammengestellt wurde, als auch Fontane seine Romane schrieb. Die erste Tatsache ergibt den Vorteil einer einheitlichen Belegquelle, die letztere beruehrt einen Teil der Begriffsdefinition von Sprichwort, naemlich die Bedingung der Gelaefigkeit. Dieser Beruehungspunkt macht den Versuch einer Definition des Begriffes "Sprichwort", wie er innerhalb dieser Untersuchung gelten soll, notwendig.

Ein Sprichwort, besonders ein muttersprachliches, laesst sich leicht erkennen und nur schwer definieren. Die Definition wird besonders erschwert durch die mannigfaltigen Fassungen, in denen Sprichwoerter aufzutreten pflegen. Archer Taylors Meinung nach ist praezise Definition ein Ding der Unmoeglichkeit. Taylor zufolge bestehen derart variante Formen, dass nur eine reichlich weitgefaste Bestimmung saemtliche sprichwoertlichen Spielarten einschliessen kann. Fuer ihn laesst sich letztlich eine sprichwoertliche Wendung nicht

naeher festlegen als "a saying current among folk."⁵

J. Alan Pfeffer versucht eine spezifischere begriffliche Abgrenzung. Er sieht das Sprichwort

as human experience and reflection distilled in the form of a lucidly phrased, variable saying. This may be of known or unknown origin and of limited or wide prevalence. It must be of broad application and its currency must be attestable.⁶

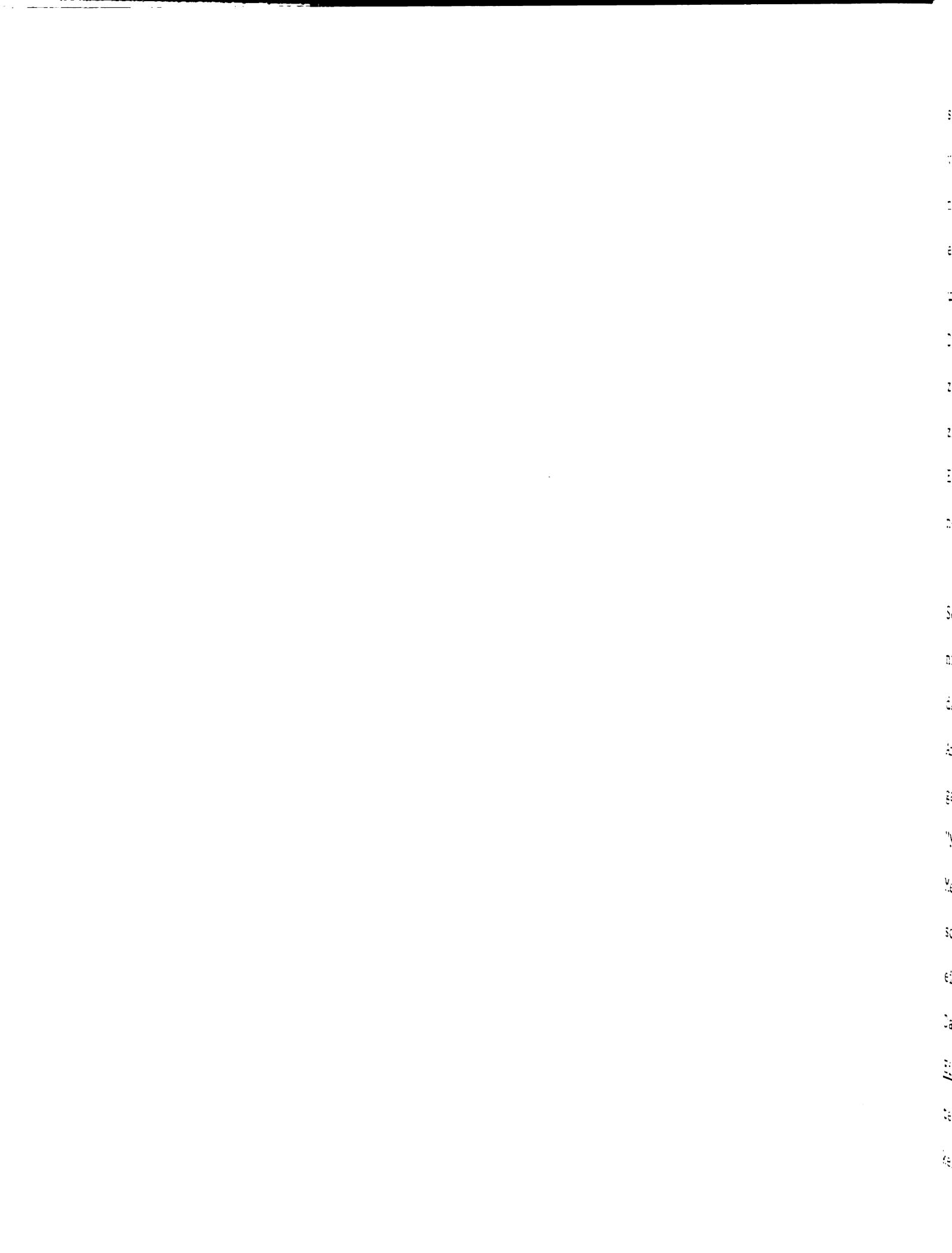
Eine deutschsprachige Definition erkennt aehnliche Wesenszuege: Ein Sprichwort sei ein im Volksmund umlaufender Spruch "von lehrhaftem Charakter und einer ueber die gewoehnliche Rede gehobene Form."⁷ Versteht man unter Spruch auch einen einzelnen Satz und fuegt man den angefuehrten Be- und Umschreibungen die Merkmale "praegnant" und "leicht eingehend" hinzu, ergibt sich eine fuer unseren Zweck brauchbare Begriffsbestimmung, die als Leitfaden fuer die Benennung von Sprichwoertern im Romanwerk Fontanes dienen soll. Fuer uns gilt also ein Sprichwort als "ein im Volksmund umlaufender kurzer Spruch, der eine Lebenserfahrung oder Lebensregel mit lehrhafter Tendenz und meist bildlicher Einkleidung vortraegt."⁸ Folgende sprichwoertliche Abarten werden dabei im Laufe dieser Arbeit allgemein nicht beruecksichtigt: Wendungen, die in der Form an ein gebraeuchliches Sprichwort erinnern, jedoch in der erwaehnten Bezugsquelle (Wanders Lexikon) nicht belegt sind, sowie auch Fontanische Praegungen aphoristischer Art, deren Formulierung auf einen

volkstuemlichen Satz zurueckgeht. Weiterhin bleiben unbeachtet sogenannte "gefluegelte" Worte im Sinne der Sammlung von Buechmann wie auch Weisheitssentenzen literarischer Herkunft ueberhaupt, die nicht zur volkstuemlichen Redensart geworden sind.

I
FONTANES AFFINITAET ZUM SPRICHWORT:
CHARAKTERLICHE UND LITERARISCHE VORAUSSETZUNGEN

Theodor Fontane wird als realistischer Romandichter besonders dadurch anerkannt, dass er den Menschen und seine Welt nicht beschreibt, wie wir sie gerne saehen, sondern wie sie nun einmal wirklich sind. Des Dichters kuenstlerische Disposition und Arbeitsweise verlaesst sich hauptsaechlich nur auf empirisch gewonnene Werte. Das Talent Fontanes liegt in der Faehigkeit zur klarsichtigen Beschreibung. Er selbst schaetzte sich zweifellos ganz richtig ein: "Meine Neigung..., meine Force ist die Schilderung. Am Innerlichen mag es gelegentlich fehlen, dass Aeusserliche habe ich in der Gewalt."⁹ Als Kuenstler geht es ihm nicht darum, durch reinen Denkvorgang gebildete Ideen in eine Handlung zu transformieren, sondern seine Schaffensweise vollzieht sich bei ihm umgekehrt: Durch Beobachtung der realen Zustaende sublimiert er seine Fabel, die der Leser, weil er sie als zur Realitaet gehoerig anerkennt, nachzuvollziehen vermag. Fontane erfindet und idealisiert dabei nicht, sondern haelt sich an eine von ihm selbst erlebte Welt. "Fontane erzaehlt von der Sache her; er objektiviert in Begegnungen und Beobachtungen,"

urteilt Fritz Martini.¹⁰ Ernst Alker sieht Fontanes Wirklichkeitskunst "in der Betrachtung der irdischen Dinge, die starke, von keiner Ideologie getriebene Wirklichkeitsnahe."¹¹ Der Dichter war sich dieser Aufgabe als realistischer Schriftsteller sehr wohl selbst bewusst; in seinen Kommentaren ueber Dichtung weist er immer wieder darauf hin, dass es beim Realismus nicht um hergebrachte oder vorgefasste Ansichten gehe, sondern um konzentriertes Erfassen und ungeteilte Aufmerksamkeit der menschlichen Erlebniswelt gegenueber. "Noch einmal also: der moderne Roman soll ein Zeitbild sein, ein Bild seiner Zeit," betont er in einer Besprechung von Gustav Freytags Soll und Haben.¹² Im Gegensatz zu Adalbert Stifter, der als Maler vom Bild her kam und seine literarische Arbeit spaeter betont visuell ausrichtete und meiner Ansicht nach selbst im Gegensatz zu Fontanes Selbsteinschaetzung¹³, scheint der letztere mehr und mehr im Verlauf seiner dichterischen Entwicklung die Welt gleichsam mit dem Ohr erlebt zu haben. Diese Tendenz, die Umwelt akustisch aufzunehmen und in gleicher Weise literarisch wiederzugeben, offenbart sich in Fontanes zunehmender Vorliebe fuer Gespraechsromane. Blind der Welt von Formen und Farben gegenueber zeigt sich Fontane natuerlich keinesfalls. Ausfuehrliche und eindruckvolle Naturbeschreibungen in den fruehen Romanen und charakteristische, dabei knapp gehaltene



staedtische Szenerien in den spaeteren Werken belegen sein visuell beschreibendes Schreibtalent.¹⁴ Offenbar kann er nicht umhin, einen optischen Rahmen fuer seine Charaktere einzurichten, doch konzentriert er sich dann ganz auf Rede und Widerrede seiner Romanfiguren. Seine Kunst liegt in der Darstellung des sich unterhaltenden Menschen, in der praezisen und glaubwuerdigen Charakterisierung und Klassifizierung, die die fiktiven Personen durch die nuancierte Eigenart ihrer jeweiligen Rede gewissermassen selbst vornehmen.¹⁵

Des Dichters eigene Aussagen in mehreren Briefen und Selbstzeugnissen, in denen er zu seiner Arbeitsweise Stellung nimmt, erhaerten unseren Befund und offenbaren ueberdies, dass Fontane vollste Kenntniss ueber seine persoenlichen Anlagen und Talente besass. Gleichzeitig reflektiert er ganz bewusst ueber seine persoenliche Perspektive als Dichter: "Meine ganze Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet, die Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen," schreibt er seiner Tochter Mete am 24. August 1882 anlaesslich einiger Bemerkungen ueber den Roman Schach von Wuthenow.¹⁶ Dass es Fontane dabei hauptsaechlich um einen glaubwuerdigen Eindruck geht, den der Leser von den dargestellten Charakteren erhalten soll, und nicht um eine vollkommen wirklichkeitsgetreue Reproduktion, die den erwuenschten

100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

wahrheitsgetreuen Eindruck nur schwächen würde, muss als Anzeichen künstlerischer Feinfühligkeit, keineswegs als Verwässerung der realen Gegebenheiten gesehen werden. Die präzise phonologische Wiedergabe eines Dialektes im Munde eines einheimischen Sprechers garantiert nicht so sehr eine überzeugende Realitätsdarstellung als eine weniger mundartlich gefärbte, dabei jedoch mit künstlerischer Empfindsamkeit gestaltete angemessene Sprechweise der vorgestellten Romanfigur. Mit einer detailliert naturgetreuen Reproduktion eines Dialektes hätte er literarisch schon einmal "erbaermliche Geschäfte gemacht", bekennt der Dichter in einem Brief an Emil Schiff, in dem er seinen Standpunkt von der Wichtigkeit des "Totaleindrucks" mit Überzeugung und überzeugend vertritt.¹⁷

Von grösserer Bedeutung als wirklichkeitsgetreue Darstellung erscheint dem Dichter eine wahrheitsvolle Schöpfung: "Mein Interesse für Menschendarstellung ist von der Wahrheit ... ganz unzertrennlich."¹⁸ Wahrhaft heisst glaubhaft, heisst für den Leser mit dessen empirischer Erfahrung vereinbar. Bezeichnend für solche Auffassung ist so auch Fontanes Urteil über die dichterischen Schöpfungen anderer Autoren. Anlässlich einer Besprechung von Goethes Hermann und Dorothea meint er lakonisch: "So spricht kein pfälzisches Mädchen," und im gleichen Zusammenhang: "Er [d.h. Goethe]

laesst seine Personen Dinge sagen, die wohl vor das Ohr des Publikums, aber nicht vor das Ohr derjenigen Person gehoeren, an die die Worte gerichtet werden."¹⁹ Ausgestattet mit einer meisterlichen Beobachtungsgabe erkannte er intuitiv die bestehenden Diskrepanzen zwischen der Redegewohnheit von wirklichen Menschen und denen ihrer dichterischen Entsprechungen. Es ging ihm selbst jederzeit darum, wirkliche Menschen sprechen zu lassen; so liess er sich wiederum auch beim Lesen fremder Werke nicht taeuschen, selbst von grossen Autoren-
namen nicht.

Diese beiden Aspekte Fontanischer Darstellungskunst, naemlich sein Talent fuer distanzierteres, skeptisches, dabei wenig idealisierendes Beobachten, im Verein mit seinem Interesse an den verbalen Aeusserungen der beschriebenen Menschen fuehren den Dichter geradezu in die Naehe des Sprichwortes. Menschen aller Klassen machen Gebrauch von Sprichwoertern oder sprichwoertlichen Redensarten; sicherlich bestehen Unterschiede in der Haeufigkeit und der besonderen Art des angewandten Sprichworts. Die Tatsache, dass Sprichwoerter im Umgang sind, kann nicht geleugnet werden; sie ist zudem Teil der zu Beginn gefundenen Definition. Die synonyme Bezeichnung "volkstuemliche Redensart" weist noch deutlicher darauf hin.

Nun erfuehlt die blosse Wiedergabe eines gelaefigen Leitsatzes durch einen Autoren noch keine stilistische Funktion, denn, um es extrem zu formulieren, Sprichwoerterlexika zaehlt man nun einmal nicht zur schoenen Literatur. Als Element eines persoenlichen Stils muss der Gebrauch des Sprichwortes im Erzaehlwerk andere Bedingungen erfuehlen: Es darf nicht unabhaengig im Raum haengen, sondern muss mit Person und Geschehen eng verknuepft sein. Es muss eine strukturelle Aufgabe als organisches Formelement erfuehlen, eine Wirksamkeit, die im naechsten Kapitel ausfuehrlich beleuchtet wird.

Die Gesellschaft Preussens in der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch ein aufstrebendes, seine soziale Stellung festigendes Buerkertum. Die militaerischen Siege ueber Oesterreich und Frankreich liessen die preussische Wirtschaft einen maechtigen Aufschwung nehmen; gewitzte Koepfe hatten Gelegenheit, sich diese oekonomische Hausse zunutze zu machen und ueber Nacht zu Geld zu kommen. Das Wirtschaftswunder der Gruenderjahre gebar den Typus des Emporkoemmlings, dessen Ehrgeiz nach erfolgreicher Blitzkarriere auf den Erwerb von "Bildung" gerichtet war. Reichtum laesst sich aeusserlich durch gewichtige Haeuser und schwere Moebel sichtbar machen, Bildung, oder was der Parvenue darunter versteht, wird konstatiert mittels haeufigen

Die
den
"Be
geb
Rein
sach
Bele
eine
Fael
und
gute
Iger
den
Man
gar
Bei
Rei
Geb
we
den
Eue
Ver
we
Bez

Zitierens literarischer Sentenzen. Nietzsche prägte für den diese Fähigkeit anstrebenden Staatsbürger den Namen "Bildungsphilister", Fontane benutzte zur Benennung des gleichen Typs den Begriff Bourgeois. Tatsächlich muss der Gebrauch literarischer Zitate damals zum beliebten Konversationsmanierismus geworden sein, denn Büchmanns Geflügelte Worte erlebten immer neuere Auflagen und werden wohl einem dringenden Bedürfnis der Zeit entsprochen haben. Die Fähigkeit, aus literarischen Quellen zitieren zu können und seine Konversation damit zu dekorieren, gehörte zum guten Ton und machte gesellschaftsfähig. Was dem Angehörigen der "zitierenden" Schicht das literarische Zitat, ist dem an Geld und dieser sogenannten Bildung armen "kleinen Mann" das traditionelle Sprichwort. Der in der Literatur gar nicht oder nur wenig belesene Mensch befriedigt sein Bedürfnis nach gelegentlich benötigter Würzung seiner Rede und auch nach buendig formulierter Weisheit durch Gebrauch des mündlich, und für ihn nicht literarisch, überlieferten Sprichworts. Das niedrige sprachliche Niveau der Wortwahl und der syntaktischen Konstruktion, das typisch für die Mehrzahl der Redensarten ist, entspricht der unverbildeten Mentalität der Mitglieder von Arbeiter- und unteren Mittelklassen. In vielen persönlichen Bemerkungen bezeugt Fontane eine warme Sympathie für die Menschen

hiese
wied
geh
iere
st
der
elie
jede
und
Baus
Dies
tanz
lak
dies
Jahr
Geg
mehr
pon
zue
fol
was
Lan
Ged
den

dieser Gesellschaftsschichten; andererseits nahm er immer wieder Gelegenheit, seine Antipathie den von ihm nahezu gehassten Bildungs-Bourgeois gegenueber auszudruecken. Bereits in einem Brief des Jahres 1852 an seine Gattin Emilie stellt er in ueberraschend krasser Formulierung fest, "dass der blosse 'gebildete Mensch', wenn er sonst nichts hat, eigentlich zu den ledernsten Geschoepfen Gottes zaehlt. Von jeder alten Bauernfrau, deren Friesrock 120 Falten schlaegt und deren Plattdeutsch man ebensowenig versteht, wie den Baustil ihres Kopfputzes, hat unsereins mehr Ausbeute." Diese Einstellung verstaerkt sich zusehends beim alten Fontane, als seine Kommentare hinsichtlich "Bildung" immer lakonisichere Formen annehmen: "Denn je mehr man liest, je duemmer wird man," schreibt er an Hermann Wichmann. Ein Jahr spaeter, 1895, heisst es: "Das, was vom Volk kommt (in Gegensatz zum Ratsherrn oder gar zum Assessor) ist immer mehr oder weniger brauchbar;" seinem englischen Korrespondenzpartner James Morris gegenueber preist er die Vorzuege der Neubrandenburger Bewohner: "Die Leute sind infolgedessen weniger "gebildet", aber auch weniger "verbildet", was sich darin zeigt, dass aus kaum einem anderen deutschen Landesteile so viele Talente hervorgehen." Selbst auf dem Gebiete der Kunstkritik stellte er den Ungebildeten ueber den Fachmann: "Das Urteil eines feinfuehlenden Laien ist

immer
weist
missv
absol
techn
das 5
einge
rein
Schie
lich
drue
Klass
wert
Mit d
igen
fuer
die
Spri
die
groe
ausa
unzi
muss
Sprie

immer wertvoll, das Urteil eines geschulten Aesthetikers meist absolut wertlos." Ueberdeutlich zugespitzt und unmissverstaendlich in ihrer an sich nicht typisch Fontanischen absoluten Formulierung laesst die folgende Notiz an seine Tochter Mete keinerlei Zweifel an seiner Meinung: "Ich hasse das Bourgeoishafte mit einer Leidenschaft, als ob ich ein eingeschworener Sozialdemokrat waere."²⁰ Die urspruenglich rein menschliche Anteilnahme Fontanes an den benachteiligten Schichten schlaegt hier gegen Ende seines Lebens ganz deutlich in eine ausgesprochen politische Sympathie um. Ausdruecklich erklaerte er den vierten Stand als diejenige Klasse der preussischen Gesellschaft, von der er sich die wertvollsten Beitraege fuer eine bessere Zukunft versprach.²¹ Mit diesem an Passion grenzenden Interesse an den Angehoerigen der unteren Volksschichten ging wohl seine Neugier fuer deren Lebensgewohnheiten und Denkart und damit fuer die diesen Menschen eigene Sprechweise Hand in Hand. Das Sprichwort sahen wir als praegnant formulierte Volksweisheit, die natuerlich eben bei diesem, naemlich dem Volk, sich der groessten Beliebtheit und Gelaefigkeit erfreut. Fontanes ausgesprochene Neigung fuer diese mit dem Kollektiv "Volk" umrissenen Schichten und ihren sprachlichen Gewohnheiten musste ihn unvermeidlich auch in Kontakt mit dort umlaufendem Sprichwortgut bringen.

Neben den eben dargestellten Anschauungen den ihn umgebenden Gesellschaftsschichten gegenueber und dem mit dieser Haltung verbundenen kuenstlerischen Interesse macht eine weitere persoenliche Eigenart des Dichters seine Vorliebe fuer Volkssentenzen verstaendlich: seine Freude an praegnanten und pointierten Formulierungen, wie sie sich z.B. in der Schaffung unzaehlicher Fontanischer Aphorismen auswirkte. Fontanes beste Romane werden nicht phantastischer oder origineller Handlungen wegen bewundert und anerkannt, sondern vielmehr auf Grund eines meisterhaft subtilen Stils, dessen herausragendes Merkmal eine ungemein stark ausgebildete Faehigkeit zur treffsicheren Wortwahl ist. Fontane aeusserte einmal, es sei gleichgueltig, welche besondere Meinung man vertrete; es kaeme allerdings auf die Art und Weise an, in der man seine Position verfechte. Die sprachliche Manifestation und stilistische Ausfuehrung einer Idee wird dem eigentlichen Gehalt des Gedankens vorgezogen und hoeher bewertet. Eine souveraene Beherrschung sprachlicher Mittel seitens des nichtdichterischen Laien verlangt Fontane nicht; dem Dichter hingegen muesse praezises Ausdrucksvermoegen oberstes Arbeitsprinzip sein: "Der gewoehnliche Mensch schreibt massenhaft hin, was ihm gerade in den Sinn kommt. Der Kuenstler, der echte Dichter, sucht oft vierzehn Tage lang nach einem Wort", fuehrt er in einem

Schreiben an Mathilde von Rohr aus.²² Bei der Lektüre seiner rein schreibtechnisch makellos verfassten Dichtungen faellt es einem schwer, Fontane und sprachliche Schwerfaelligkeit, wie sie sich in der Zeitangabe "vierzehn Tage" andeutet, in Verbindung zu bringen; denn sein Stil beeindruckt ganz im Gegenteil durch Leichtigkeit und Muehelosigkeit in der Ausdrucksweise. Und doch muss es haeufige und lange Ueberarbeitungsversuche gekostet haben, bis der Autor mit dem Produkt zufrieden war. Bezeichnend fuer die Bescheidenheit des Menschen Fontane und im letzten Satz typisch fuer die eben diskutierte Gabe seiner verbalen Anschauligkeit ist folgende Selbsteinschaetzung: "Ich bin gewiss eine dichterische Natur ..., aber ich bin keine grosse und keine reiche Dichternatur. Es drippelt nur so."²³

Ein Vergleich von Passagen aus Fontanes Romanen in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien, wie ihn Josef Thanner anstellte,²⁴ zeigt, dass die jeweils endgueltige und von Fontane zum Druck freigegebene Fassung der urspruenglichen Konzeption gegenueber an Laenge eingebuesst hat. Strukturelle und stilistische Korrekturen laufen also gewoehnlich auf Verkuerzung des Materials hinaus. Dem gewissenhaften und anspruchsvollen Stilisten Fontane ging es nicht um Raumeinsparung bei diesen haeufigen Modifikationen; die Kuerze im Ausdruck, die er anstrebte, garantierte geradezu

ein

Ver

Jan

Jan

Feb

Mar

Apr

Apr

Stu

dur

Nac

Nim

all

und

tie

See

Kun

bed

Ges

Spr

Witz

ein

Den

So q

eine dem Leser besser eingehende Aussageform; Praegnanz im Verein mit Originalitaet und Bildhaftigkeit fesselte mehr als langatmige, dabei langweilige Weitlaeufigkeit. Aus diesem Bemuehen um epigrammatische Kuerze heraus entsprang dann die Fuelle von Aphorismen in Fontanes Briefen und dichterischem Werk, ein bereits 1935 untersuchtes formales Element seiner Dichtkunst.²⁵ Einer offiziellen Definition zufolge ist ein Aphorismus "ein knapper, oft schlagkraeftig geformter ... Sinnspruch in Prosa, vermittelt ueberraschend eine Erkenntnis durch Vergleich, Gegensatz oder Widerspruch und regt zum Nachdenken an. Aphoristisch bedeutet kurz ..., praegnant."²⁶ Nun unterscheiden sich Aphorismus und Sprichwort nur wohl allein darin, dass ersterer in der Praegung die persoenliche und charakteristische Mentalitaet seines Schoepfers reflektiert, waehrend letzteres eine objektivere, allgemeinguelte, volkstuemliche Wahrheit von meistens anonymer Herkunft formuliert. Diese Unterscheidung kann natuerlich nur bedingt gelten, da Sentenzen, die den originellen Ton ihres Gestalters tragen, spaeter nur allzu oft zu weitverbreiteten Sprichwoertern werden. Dieser Vorgang der Assimilierung wird allerdings nur da moeglich sein, wo die Aeusserung eines Individuums in formaler und inhaltlicher Hinsicht dem Denkniveau des Durchschnittsmenschen entgegenkommt. Einem so qualifizierten Spruch geht dann jedoch natuerlich der

beim

isch

anz

ist

Kins

trat

Gela

eine

aufz

verw

auf

Bedu

gesp

den

ter

selb

kund

zum

lage

begr

doch

denke

steht

mehr oder weniger weltmaennische Ton ab, der dem literarischen Zitat eigen ist. Indes, die Eigenschaft von oekonomischer, dabei gehaltvoller und schlagkraeftiger Aussage ist beiden gemeinsam. Was Fontane sich durch eisernen Kunstfleiss und Ausbesserungen am Text selbst gestaltete, trat ihm im Sprichwort in bereits endgueltiger, durch die Gelaefufigkeit anerkannter Formung entgegen. Es lag nahe, einen solchen bewaehrten Bestand an vorgeformten Volksmaximen aufzugreifen und im eigenen dichterischen Werk selektiv zu verwerten.

Fontanes Freude an praegnanten Formulierungen wird u.a. auf sein franzoesisches Geisteserbe zurueckgefuehrt; das Beduerfnis der romanischen Mentalitaet, der originell-zugespitzten Form gleiche, wenn nicht groessere Bedeutung als dem Gehalt, zuzusprechen, soll bei Fontanes Hang zu pointierter Aussage mit ausschlaggebend gewesen sein.²⁷ Der Dichter selbst zeigte einen gewissen Stolz auf seine ethnische Abkunft und machte seinen leidenschaftlichen Hang zur "Causerie" zum Produkt dieser Abstammung,²⁸ doch ein Versuch, diese Anlage zu aphoristischen Formulierungen auf eine durch Rasse begruendete Denkart zurueckzufuehren, muss notwendigerweise doch wohl reine Vermutung bleiben. Die Moeglichkeit, eine denkerische und stilistische Idiosynkrasie so abzuleiten, steht natuerlich offen und besitzt ueberdies einen

spek

schl

Wahr

man

vers

vers

Sind

Idee

Form

des

toni

schu

Zeit

kei-

eige

Zeit

lizi

zum

kei-

lich

Roma

Scha

Jars

spekulativen Reiz, es fehlt jedoch auch nur die Spur eines schlussigen Beweises, selbst eine Glaubwürdigkeit durch Wahrscheinlichkeit. Eine plausiblere Erklärung könnte man in Fontanes langjähriger Tätigkeit als Journalist an verschiedenen Berliner Tageszeitungen finden, wie es Sauer vorschlägt.²⁹ Ein Zeitungsmann findet sich oft in der Situation, auf wenig Raum treffend und wirkungsvoll eine Idee vermitteln zu müssen. Wurzige, leicht eingehende Formulierungen zu schaffen, werden zu einer Notwendigkeit des Metiers und des gewissenhaften Reporters und Feuilletonisten. Fontane war literarischer Späentwickler. Er schrieb seine besten Romane in relativ hohem Alter, zu einem Zeitpunkt also, als seine jahrelange journalistische Tätigkeit seinen Schreibstil entscheidend geformt haben konnte und eigentlich musste. Die stilistische Eigenschaft, die der Zeitungsschreiber aus beruflichem Bedürfnis und für publizistische Wirkung entwickelt, machen auch einen Lehrsatz zum gebräuchlichen Sprichwort. Prägnanz und Bildhaftigkeit der sprichwoertlichen Redensart entsprachen so gänzlich den formalen Ansprüchen eines vom Journalismus kommenden Romandichters.

Rühmte sich Fontane einerseits seiner Begabung für scharfes Beobachten von Menschen zum Zwecke einer mimetischen Darstellung derselben, so glaubte er sich andererseits auch

te
de
er
pi
ti
ge
hi
hi
pa
Ie
ih
un
un
er
ide
Res
ist
Sic
der
Pa
akz
ze
ein
tigi

im Besitze einer ueberwiegend nuechternen Lebenseinstellung ueberhaupt, das soll meinen, einer Weltanschauung ohne allzu grosse Erwartungen an die Mitmenschen. In seiner Korrespondenz mit Georg Friedlaender gibt er zu, unter unberechtigten Zuruecksetzungen durch verschiedene Zeitgenossen gelitten zu haben, doch sich selbst troestend fuegt er hinzu: "... ich habe nicht sehr darunter gelitten. Und das hing und haengt noch damit zusammen, dass ich immer einen ganz ausgebildeten Sinn fuer Tatsaechlichkeiten gehabt habe. Ich habe das Leben immer genommen, wie ich's fand, und mich ihm unterworfen."³⁰ Was wie eine ausgesprochen realistische und pragmatische Haltung klingt, traegt gleichzeitig den unueberhoerbaren Ton von Ergebung in sich. Der so Redende ergibt sich den tatsaechlichen Gegebenheiten einer wenig idealen Welt, er resigniert vor ihr und findet in dieser Resignation seinen Trost. Die Grundtendenz dieser Einstellung ist pessimistisch, denn dieser Verlust der Freiheit beim Sich-Unterwerfen kann kaum als Sieg gelten. Dem Pessimismus der Aussage gesellt sich allerdings auch ein Stueck stoischer Philosophie hinzu. Wenn man etwas in der dargebotenen Form akzeptiert, dann drueckt man unter anderem indirekt die Ueberzeugung aus, dass die Form dieses Angebots unabaenderlich ist; eine individuelle Wahlfreiheit scheitert an der Uebermaechtigkeit einer nicht zu aendernden empirischen Welt. Wie

sie

ein

won

Bei

Rue

wie

auf

Ver

kei

Der

Zuk

zie

tio

Leb

Max

Sch

und

38

int

Ein

Ver

Sch

etwa

Ind

sich der stoisch veranlagte Mensch hauptsaechlich auf Erfahrungswerte stuetzt, so bezieht auch das typische Sprichwort seine Lehre direkt aus der praktischen Welterfahrung. Beiden gemeinsam ist darueber hinaus die Perspektive der Rueckschau, die wiederum auch gleichzeitig zur Voraussicht wird, da der Glaube an die Unveraenderlichkeit, gestuetzt auf und bestaerkt durch sich wiederholende Erlebnisse der Vergangenheit, eine futurische Aussage impliziert: Es liegt kein Grund zur Annahme einer wesentlichen Veraenderung vor. Der gelassen-gleichmuetige Stoiker verspricht sich von der Zukunft keinerlei angenehme Ueberraschungen. Die vorhin zitierte Feststellung Fontanes und die Aussage des konventionellen Sprichwortes, unabhaengig von dem besonderen Lebensgebiet, auf das es sich bezieht, lassen ganz aehnliche Maximen durchblicken: Die Lebensverhaeltnisse werden erfahren und vor allem anerkannt ("Sinn fuer Tatsaechlichkeiten") und eine Lehre fuer die zukuenftige Lebenshaltung und -gestaltung daraus gezogen ("... und mich ihm [dem Leben] unterworfen"). André Jolles zaehlt das Sprichwort zu den Einfachen Formen und umschreibt dessen charakteristische Merkmale als etwas, das "kein Anfang ... [ist], sondern ein Schluss, eine Gegenzeichnung, ein sichtbares Siegel, das auf etwas aufgedrueckt wird und womit es seine Praegung als Erfahrung erhaelt."³¹ Analog zu einer Weisheitssentenz,

die

den

Ges

die

erh

den

als

Rue

lie

nier

Fon

ein

Aus

die

form

des

man

werd

gest

mes

werde

liche

bes

die gewissermassen das Nachwort zu sich dauernd wiederholenden Dramen des Lebens darstellt und vom Kollektiv der Geschlechter ueber Jahrhunderte hin weitergegeben wird und durch dieses Phaenomen der Langlebigkeit seine Bestaetigung erhaelt (der Begriff eines unwahren Sprichwortes waere paradox in sich selbst), hatte auch Fontane durch seine Situation als dichterischer Spaetentwickler die beste Position zum Rueckblick und den Vorteil der sich daraus ergebenden Moeglichkeit zur Erkenntnis dieser Tatsaechlichkeiten. Resignierende Erkenntnis gehoert zur Lebensphilosophie des reifen Fontane; die gleiche Anschauung liegt auch der Schaffung eines Sprichwortes zugrunde.

Als synonymmer Begriff des Sprichwortes ist mitunter der Ausdruck "Klugwort" in Gebrauch. Er suggeriert natuerlich die Praegung eines Weisheitssatzes, der eine kluge Lebensformel enthaelt, weiterhin aber auch wohl, dass die Befolgung des Ratschlages, direkt oder indirekt formuliert, eine vernuenftige Reaktion darstellt. Menschliche Handlungsweisen werden allerdings nicht ausschliesslich von der Vernunft her gesteuert; Leidenschaften wie emotionelle Impulse ueberhaupt muessen als Urheber manch einer Entscheidung betrachtet werden. Die gewahrleistete Richtigkeit einer sprichwoertlichen Verhaltensmassregel anzuerkennen und diese Lehre zu befolgen, macht den Vorgang der Besinnung notwendig. Sich

best
dies
nicht
sprac
und
best
ung
gla
Lebe
mies
teid
hand
Kant
Reg
in d
Mens
sinn
von
nach
BeCo
imbe
eines
in se

besinnen bedeutet, Vernunft ueber Gefuehl und Neigung dominieren zu lassen, die Ratio im Zweifelsfalle zum Schiedsrichter zu ernennen. Fontane sah sich selbst als ausgesprochenen Verstandesmenschen, als Person, die kalkuliert und abwaegt und sich nicht von der Laune des Augenblicks bestimmen laesst. Seine Frau warf ihm gelegentlich einen ungluecklichen "Hang nach Freiheit und Wechsel" vor, sie glaubte, ihn zu einem solideren und verantwortungsbewussteren Lebenswandel ohne haeufige Stellungswechsel ermahnen zu muessen. Der Ehemann gab diesen "Hang" auch zu, doch verteidigte sich durch Hinweis auf die dominierende Kraft seines Handelns: "... aber ich habe ihn [d.h. den Hang] unter Kontrolle meines Urteils und Verstandes, die ueberhaupt die Regulatoren meiner Lebens- und Handelweise sind."³² Eine in diesem Sinne verstaendige Person bezeichnet den klugen Menschen, der an erster Stelle eigene Erfahrung, aber auch sinnvolle Ratschlaege von aussen, gegebenenfalls in der Form von Sprichwoertern, als Kriterien einer weisen Lebensfuehrung waeht. Nichts scheint entfernter vom Sprichwort und seiner Befolgung als ein leidenschaftlicher, gefuehlsbetonter und unbeherrschter, junger Mensch; gleichermassen distanziert von einem solchen Menschentyp begegnen wir dem gereiften Fontane in seiner nuechternen, wissenden und massvollen Haltung.

schl

soen

prea

an T

Kind

sein

und

denk

mit

abst

noch

ers

Nach

Nich

Cha

88x

lic

lic

ein

und

Nor

Bra

ies

Fontane bewies zeitlebens ein reges Interesse fuer Geschichte, besonders fuer anekdotische Ereignisse und Personenlichkeiten. "Von Kindesbeinen an hab ich eine ausgepraegte Vorliebe fuer die Historie gehabt", schreibt er 1854 an Theodor Storm.³³ Im autobiographischen Roman Meine Kinderjahre beschreibt er die originellen Unterrichtsmethoden seines Vaters, von dem er die Liebe zur Geschichte mitbekam und dem er seinen imponierenden Schatz von Anekdoten verdankt. Geschichtliche Kenntnisse waren fuer Fontane identisch mit Beherrschung von umfangreichem Anekdotenmaterial; ein abstraktes Studium der Historie konnte ihn weder interessieren noch zufriedenstellen. Die Vergangenheit erstand fuer ihn erst im Bild einer Personenlichkeit, verdichtete sich zum Nachvollzug in der einmaligen Begebenheit um ein geschichtliches Individuum, wie es eben die gute Anekdote beschreibt. Charakteristisches Merkmal dieser epischen Kleinform ist gewoehnlich die Darstellung des "Menschlich-Allzumenschlichen", die in reizvollem Kontrast zur Groesse der geschichtlichen Figur iber den Umstandes erscheint. Der wahre Kern eines Menschen offenbart sich eben in solchen Situationen. Und auf die Darstellung des Wahren kam es Fontane an. Im Vorwort zur zweiten Auflage der Wanderungen durch die Mark Brandenburg garantiert er dem Leser die Bekanntschaft mit lebenswahren Charakteren: "Du wirst, wenn Du heimkehrst,

nieh
Tour
sieh
Best
der
Auf
stei
eine
lich
huet
Bild
in d
entn
offe
grif
steer
Laos
desse
laess
das k
histo
schic
Refle
Zeich

nichts Auswendiggelerntes gehoert haben wie auf den grossen Touren, wo alles seine Taxe hat; der Mensch selber aber wird sich Dir erschlossen haben. Und das bleibt doch immer das Beste."³⁴ So auch im Sprichwort, wo die Erfahrung des oder der Menschen, ihre Beobachtung und ihre Lehre in unverstellter Aufrichtigkeit ausgesprochen wird. Die angemessene Darstellungsform von Anekdote wie auch Sprichwort besteht in einer unmissverstaendlichen Bildhaftigkeit, die sich gaenzlich von jeglichem Versuch einer gedanklichen Abstraktion huetet; die Einkleidung in ein sinnlich gut erfassbares Bild gehoert dabei zu den haeufigsten Stilmitteln. Man denke in diesem Zusammenhang an die englische, dem lateinischen entnommene Uebersetzung von "Sprichwort": "pro-verb", also offensichtlich gemeint als "anstelle eines Wortes oder Begriffes". Das rein begriffliche Wort analysiert und zerstoeert notwendigerweise; als Ersatz fuer diesen Nachteil des Logos entsteht die Verdichtung im Bild, der Darstellungsform, dessen sich das Sprichwort am liebsten bedient. Gleiches laesst sich auch von der geschichtlichen Anekdote sagen, wo das konkrete Bild die Form eines Geschehnisses um eine historische Person annimmt. Das eigentliche Wesen der geschichtlichen Persoenlichkeit erfahrt durch diese Art der Reflektion im Ereignis eine lebensnaehere, und damit waehrere Zeichnung. Diese beiden literarischen Formen, naemlich

Sprichwort und Anekdote, sind ausserdem durch das Markmal der Kuerze charakterisiert. Diese formale Qualitaet sieht Friedrich Seiler als eine der wesentlichsten des Sprichwortes: "Das oberste Stilgesetz ... ist die Kuerze. Ohne Kuerze ist ... weder eindrucksvolle Kraft noch leichte Behaltbarkeit und schnelle Fortpflanzungsmoeglichkeit denkbar."³⁵ Hinzu kommt die Tendenz bei Anekdote und Sprichwort, den Leser oder Zuhoeerer bannen und seine ungeteilte Aufmerksamkeit gewinnen zu wollen. Unter den sprachlichen Effekten, die zu diesem Zweck eingesetzt werden, sind vor allem Paradoxie, Ironie und Kontraste mannigfacher Art zu nennen. Es erscheint so ohne weiteres gut denkbar, dass den die Anekdote liebenden Menschen auch das Sprichwort mit seiner aehnlichen Formgebung und der Manier seiner Entstehung anspricht. Fontane aeusserte sich ueberdies einige Male ganz konkret ueber sein Verhaeltnis zum Sprichwort und zu verbalem Volksgut im allgemeinen. So spricht er einmal seine Bewunderung darueber aus, wie gewandt und kenntnisreich sich andere im Umgang mit Sprichwoertern zeigen. Der Schauspieler und "Tunnel"- Freund Louis Schneider war ihm besonders dadurch lieb, weil "er ein Sentenzen- und Sprichwortmann war ..."³⁶ Es erinnert an die Bewunderung, die Fontane seinem Vater seines Anekdotenschatzes wegen zollte. In einem Brief an Witte spricht er von seinem Plan, deutsches

Volks

mach

Zusam

leben

wir g

Senne

Real

wirk

heim

spruc

des H

norme

licher

Besch

posit

sach

stuetz

zu sp

(a) se

zu er

cierte

das "

Freude

Volksgut, darunter auch Sprichwoerter, zu sichten und systematisch zu orden: "Nun noch eins. Ich arbeite jetzt an Zusammenstellung eines grossen Werks: Volksgeist und Volksleben in seinen (des Volks) Inschriften ... Volkslieder haben wir gesammelt; dies kann eine Sammlung von Volksspruechen, Sentenzen, Epigrammen werden."³⁷ In einem Aufsatz ueber den Realismus stellt er eine direkte Verbindung her zwischen einer wirklichkeitsgetreuen Darstellung und der Verwendung von heimischem Sprichwortmaterial: "... ein deutscher Kernspruch ist ihm [d.h. dem Realismus] lieber als alle Weisheit des Hariri."³⁸

Auf den voraufgehenden Seiten wurde der Versuch unternommen, den auffaellig haeufigen Gebrauch von sprichwoertlichem Stoff in den Romanen Fontanes auf Grund der besonderen Beschaffenheit seiner menschlichen und kuenstlerischen Disposition zu erklaren. Die Untersuchung, die sich hauptsaechlich auf Dokumentationen in brieflichen Feststellungen stuetzte, resultierte in folgendem Befund: Fontanes Liebe zu sprichwoertlichem Sprachgut ist zurueckzufuehren auf (a) seine Tendenz, die Welt ueberwiegend mit dem Gehoerssinn zu erleben; (b) seine Neugierde fuer die individuell nuancierten Sprechgewohnheiten der Menschen; (c) Sympathie fuer das "Volk", dem Hauptkonsumenten von Sprichwortgut; (d) seine Freude an praegnanten Formulierungen; (e) seinen "Sinn fuer

Tarsae

(m)ger

(f) se

(g) se

stehun

dekm

Stoff

eher

liter

geist

diese

in li

der B

Tatsaechlichkeiten", der aus dem Rueckblick des nicht mehr jungen Dichters entstand und Resignation mit sich brachte; (f) seine Selbstklassifizierung als Verstandesmensch; (g) seine Liebe zur Anekdote, die in Formgebung und Entstehungsart dem Sprichwort nahesteht und (h) Fontanes dokumentierte Aeusserungen zur Volkssentenz und verwandtem Stoff.

Die obige Zusammenstellung ist nicht als Beweisfuehrung, eher als Aufzaehlung von Faktoren, die die Existenz der literarisch verwendeten Sprichwoerter als Produkt einer geistigen Haltung erkluert, gedacht. Inwieweit die Benutzung dieses Materials als funktional-stilistische Dienstbarmachung im literarischen Werk analysiert werden kann, wird Gegenstand der Betrachtung des naechsten Kapitels sein.

an
zur
auf
sie
ges
dar
weg
die
woll
wiss
lich
Theo
wird
Jahr
Spric
dies
Brie
Beleg

II DIE STILISTISCHEN FUNKTIONEN DES SPRICHWORTES

Die Verwendung von sprichwoertlichem Material in literarischem Kontext geht mindestens auf eine antike Tradition zurueck. Das Sprichwort wurde urspruenglich als Stilmittel auf dem Gebiet der Rhetorik herangezogen. Mathilde Hain sieht den Beginn dieser Verwendung bei Aristoteles, von dem gesagt wird, er schaezte sprichwoertliche Wendungen der darin in konzentrierter Form enthaltenen Weisheitsaussage wegen.³⁹ Fuer philosophische Zwecke soll sich der griechische Denker reichhaltige Sammlungen angelegt haben. Obwohl in der sogenannten Paroemiographie dem Sprichwort eine wissenschaftliche Behandlung zuteil wird und die sprichwoertliche Kunstform bei antiken Autoren wie Klearchos, Chrysispos, Theophrast, Aristophanes von Bysanz und anderen gepflegt wird, beginnt die wahre Beschaeftigung damit erst im 16. Jahrhundert. Der Humanismus leitet die Blutezeit des Sprichwortes ein; vor allem Erasmus von Rotterdam besorgt durch seine Sammlung von Sprichwoertern lateinischer und griechischer Herkunft namens Adagia den ersten umfassenden Beitrag zu einer Zusammentragung groesseren Umfangs.

Gleichzeitig findet das Sprichwort in der Lehrdichtung jener Zeit verbreitete Verwendung, so im Schwank, im Fastnachtspiel und in der Satire. Hans Sachs und Thomas Murner machen ausgiebig davon Gebrauch. Luther soll sich eine eigene Sammlung erarbeitet haben, die er bei Predigtvorbereitungen heranzog. Waren die ersten Kollektionen in Deutschland kommentierte Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, so schlossen sich spaeter rein muttersprachliche Sammlungen an; darunter erschienen diejenigen von Sebastian Frank (1541). Intensiviert wurden diese Versuche bewusst deutschsprachiger Kollektionen dann waehrend der Barockzeit, wo die Sammlungen auch von der Quantitaet her groessere Ausmasse annahmen. Eyerling und Lehmann waren die nennenswerten Herausgeber dieser Epoche. Das Zeitalter der Aufklaerung unterdrueckte erwartungsgemaess alle Bestrebungen, ueberlieferte Volksweisheit durch Sammlung und dichterische Verwendung zu respektieren. Erst im Anschluss an die in der Romantik erfolgten Hinweise auf die Bedeutung von Volksgut aller Kategorien wie Volkslied, Sage und Maerchen wandten sich Philologen und Dichter wieder dem Gegenstand Sprichwort zu. Sammlungen der neueren Zeit sind die von Kbrte (1861), Simrock (1881), Wächter (1888) und Binder (1874). Im Jahre 1863 begann Wander die bisher umfangreichste Ausgabe mit dem Deutschen Sprichwoerterlexikon, das in fuenf Baenden

ersch

Daneb

munda

er an

feld,

veräl

der t

eine

hande

mehr

einze

zweck

um au

mit d

Fasch

worte

gehoe

verwa

wort

ungsb

durch

verst

schic

erschienen ist und circa 45000 Sprichwoerter enthaelt. Daneben erfolgten kleinere Publikationen, die entweder mundartlich orientiert waren oder vergleichende Untersuchungen anstellten, so die zwei Baende von von Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen vergleichend zusammengestellt (1872-75).⁴⁰

Der obige Ueberblick macht deutlich, dass es sich bei der traditionellen Beschaeftigung mit dem Sprichwort um eine mehr systematische Fixierung in Form von Sammlungen handelt. Wo das Sprichwort literarisch nutzbar gemacht und mehr oder weniger organisch in ein sprachliches Kunstwerk eingebaut wird, geht es entweder um stilistische Dekoration zwecks Steigerung der rhetorischen Ueberzeugungskraft oder um ausgesprochen didaktische Absichten wie sie im Zusammenhang mit der Lehrdichtung des spaeten Mittelalters (Schwank, Fastnachtsspiel) erwaeht wurden. Zur Definition des Sprichwortes, wie sie zu Beginn der Arbeit vorgenommen wurde, gehoert inhaltlich die Aeusserung einer Lebenslehre. Es verwundert daher nicht, ein gesteigertes Interesse am Sprichwort waehrend solcher Epochen mit einem ausgepraegten Belehrungsbeduerfnis vorzufinden. Eine derartige didaktische Welle durchlauft Deutschland im 16. Jahrhundert; hinzu kommt der verstaendliche Wunsch der belehrenden Bildungs- und Dichtungsschicht nach klarer Verstaendigung mit einem wahrscheinlich

große
von
zum
auf
eine
den
Gara
bei
einer
hin
Chara
stier
werte
wie J
haeu
um in
den L
tradi
diese
sich
Menta
entge
staen
tenze

groesstenteils analphabetischen Zuschauervolk. Die Kenntnis von Sprichwoertern besteht unabhaengig von der Faehigkeit zum Lesen. Sprichwortgut laeuft muendlich um und wird auch auf diesem Wege chronologisch fortgepflanzt. Bezugnahme eines Schwankautoren auf fruehere literarische Quellen moegen den Beweis einer eindrucksvollen Belesenheit erbringen; Garantie fuer theatralischen Erfolg und beabsichtigte Wirkung bei einem leseunkundigen Publikum gewaehrleistet der Einbau eines Sprichwortes dagegen in weit groesserem Masse. Weiterhin voellig konsequent und im Einklang mit seinem lehrhaften Charakter wird Sprichwortmaterial reichlich in zur Moralisierung neigenden Genres wie Fabel und Predigt (Luther!) verwertet; es findet sich bei Autoren von Erbauungsliteratur wie Johann Peter Hebel und Jeremias Gotthelf ueberaus haeufig. Das Sprichwort leistet hier eine Art Verstaerkung, um in Zusammenarbeit mit dem eigentlichen literarischen Text dem Leser warnend und mahnend Lebenshilfe zu geben. Der mit traditionellen Spruchformeln gewuerzte Stil erhaelt durch diesen geborgten Zusatz ein gegenstaendliches Format, loest sich von einem abstrakten Sprachniveau und kommt so der Mentalitaet des angeredeten, volkstuemlichen Leserkreises entgegen. Menschen und historische Verhaeltnisse sind staendiger Veraenderung unterworfen; sprichwoertliche Sentaenzen enthalten einen dauerhaft gueltigen, von Generationen

aufg
leber
wert
der
Wirk
Fenst
Trad
liter
Als
kann
ungst
Eiger
und
den
Binse
zeige
wird
Spric
nicht
noch
Passu
medie
er ue

aufgereihten Schatz an taeglich benoetigten und anwendbaren Lebensweisheiten.

Die Diskussion der herkoemmlichen Funktion des Sprichwortes im dichterischen Kunstwerk bringt uns zur Untersuchung der funktionalen Aspekte, d.h. der formalen Absicht und Wirkung des sprichwoertlichen Elementes bei Fontane. Schafft Fontane in der Verwendung eine Neuerung oder setzt er die Tradition frueherer Autoren in der Handhabung fort? Welchen literarischen Dienst leistet der volkstuemliche Spruch bei ihm? Als eines der wesentlichsten Merkmale des Sprichwortes erkannten wir gehaltvolle Knappheit. Dabei beruht "die Wirkungskraft eines Sprichworts nicht ... auf Wahrheit und Eigenart seines Gedankens oder auf Tiefe seiner Lebens- und Weltauffassung, [sondern] auf Auspraegung des Gedankens, den es enthaelt."⁴¹ Eine an sich triviale Tatsache, eine Binsenwahrheit, erhaelt durch originelle Formulierung ueberzeugende Wirkungskraft, d.h. geht dem Leser oder Hoerer ein, wird behalten und weitergegeben. Die Langlebigkeit eines Sprichwortes ueber Generationen hinweg ist der beste Beweis nicht unbedingt fuer seinen Weisheitsgehalt, sondern eher noch fuer die einmalige Originalitaet der ueberlieferten Fassung. Es waere unklug, eine derart bewaehrte Version modifizieren zu wollen. Fontane macht diesen Fehler nicht; er uebernimmt die volkstuemliche Wendung woertlich in seine

Roma

aus,

dere

beno

taet

Auto

ding

stil

eini

woer

Roma

neue

beit

heis

Font

folg

wech

Ueber

spre

zu d

Frage

der F

tert

Romane, spricht sie als allwissender Erzähler nie selbst aus, sondern legt sie den Charakteren selbst in den Mund, deren mimetische Vorbilder ja das Sprichwort tatsächlich benutzen. Ihm gelingt damit ein mehrfaches an Funktionalität und Wirkung, das sich teilweise mit den bei anderen Autoren entdeckten formalen Punkten deckt, teilweise allerdings weit darüber hinausgeht.

CHARAKTERDIFFERENZIERUNG. Die folgende Betrachtung der stilistischen und strukturellen Funktionen des Sprichwortes einleitend soll die besondere Art und Weise, in der Sprichwoertliches eine authentische Atmosphaere im realistischen Roman schafft, untersucht werden. Als primäre Kriterien des neuen Romans sieht Josef Thanner die Betonung der "Herausarbeitung der individuellen Erscheinung."⁴² Anders formuliert heisst das: die Individualisierung der Charaktere, die bei Fontane durch das Stilmittel der nuancierten Sprechweise erfolgt. Dieser Individualisierungsprozess stellt an sich einen wechselseitigen Vorgang dar, der folgendes Problem aufwirft: Ueberzeugen die Figuren durch Glaubwürdigkeit, weil sie so sprechen, wie wir es von ihnen erwarten, oder werden sie erst zu diesen Figuren durch ihre individuelle Sprechweise. Die Fragestellung erinnert an das zeitliche Prioritätsproblem bei der Huhn-und-Ei-Genese und soll hier nicht weiter erörtert werden. Fest steht, dass es Fontane gelingt, einen

Rom

ide

so

lie

for

Abu

lie

Die

Les

see

lung

vor

proz

Der

eben

eine

"Aben

tot"

Ram

eren

sich

herro

Gotte.

Romancharakter authentisch und mit dem Wirklichkeitsbild identifizierbar vorzustellen. Diese Phaenomen ist eventuell so erklarbar, dass der Leser durch die anfaengliche woertliche Rede des jeweiligen Charakters sich ein Bild von diesem formt und diesen Eindruck durch alle folgenden woertlichen Aeusserungen bestaetigt findet. Eine solche kontinuierliche Impression ist nur da moeglich, wo der gestaltende Dichter konsequent und ohne Spur von Stilbruch arbeitet. Der Leser lernt also eine bestimmte Romanfigur durch deren soenliche Sprechweise kennen und erkennt im Verlauf der Handlung diese Person bei jedem Auftritt immer wieder. Dieser vorhin als wechselseitiger Vorgang bezeichnete Schoepfungsprozess kann vereinfacht vielleicht so umrissen werden:

Der beschriebene Offizier redet wie ein Offizier seiner Sorte eben spricht, wird aber erst zu diesem Offizier, von dem wir eine solche Sprache erwarten, durch seine Rede.

Wenn Frau Nimptsch in Irrungen Wirrungen philosophiert:

"Aber der Mensch denkt un Gott lenkt, un heute rot un morgen tot", (II, 372; *68 bzw.*84)⁴³, dann wird hier auf engstem Raum ein Reichtum an Aussage zusammengedraengt. Die gesprochenen Worte charakterisieren die alte Frau in mehrfacher Hinsicht. Einmal wird die religioese Ausrichtung der Alten hervorgehoben. Sie ist tiefglaeubig an eine Allherrschaft Gottes und an die Ohnmacht des Menschen dieser Macht gegenueber.

Res

Ang

Spr

auf

Fra

Aug

der

ken

Sie

bed

lie

die

sch

Gla

Lese

dris

spr

teri

Klas

unte

hau

Bild

Sente

tisch

Resignation, Hingabe und Mahnung an sich selbst und die Angesprochenen bekundet sich in ihrer Aeusserung durchs Sprichwort. Darueberhinaus verweisen die gesprochenen Worte auf die Todeserwartung dieser dem Leben abgekehrten alten Frau, die nur beim Aufflackern des Kaminfeuers selbst einige Augenblicke aufzuleben scheint. Als Angehoerige einer niederen Volksschicht, fuer die Mangel an formaler Bildung kennzeichnend ist, sieht sie sich unfaeelig, ihre geistige Situation selbststaendig und adaequat auszudruecken. Sie bedarf des Sprichwortes, dessen Verfuegbarkeit ihre sprachliche Maengel an Ausdrucksfaehigkeit aufhebt und ausserdem die geistliche Ausrichtung wie den Gemuetzustand der Frau scharf umreisst. Passen diese Worte der Resignation und Glaeubigkeit gaenzlich zu dem Bild der Frau, wie es sich der Leser durch vorausgehende Dialoge und Beschreibungen in der dritten Person durch den Dichter geformt hat, so traegt die sprichwoertliche Feststellung mit Nachdruck zu dieser Charakterisierung bei. Sprichwoerter werden als Volksweisheit klassifiziert, sie erfreuen sich demgemaess unter den Menschen unterer Schichten groesster Beliebtheit. Eine solche Behauptung schliesst Personen hoeherer Abkunft und besserer Bildung keineswegs von der Verwendung sprichwoertlicher Sentenzen aus. In Epochen mit ausgesprochen positivis-tischer Ausrichtung, wie der des 16. Jahrhunderts in

Deuts

liter

Als l

doch

Ueber

die Z

wurde

sich

laend

Ergeb

Mitte

Resul

Volk

Ehre

der

der

ph

K

a

ig

glae

das Sp

Deutschland, gehoerte die Pflege des Sprichwortes zum literarischen Zeitvertreib auch der gelehrten Volksschichten. Als Beispiel seien die Sammlungen des Erasmus angefuehrt, doch bestanden diese Kollektionen bezeichnenderweise aus Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, so die Zusammenstellung Adagia (1500). Einheimisches Volksgut wurde von den Philologen noch vernachlaessigt.

Durch die Bemuehungen des Barock um Verdeutschung, die sich nicht aus einem ausschliesslichen Interesse an auslaendischem Gedankengut ergaben, sondern vielmehr das Ergebnis einer Besinnung auf die Moeglichkeiten der eigenen Muttersprache darstellten, spaeter dann besonders als Resultat der romantischen Vorstellung von der Apotheose alles Volkstuemlichen mag das Sprichwort auch unter Gebildeten zu Ehren gekommen sein. In der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts muss eine sprichwoertliche Regression eingesetzt haben; der Aufstieg des Bourgeois brachte den Typus des "Bildungsphilisters" mit sich, der haeufig aus den unteren Volksklassen emporgestiegen war, das Sprichwort aus diesem Grunde als Erinnerung an die ueberwundene Vergangenheit absichtlich ignorierte und lieber durch Kenntniss von "Gefluegelten Worten" glaenzte.

Im gesellschaftlichen Bereich einer Frau Nimptsch lebte das Sprichwort hingegen durch ununterbrochenen Gebrauch

wei

in

wel

niv

lie

Ver

Tale

"...

sich

sagen

den

Gr

rot

ver

sta

des

"u

in

vo

me

lex

Zita

schat

verlei

weiter; Fontanes literarische Verwertung erscheint daher auch in dieser Hinsicht ganz milieugemaess: Die Gegenwart sprichwoertlichen Gutes charakterisiert also Individuum und Klassen-niveau. Seine Charaktere das in jeder Beziehung Wahrscheinliche aussprechen zu lassen, hatte Fontane bei seinem grossen Vorbild Walter Scott gelernt. Es war unter anderem dieses Talentes wegen, dass Fontane den Schotten bewunderte:

"... durch das Ganze [The Heart of Midlothian] ... zieht sich eine Gabe, Menschen das Natuerliche, immer Richtige sagen zu lassen, die, wenn wir Shakespeare und Goethe aus dem Spiel lassen, kein anderer hat. Ich finde dies das Groesste."⁴⁴ Und "der Mensch denkt un Gott lenkt, un heute rot un morgen tot" gehoert zweifellos zum natuerlichen Konversationsbestand einer Frau Nimptsch, besonders noch verstaerkt durch Andeutung einer nachlaessigen Artikulation des Verbindungswortes "und", das im Munde dieser Frau zu "un" verwischt wird. Selbstverstaendlich bringt Frau Nimptsch ihren Tag vor dem Kaminfeuer nicht mit pausenlosem Zitieren von wohlgepraegter Volksweisheit zu. Sie waere dann nicht mehr Frau Nimptsch, sondern ein wandelndes Sprichwoerterlexikon. Frau Nimptsch zitiert Sprichwoerter nicht um des Zitates willen, sondern macht Anleihe bei diesem Weisheitsschatz, um ihrer leicht weinerlichen Mahnung Gewichtigkeit zu verleihen. Der Ausspruch stellt nicht das Ergebnis eines

lan

auf

zur

ste

set

1. 2. 3.

spr

(a)

ter

fuer

Ver

Kenn

Aus

lich

nach

Besc

faed

mal

Wahr

Besc

ung

durch

der R

langen und tiefen Gedankenganges dar; sie greift lediglich auf eine ihr bekannte und geistig entsprechende Formung zurueck, um ihrer Einsicht Ausdruck zu geben. Was staende ihr sonst zur Feststellung einer an sich universellen Gesetzlichkeit des Lebens zur Verfuegung? Die Heranziehung der sprichwoertlichen Wendung garantiert so in einem Vorgang (a) eine milieugemaesse Atmosphaere, (b) individuelle Charakterisierung der mimetischen Romanfigur, wie sie von Thanner fuer den modernen Roman gefordert wird, und (c) eine direkte Vermittlung zum Leser, da der Dichter sich auf Wirkung durch Kenntniss verlassen kann.

Im gleichen Atemzug wird der Wirklichkeitswert der Aussage verbuergt; denn erfahrungsgemaess laeuft das menschliche Leben trotz gegenteiliger Anstrengungen und Planungen nach goettlichem (oder jedenfalls offenbar nach hoeherem) Beschluss ab; so souveraen haelt der Allmaechtige die Lebensfaeden in der Hand, dass wir unserer Zukunft noch nicht einmal auf vierundzwanzig Stunden sicher sind. Eine allgemeine Wahrheit wird nicht als Platituede, ohne Verbindung zum Beschehen, sondern mit Nachdruck und in organischer Verkettung mit Person und Situation ausgesprochen.

Die standesgemaesse Differenzierung, die wir Fontane durch Gebrauch oder Nichtgebrauch von Sprichwortmaterial in der Rede seiner Figuren zuschrieben, liesse sich beispielhaft

an

auf

"ge

woh

mas

Das

spi

eit

hal

ges

per

Sen

zwei

der

oder

erot

ihre

Vate

such

ents

Gebil

Bruec

eima

an ausgewählten Passagen des Romans Frau Jenny Treibel aufzeigen. Die vorher geäußerte Vermutung, dass sogenannte "geflügelte Worte" unter den Gebildeten, vor allem aber wohl auch unter den Halbgebildeten der Parvenuebevölkerung, massenweise in Umlauf waren, erfährt hier seine Bestätigung. Das literarische Zitat, die modifizierte literarische Anspielung, musste als Art Kennwort der Mitgliedschaft bei den eitel um Bildungsnachweis bemühten Emporkömmlingen erhalten. Neben den in die Dialoge selbst immer wieder eingeschobenen Zitaten macht der Autor an einer Stelle des Romans persönlich auf diese Sitte des Austauschs von literarischen Sätzen aufmerksam. Über die Eigenart der Tischgespräche zwischen Treibel und der Majorin von Ziegenhals erfährt der Leser: "Meist waren es harmlose Sätze aus Büchmann oder andere geflügelte Worte, denen erst der Ton ... den erotischen Charakter aufdrückte." (IV, 320).

Prototyp für die Klasse der blasierten Bourgeois, die ihre geistige Hohlheit und den sie beherrschenden Hang zum Materialismus durch Hersagen von Buchpassagen zu verdecken suchen, ist Frau Jenny Treibel selbst. Im höchsten Masse entschlossen, als gleichwertiges Mitglied der Gruppe der Gebildeten akzeptiert zu werden und gleichzeitig sämtliche Brücken zur Vergangenheit abubrechen, versteigt sie sich einmal zu der Behauptung, Sprichwörter seien vulgär.

In di
aus i
wunde
bar d
wiede
staer
lima
lich
bitt
wie
von
Frau
von
(IV,
lich
wie
ent
we
und
in
fal
ess
Kon

In dieser radikalen Kritik liegt ein Versuch, Sprichwortgut aus ihrem jetzigen Lebensbereich zu verdraengen. Die ueberwundene Vergangenheit, die vergessen werden soll, wird offenbar durch Pflege von sprichwoertlichen Wendungen ungewollt wieder heraufbeschworen. Diese Assoziation erscheint verstaendlicherweise unangenehm und wird bekaempft. Die Sublimation des Vorganges wird von der Treibel mit Wahrscheinlich nicht einmal verstanden. An einer Stelle des Buches bittet sie ihren Gemahl, vom Gebrauch solcher Redensarten wie "als waere dir die Gerste vermagelt" abzusehen.

Treibel hingegen, als "Mann der Betrachtung aller Dinge von zwei Seiten her", versteht die indignierte Reaktion seiner Frau nicht ganz und schlaegt seinerseits als Ersatz das Bild vom Lohgerber, "dem die Felle weggeschwommen" sind, vor. (IV, 434, 435, 438). Dem alten Treibel gehen gesellschaftliche Ambitionen mit gleichzeitiger Verleugnung der Herkunft, wie sie seine Gattin offenbart, gaenzlich ab; dieser Haltung entsprechend zeigt er auch keinerlei falsche Scham, Sprichwoerter in seiner Rede unterzubringen, wenn er diese am Platze und in gutem Ton glaubt. Literarisches Zitatgut kommt auch in seinen Saetzen vor; doch wird es nie begleitet von dem falschen beifalheisenden Pathos, der nahezu konstant im affektierten Gespraechston seiner Frau mitschwingt. Seinen Konversationspartner Vogelsang und sich selbst ironisierend,

druck

masse

schre

Treib

nis d

auch

Gelea

Betra

steht

in Ke

nicht

eine

zupo

Anfi

auss

abro

im V

leis

nae

Leop

Cor

Veri

Prop

drueckt er in eklatantem Stil ein Hungergefuehl folgendermassen aus: "... ich hoere, wie der Hirsch nach Wasser schreit." (IV, 314) Im Gegensatz zu Frau Treibel steht Treibel ueber dem Zitat, dekoriert sich nicht mit der Kenntnis desselben. Er verwendet volkstuemliche Redensarten und auch gefluegelte Worte abwechselnd und zwanglos, wie es die Gelegenheit gerade erfordert und wie es einem "Mann der Betrachtung aller Dinge von zwei Seiten her" auch gut ansteht. Im Gegensatz zu seiner affektierten Gattin sieht er in Kenntnis und Handhabung von literarischen Anspielungen nicht primaer ein Zeugnis von Gebildetsein, sondern eher eine guenstige Gelegenheit, seine Unterhaltung leicht aufzupolieren, sicherlich auch mit ein wenig Eitelkeit und Anflug von Angeberei gemischt, doch bei weitem nicht so ausschliesslich auf Wirkung bedacht.

Frau Treibel hingegen laesst ein Zitat nach dem anderen abrollen; ihr entschluepft sozusagen ein gemeines Sprichwort im Verlauf der Unterhaltungen nur einmal. Diesen Faux-pas leistet sie sich in einem Augenblick hoechster Erregung, naemlich am Ende einer belehrenden Tirade gegen den Sohn Leopold wegen dessen Verlobung mit der Professorentochter Corinna. Sie beschuldigt den Jungen dieser unehrenhaften Verbindung wegen der Undankbarkeit gegen seine Eltern. Sie prophezeit ihm Schlaflosigkeit als Folge seines ruecksichtslosen

Se

sc

(I

be

Z:

E:

s

3

t

N

3

2

a

I

v

Benehmens: "und nun geh, Leopold, und schlafe, wenn du schlafen kannst. Ein gut Gewissen ist ein gutes Ruhekissen..." (IV, 433; *31).

Dieses einmalige Abgleiten der Frau in den Sprichwortbereich kann eigentlich nur als eine Art Affekthandlung im Zustand hoechster Erregung erklart werden. Im Zustand der Entruestung verliert die Dame die Kontrolle ueber ihre sonst sehr literarisch gefaerbten Aussagen und rutscht verbal gesehen auf das Niveau ihrer frueheren und eigentlichen Existenz hinab. Im Affekt offenbart sich bekanntlich die wahre Natur einer Person: ein bewusst verborgener Kern kommt ungewollt zum Vorschein und verraet das eigentliche Wesen. Durch das Stilmittel des Sprichwortes gelingt Fontane hier auf subtile Art die Enthuellung einer schauspielernden Persoenlichkeit; eine sich mit falschen Federn schmueckende und die Umwelt blendende Bourgeois wird demaskiert.

Gleichzeitig stellt die Berufung auf das Sprichwort den letzten Versuch einer Mutter dar, ihren Sohn durch implizierte Anklage und dadurch hervorgerufene Schuldgefuehle von dem gerade begonnenen Weg abzubringen, d.h. ihn zu einem Entloebnis zu bewegen. Die gewoehnlich hochgehaltene Fassade der Zitats-Rede wird beiseitegeschoben und instinktiv der Ueberzeugungskraft der sprichwoertlichen Aussage vertraut. Schliesslich konstatiert das Sprichwort als organischer

Gesp

uebe

Dame

auf

fuert

sein

heit

lue

von

ein

sie

loe

Ma-

wei

nei

da

Ger

di

Le

Sc

Sc

we

Pe

Gespraechsteil eine nahezu unauffaellige, jedoch nicht zu ueberhoerende Kritik des sonst neutralen Autors an dieser Dame. Das Sprichwort vom guten Gewissen liesse sich naemlich auf die Sprecherin selbst anwenden; denn eine ein Scheinleben fuehrende Person gibt ja gewissermassen vor, etwas anderes zu sein, als sie in Wirklichkeit ist. Verheimlichung der Wahrheit oder ein Versuch in dieser Richtung muss ebenso als Luege gelten wie die absichtlich und konkrete Feststellung von Unwahrheit. Ein Leugner duerfte nun am allerwenigsten ein gutes Gewissen haben, den seelischen Frieden also, den sie ihrem Sohn auf Grund seines fuer sie nachteiligen Verloebnisses abspricht. Der Dichter stellt in verhaltener Manier diese Diskrepanz bloss und tadelt durch diesen Hinweis unauffaellig einen korrupten Charakter; der kaum vernehmbare Vorwurf ergibt sich also aus dem ironischen Umstand, dass die auf den Sohn gezielte Aeusserung vom schlechten Gewissen wie ein Bumerang die Mutter selbst trifft, ohne dass diese sich dessen bewusst wird.

Ganz im Einklang mit der sozialen Herkunft und dem Lebensbereich der restlichen Romanfiguren wie Professor Schmidt, Tenor Krola und einigen anderen, der gebildeten Schicht angehoerigen Personen, ist literarischer Zitatschatz weit mehr umlaeufig als sprichwoertliche Praegungen. Eine Person jedoch, die alte Schmolke, ungeschulte Beichtmutter

der Corinna, zehrt in erwartungsgemaesser Manier mehr als jeder andere Charakter von Sprichwortformulierungen. Sie gehoert in die gleiche Kategorie wie Frau Nimptsch und Frau Doerr (beide in Irrungen Wirrungen), die, ihrem Stand entsprechend, gleichfalls viel volkstuemliche Weisheit im Munde fuehren. Obwohl Fontane geflissentlich jegliche Stellungnahme vermeidet, gelingt ihm nicht ganz, seine Haltung vollkommen zu verbergen. Seine Sympathie gilt zweifellos oefter den Artgenossen, die besonders durch eine Qualitaet ausgezeichnet sind: Menschlichkeit. Diese Diposition enthaelt Zuege von Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Zufriedenheit; weiterhin Toleranz und Aufgeschlossenheit dem Mitmenschen gegenueber. Diesen Romanfiguren gehoert seine Neigung; in nahezu leitmotivischer Art sind die Aeusserungen dieser fiktiven Charaktere mit sprichwoertlichen Formeln durchsetzt, nicht ausschliesslich und nicht ununterbrochen, aber doch mit bemerkenswert hoher Frequenz und vor allem auch im Gegensatz zu den weniger liebevoll gezeichneten Menschen, die ihrerweits wiederum verhaeltnismaessig oft Zitate oder zitat-aehnliche Sprueche von sich geben.

Besonders der Eindruck von substanzloser Bildungsbe-flissenheit wird durch eitles Zitieren gefluegelter Worte wesentlich verstaerkt; Duenkel auf einen fragwuerdigen Stand spiegelt sich im Hersagen fragmentarischen Buecherwissens.

Die positive Gemuetsbewegung des Dichters, seine Vorliebe fuer die des Zitats unkundigen Kreise, denen zur Emphase ihrer Rede lediglich muendlich ueberlieferte Weisheit in proverbialer Form bleibt, ruehrt mehr von der Haltung dieser Menschen den sprichwoertlichen Lebensregeln gegenueber als von der blossen Tatsache des Gebrauchs. Literarische Zitate werden in die Konversationen gewisser Zirkel nicht hauptsaechlich der darin enthaltenen Wahrheit oder sprachlicher Schoenheit wegen eingeflochten, sondern worwiegend aus Selbstgefaeelligkeit und um des Beweises willen, mit diesen Quellen vertraut zu sein. Es ist ueberwiegend nichts weiter als gesellschaftliches Spiel, Demonstration eines zweifelhaften, angelesenen und auswendiggelernten Wissens.

Im Gegensatz zu solch seichter Angeberei ist dem einfachen Mann, der Sprichwoerter zur Bekraeftigung anfuehrt, die darin enthaltene Lebensklugheit heilig. In diese Gruppe der soliden, gesund empfindenden und unpraetentioesen Kleinbuerger fallen Menschenkinder wie Roswitha in Effi Breist, Schulze Kluckhuhn in Der Stechlin, Mathilde und ihre Mutter in Mathilde Möring, die schon erwaehte Schmolke in Frau Jenny Treibel, der Gaertner in L'Adultera, der Heidereiter in Ellernklipp sowie die Bauern und Bediensteten in Unterm Birnbaum. Sprichwoertliche Elemente erscheinen immer wieder in den Gespraechen dieser Personen.

S

E

d

G

E

E

S

E

B

N

W

V

S

C

P

e

a

d

w

n

s

s

Selbstverstaendlich beschraenken sie sich nicht ausschliesslich auf diese Kreise, sondern gehoeren auch gelegentlich zum Vokabular hoeherer Zirkel. Es handelt sich dabei allerdings jeweils um Individuen, die Fontane auf Grund ihrer ausgesprochenen Menschlichkeit in ein weit guenstigeres Licht stellt. Zu diesen bevorzugten Romanfiguren gehoeren Lieblinge wie der alte Briest und der alte Stechlin, die offensichtlich nicht zur unteren Volksschicht gezaehlt werden koennen, aber mit den Vertretern dieser Bevoelkerungsschichten vielleicht nicht deren gutmuetige Naivitaet, aber auf jeden Fall die Tugend der verstaendnisvollen Menschlichkeit gemeinsam haben. Die offenbar bewusste Verteilung von Zitat und Sprichwort in die Gespraechе dient so als zusaetzliches Stilmittel zur Differenzierung und Charakterisierung von vorteilhaften und weniger vorteilhaften Personen und gesellschaftlichen Klassen.

Zugleich kann die Korrelation zwischen Zitat und geistig-ethischer Hohlheit einerseits und Sprichwort und Wesentlichem andererseits als indirekter Hinweis auf die in vielen Briefen direkt ausgesprochene Bildungsfeindlichkeit Fontanes gesehen werden. Fuer den Dichter und fuer die seiner Gesinnungsart naeher stehenden mimetischen Schoepfungen gilt im Sprichwort sprachlich gepraeigte Weisheit als verlaesslicher und bestaendiger als die Wankelmuetigkeit einer durch gekuenstelte

Ma-

di-

For

De-

he-

da-

an-

se-

pu-

sp-

Ka-

Be-

k-

d-

m-

E-

d-

I-

S-

v-

Manieriertheit glänzenden zweifelhaften Gesellschaft. Als dichterische Verkörperung der Lebensphilosophie des alten Fontane wird gewöhnlich die Figur des alten Dubslav in Der Stechlin angeführt. Das Vertrauen in die Lebensweisheit seines ungeschulten, doch redlichen Dieners Engelke, das Dubslav während des gesamten Romanverlaufs immer wieder an den Tag legt, steigert sich gegen Ende des Romans und seines eigenen Lebens zusehends und erreicht seinen Höhepunkt, als der kranke Stechlin den unbeirrbaren Glauben ausspricht, weder sein alter Landdokter Sponholz noch der junge Karrierearzt Dr. Moscheles seien imstande, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Heilung könne nur von der alten Buschen kommen, einer als "Hexe" verschrienen Heilkünstlerin, die dann im Falle Dubslavs mit "Wasser treibt Wasser" -Therapie moderne Medizinwissenschaft ins Weite jagt. Lässt man die Entsprechung Dubslav gleich Fontane gelten, dann gewinnt man durch diese Volksgläubigkeit des Dubslav einen zusätzlich Einblick in Fontanes wahre Haltung: einer ablehnenden Skepsis gegenüber aller formalen Bildung. Im gleichen Roman plaudern Dubslav und Engelke über Ausbildung. Dubslav: "Und du, du warst ja nicht mal auf Schulen." Engelke: "Nein gnädiger Herr." Dubslav: "Alles in allem, sei froh darüber ..." (V, 314).

D:

t

u

f

s

k

e

L

d

b

v

K

h

o

g

a

g

n

d

u

a

v

i

s

Die Unterscheidung von Menschentypen auf Grund einer Verteilung von Zitat und Sprichwort gilt, wie gesagt, nicht unbedingt; Faelle, bei denen Zitataussprueche nicht nur fragliche Menschen- und Gesellschaftstypen und Sprichwortschatz nicht ausnahmslos vorzueglichere Charaktere markieren, koennten ohne weiteres aufgesaeht werden. Diese Tatsache entkraeftet jedoch unsere grundsaeztliche These keinesfalls. Letztlich entscheidet im Einzelfall die spezifische Art, in der Zitatgut verwandt wird, ueber den Eindruck, den eine bestimmte Romanfigur hinterlaesst. In unserem Zusammenhang verstehen wir unter den negativen Vertretern der zitierenden Kreise diejenigen, fuer die Zitataussprueche belanglose Plattheiten darstellen. Wo Zitatgut spielerisch, ironisch und organisch verwendet auftaucht, bringt es natuerlich eine ganz andersartige Zeichnung der Charaktere mit sich, und die angefuehrte Unterscheidung, die sich durch Gebrauch von gefluegelten Worten treffen laesst, ist in solchen Faellen nicht mehr anwendbar. Die Funktion als Charakterzeichnung, die Zitat und Sprichwort erfuellen, muss als ergaenzendes und nicht einziges und ausschliessliches Darstellungsmittel aufgefasst werden. Diese Einschraenkung macht dann auch verstaendlich, warum Frau Jenny Treibels Charakter durch ihren pausenlosen Bezug auf Zitate negativ, Dubslavs Personenlichkeit hingegen positiv beleuchtet wird. Der

U
Z
C
V
H
S
i
E
C
t
u
L
F
P
A
I
er
st
er
L
te
ha
Gr

Unterschied findet sich in der besonderen Manipulation der Zitatformeln.⁴⁵

Ein Ergebnis der Betrachtung der letzten Seiten ist die Einsicht, dass Zitat und Sprichwort bewusst selektiv verteilt als Mittel zur Charakterisierung funktionieren koennen. Im Dienste einer realistisch ausgerichteten Darstellungsart verhilft z.B. die Einfuehrung sprichwoertlich belegter Weisheitssaetze zur Schaffung einer authentischen, glaubwuerdigen und somit realistischen Atmosphaere. Der Gebrauch dieser Formeln verweist den Sprecher in eine bestimmte Kategorie, umreist seine geistige Haltung und Herkunft und formt auf diesem Wege eine konkrete, lebensechte Persoenlichkeit. Lebensregeln in der Vergegenwaertigung als Feststellung einer Lebenserfahrung koennen eine weitere Funktion uebernehmen. Im Verein mit der Gesamtheit der Aeusserungen einer Person gibt der im Sprichwort gepraeigte Inhalt Aufschluss ueber gewisse sittliche Richtlinien, die entweder sozio-moralische Verordnungen darstellen ("Schuster, bleib bei deinen Leisten") oder die Konsequenz eines ethischen Verstosses andeuten ("Luegen haben kurze Beine").⁴⁶ Im Kontext der Handlung und auf Grund der spezifischen dichterischen Verarbeitung bietet sich eine Moeglichkeit, Verhaltensmassregeln und Wertvorstellungen einer Person oder Gruppe am Sprichwort abzulesen. Wie sich im Falle der

Frau Jenny Treibel zeigte, kann andererseits auch die absichtliche Vermeidung von volkstuemlichen Lehrsuetzen als Kriterium zur mroalischen Einordnung dienen. Welche Information laesst sich nun aber im besonderen dem vorhandenen Sprichwortmaterial bezueglich der Erfahrungswelt seiner Benutzer entnehmen?

Die Entstehung eines Sprichwortes fusst nicht auf einer denkerisch erstellten These; sie verlauft ueber im praktischen Lebenskampf gewonnene Einsichten. Feststellungen wie "Luegen haben kurze Beine" gelten keinesfalls als idealistisch konzipierte Gebote, deren Befolgung zu einem Lebenswandel in Wahrhaftigkeit um dieser Tugend selbst willen verhelfen soll. Der in ein konkretes Bild gekleidete Gedanke umschreibt weiter nichts als die praktische Konsequenz fuer einen luegenhaften Menschen: Du wirst es selber erfahren, Luegen machen sich nicht bezahlt. Sprichwoerter wurden gepraegt und vor allem an die folgenden Generationen weitergegeben, um (a) praktische Lebenshilfe zu liefern, weil sich (b) die proverbiale Weisheit als wahr und bewaehrt erwiesen hatte. Verstaendlicherweise tendieren besonders aeltere Menschen zum Glauben an solcherart begruendete Weisheit des Sprichworts durch Berufung auf selbst erlebte Erfahrung bezeugen koennen. Fuer sie erweisen sich Lebensgesetzmaessigkeiten und Sprichworttatsachen als

deckungsgleich, denn die volkstuemliche Praegung wurde ja ohne Bruch und Verklaerung aus der Konfrontation der Menschen mit den existentiellen Gegebenheiten abgeleitet. "Die Naehelikeit des Sprichwortes zu den konkreten Dingen macht es lebenswahr und leicht verstaendlich", erkluert Mathilde Hain in einer Besprechung zum Sprichwort.⁴⁷ Die Affinitaet mit "konkreten Dingen" heisst gleichermassen direkte Abhaengigkeit vom Realitaetserleben wie auch Verdichtung in Form eines "konkreten" Bildes, einen dem Alltag entnommenen Gleichnisses unter Vermeidung aller Abstraktion.

Die Tatsache der bevorzugten Benutzung von umgaengigen Redensarten durch an Jahren reifere Menschen schliesst ihren Gebrauch auch in der gewoehnlichen Sprache juengerer Leute keineswegs aus. Eine Analyse einiger Einzelfaelle in den Romanen zeigt, dass jugendliche Sprecher auf solche Formeln zurueckgreifen, die nach Inhalt und Formulierung ihrem Alter entsprechen.

Lehnert, der junge Taugenichts und Erzfeind des Foersters in Quitt beruft sich auf eine traditionelle, einem frueheren Rechtspruchwort entstammende Lebensregel: "... wer zuerst kommt, der mahlt zuerst." (I, 288; *114); die Wahl dieses Spruches bezeichnet gleichzeitig jedoch auch sehr treffend die Aggressivitaet und Energie dieses jungen Trotzkopfes, weiterhin ausserdem die raffinierte Schlaeue, mit der er

sich durch Hinweis auf die Redensart einen besonders guten Kaffee mit einem Schuss Kognak bei Lissi, der Kellnerin, erschmeicheln will. Das junge Maedchen wiederum, noch immer veraergert durch Lehnerts Tanzabsage vom Vorabend, bringt eine Umkehr des Sprichwortes an, um dem Jungen zu verdeutlichen, dass sie nicht ewig verfuegbar sein wird: "Wer nicht kommt zur rechten Zeit ..." (I, 288; *55) mahnt sie Lehnert und kann selbst auf den implizierten Abschluss verzichten (... der muss nehmen, was uebrig bleibt.). Die Andeutung genuegt, sie warnt Lehnert unausgesprochen, die Gelegenheit bald beim Schopfe zu fassen. Ihre Manier, den Spruch unbeendet in der Luft stehen zu lassen, passt ueberdies sehr treffend zum Bild eines leicht koketten, jungen Maedchens, denn die Kunst der Koketterie liegt ja gerade zum Teil in der Faehigkeit, durch gezielte Andeutungen den Gespraechspartner neugierig zu machen.

Die von Lehnert zitierte Lebensstatsache vom Privileg des zuerst Ankommenden, trifft, wie wir sahen, sehr praezise seinen angriffslustigen Charakter, wirft darueberhinaus ausserdem ein Licht auf das Ethos der Gesellschaftschicht, der er angehoert. Der an der Spitze eintreffende Mensch, zeitlich oder physisch gesehen, geniesst sicherlich in jeder gesellschaftlichen Klasse den gleichen Vorteil; wo er ihn nicht geniesst, nimmt er sich ihn. Diese harte Feststellung

wählt und tatsaechlich auch nahezu unvermeidlich dessen Frau wird. Ihr Daseinsmotto wie auch das der Menschen ihres Existenzbereichs gruendet sich ohne Floskeln und Verschoenerungen auf den urspruenglichsten aller Triebe: den Selbsterhaltungstrieb. Mathilde offenbart sich ganz als das Kind ihrer Mutter, die, obwohl vom Daseinskampf leicht angeschlagen, den unbeirrbaren Ehrgeiz der Tochter vermissen laesst, im uebrigen jedoch noch aussergewoehnliche rechnerische Faehigkeiten an den Tag legt. "Denn der Mensch denkt, und Gott lenkt, und heute rot und morgen tot", schreibt sie der verehelichten Tochter (IV, 661; *68 bzw. *84).

Ihr Mahnwort entspringt allerdings keinem Beduerfnis nach Seelsorge an Mathildes gerade erkranktem Ehemann. Die Spruchformel wird eingesetzt, um die Tochter zur Mitgliedschaft bei der Witwenkasse zu ueberreden! Die Redensart gleicht der von Frau Nimptsch in Irrungen Wirrungen angefuehrten; erst der Zusammenhang macht die immensen Unterschiede im Charakter dieser beiden Frauen, ihren Beweggruenden und Hoffnungen, deutlich.

Die grosse stilistische Fertigkeit, die Fontane durch die Kunst der bruchfreien Einverleibung von Sprichwoertern in den Zusammenhang von Charakter und Umstaende unter Beweis stellt, wird erkenntlich bei einem hypothetischen Versuch: man erlaube sich einmal, dem Maedchen Corinna in Frau Jenny

erweist sich besonders da anwendbar, wo ein Angebot, gleichgültig, welcher Art, knapp ausfällt. In einem Lebensbereich des Ueberflusses werden auch später Eintreffende nicht leer ausgehen. Im kaerglichen Schlesien, wie es Lehnert kennt, reicht der Vorrat nur fuer den ersten. Die Mischung von Stolz, Geltungsbeduerfnis, Herkunft und Hang zu offener Konfrontation im Wesen des Jungen kommen so in denkbar konzentriertester Form durch die geschickte literarische Assimilation des Sprichworts in den allgemeinen Redefluss zum Ausdruck.

Eine in der charakterlichen Anlage aehnliche Figur, bei der das rational-pragmatische Element ueberwiegt, begegnet uns in der kuehl rechnenden Arbeiterfrau Mathilde Moering, Heldin des gleichnamigen Romans. Obwohl jung an Jahren, hat sie sich durch die Umstaende ihrer kargen Kinder- und Jugendzeit zu einem selbststaendigen, selbstbewussten und auf ihren Vorteil bedachten Menschenkind entwickelt. Sie besitzt die Faehigkeit, auf sich selbst acht zu geben und schaezt sich auch dementsprechend ein. In einem Augenblick der Selbstbetrachtung kommt sie zu folgendem Schluss: "Ich weiss, wo Bartel den Most holt ..." (IV, 583; *11). Dass sie mit dieser Analyse recht hat, beweist sie wenig spaeter, als sie, in der Furcht, den Anschluss zu verpassen, den Plan zur Heirat fasst, sich in der Person des Untermieters Hugo das Opfer

Treibel das Wort der Mathilde Moering vom Bartel und seinem Most in den Mund zu legen. Wir waehlen Corinna, denn auch bei ihr handelt es sich um ein selbstbewusstes Ding, das weiss, was es will. Sofort wird klar, welche charakterliche Kluft die beiden Frauen trennt. Die an Skrupellosigkeit grenzende Ambition der Mathilde geht Corinna voellig ab und ein Spruch wie der oben erwaehte erscheint bei diesem Fraeulein aus gutem Hause ganz undenkbar. Auch Corinna ist sich ihrer vorteilhaften menschlichen Eigenschaften gar wohl bewusst; in einer Art Verteidigungsrede vor der Mutter ihres Verlobten Leopold (Frau Jenny Treibel) deutet sie dieses Selbstbewusstsein an. Das geschieht wiederum ganz im Einklang mit ihrer Kinderstube und ihrem dadurch geformten Wesen. In einer typisch verhaltenen Frageform rechtfertigt sie ihr Verhalten: "Soll ich mein Pfund begraben? soll ich das bisschen Licht, das mir geworden, unter den Scheffel stellen?" (IV, 448; *77 bzw.*63).

Diese verhuelte Bezugnahme auf ihre persoenlichen Vorzuege steht ganz im richtigen Verhaeltnis zu der selbstbewussten Artigkeit, die ihr eigen ist und Mathilde Moering fehlt. Auch Corinnas Mangel an nuechtern berechnender Spekulation, einer fuer die Moering charakteristischen Wesenanlage, kommt in der emotional gefaerbten Frageform gut zum Tragen. Die Verteilung der im Inhalt verwandten, in der

Form verschiedenen Sprichwoerter erfolgt wesensgemaess und zieht Aehnlichkeit und Andersartigkeit der Charakters gleichermassen in Betracht. Fontane bewerkstelligt hiermit die Kunst der Uebereinstimmung von Person und Aeusserung, er erfuehlt seine eigene Forderung, die Charaktere das "Richtige und Natuerliche" sagen zu lassen. Richtig und natuerlich ist diese Wahl, weil sie Charakter, bildungsmaessige Herkunft, Mentalitaet und Stimmung des Augenblicks wirklichkeitsgetreu dichterisch nachvollzieht.

Solchermassen feine Nuancierung des Darstellungsmittel nach den Erfordernissen des Zusammenhangs und der sprechenden Person laesst sich sehr deutlich an einem anderen Beispiel ablesen. Wollte man die Hauptmerkmale der Effi Briest aufzaehlen, so waeren darunter sicherlich Liebenswuerdigkeit und Spontaneitaet, sowie besonders eine ausgesprochene Neigung fuer alles Geheimnisvolle und Traeumerische. Ihr Entwicklungsstadium zum Zeitpunkt ihrer Eheschliessung ist kaum das einer erwachsenen, neuchternen jungen Frau. Ihre geistige Beschaffenheit gibt dem Wirken der Phantasie viel Raum, ihr Verhaeltnis zu Welt und Menschen gruendet sich nicht gerade auf realistischen Boden. Diese leicht zum Abenteuer neigende Disposition macht das Maedchen in der trocken-lieblosen Atmosphaere um den korrekten Beamten Instetten ueberaus anfaellig fuer die Annaeherungen des Charmeurs Crampas. Es

verwundert darum nicht, Effi Sprichwoerter zitieren zu hoeren, die ihrem Gehalt nach eine Naehue zum Aberglauben zeigen oder allgemein Bezug auf den Bereich des Unbekannten und Geheimnisvollen nehmen. Reichlich spekulativ klingt die Behauptung "Wie das Haar ist, ist der Charakter", (IV, 73; *37) mit der sie eine Beziehung zwischen ihrem weichen Haar und ihrem Charakter herzustellen glaubt. Da die Anspielung in Gegenwart ihres Dienstmaedchens Johanna gemacht wird, kann sie sich mit dieser etwas frivolen Bemerkung leicht Gehoer verschaffen und eine Konversation, die das angeschlagene Thema aufgreift, ist schnell im Gange.

"Stille Wasser sind tief", (IV, 16; *104) erkluert Effi dann ihrer Spielgefuehrtin Hulda; das Sprichwort ist Teil einer Entgegnung Effis auf Huldas Selbstklassifizierung als ruhiges "Pastorenkind" im Gegensatz zum Wildfang Effi. Der in Sprichwortform gekleidete Ausspruch Effis impliziert Mehrfaches: zum einen klingt die tiefsinnige Bemerkung aus dem Munde eines jungen Maedchens ueberaus altklug. Eine solche Tendenz zu altklugen und vorwitzigen Feststellungen findet sich oft bei einzigen Kindern, ein Umstand eben, der in Effis Fall zutrifft: Sie hat weder Brueder noch Schwestern. Die Wahrscheinlichkeit, mit der dieses Kind nahezu praedestiniert ist, fuer ihr Lebensalter zu weise Redensarten anzubringen, wird erhoeht durch die Gewohnheit ihres

Vaters, aphoristische Kernsaetze wie auch allgemeines Sprichwortgut in seine Rede einzuflechten. Sie steht taeglich unter dem Einfluss einer derart gefaerbten haeuslichen Atmosphaere und man erkennt in ihren Reden zum Teil das Charakterprofil des alten Briest. Sie ist so auch geistig gesehen ein echtes Kind ihres Vaters und reflektiert diese Abkunft, ungewollt und unbewusst fuer sie selbst, in ihren Ausspruechen.

Effi ist ihrer Freundin Hulda nicht allein in der Intensitaet ihres Temperaments ueberlegen; sie uebertrifft die Gespielin auch an geistigen Gaben. Der mysterioese Hinweis auf stille Wasser, die tief sind, scheint zweierlei Deutungen anzubieten: aufrichtiges Urteil oder zweideutige Anspielung. Mir scheint er ironisch gemeint. Ohne dass Hulda, die die Andeutung geschmeichelt annimmt, die Spitze merkt, meint Effi nichts anderes als: Man sagt wohl, stille Wasser seien tief, aber bei dir, Hulda, scheint mir das Gegenteil der Fall, du musst die Ausnahme sein, die die Regel bestaetigt: Du bist zwar still, aber gleichzeitig auch seicht. Das Sprichwort verliert durch diese gezielte Anwendung keineswegs seine der Naturbeobachtung entnommene urspruengliche Gueltigkeit. Die geschickte Handhabung wirft ein zusaetzliches Licht auf den Charakter und besonders auch auf die verstandesmaessigen Qualitaeten des Maedchens.

Akzeptiert man naemlich die Interpretation, dass es sich hier um eine nicht wirklich gemeinte Beurteilung handelt, dann enthuellt sich hinter der ironischen Umkehrung ein beweglicher und schlagfertiger Verstand, der den Gegensatz Effis zu Hulda noch deutlicher unterstreicht. Ein einziges Sprichwort, geschickt gewaehlt und mit Feingefuehl eingebaut, erfuehlt an dieser Stelle eine dreifache Funktion: Zusaetzliche Charakterisierung Effis, ihrer familiaeren und haeuslichen Abhaengigkeit und der Gegenueberstellung der beiden Spielgefaehrtinnen.

Effi wenig serioeses, leicht verspieltes Verhaeltnis zur Wirklichkeit bricht an einer anderen Stelle im Zitat einer weiteren Spruchformel durch. "Ja, unverhofft kommt oft", (IV, 42; *98) meint sie zu Roswitha. Das eine Adjektiv "unverhofft" koennte als Leitmotiv auf viele Abschnitte ihres Lebens bezogen werden. Vom Augenblick ihrer Vermaehlung mit Instetten, die ohne Befragung von ihrer Mutter vorgenommen wurde, ueber ihre wunderliche Begegnung mit Roswitha bis zur unerwarteten Entdeckung ihrer Liebesbriefe an Crampas, sieht sich Effi angenehmen und unangenehmen Ueber- raschungen gegenueber. Die Aussage des Sprichwortes laesst Rueckschluesse auf die Sprecherin zu, die ihrerseits wiederum die Richtigkeit des Erfahrungssatzes durch ihren eigenen Schicksalsweg unter Beweis stellt. Ursache und Wirkung

lassen sich kaum noch verfolgen: Ist Effi der Weg, den sie gehen muss, auf Grund einer Veranlagung vorherbestimmt (sie haette u.U. konkretes Interesse an einem zukuenftigen Gatten zeigen und somit den Ueberraschungseffekt ihrer Hochzeit mit Instetten etwas mildern koennen) oder geschehen Dinge an ihr, die nur durch Zufall und fuer sie unerwartet eintreten koennen?

Die Frage liesse sich auf Grund des Gesetzes der Wahrscheinlichkeit so beantworten: Unverhoffte Ereignisse treten dort weniger unverhofft ein, wo der Mensch zum Planen fuer die Zukunft neigt. Ausgeschlossen ist auch hier der Eintritt des Unbekannten keineswegs, Moeglichkeiten und Wahrscheinlichkeit werden allerdings in Proportion zur Vorplanung eingeschraenkt. Die allgemeinguelteigende Anwendbarkeit des Leitsatzes von unverhofften Lebensereignissen wird dadurch nicht reduziert.

Allgemein gesehen hat das Sprichwort ueberhaupt eine derartige empirische Ueberzeugungskraft in menschlichen Bewusstsein gewonnen, dass wir gelegentlich die Wirklichkeit am Sprichwort ausrichten und nicht umgekehrt, wie man vermuten sollte. Man denke an die Redensarten vom "sprichwoertlichen Glueck" oder "sprichwoertlichem Geiz". Eine entschiedene Inversion hat hier stattgefunden: wurde die sprichwoertliche Redensart urspruenglich von einer

empirischen Welt abgeleitet, so ist diese Wirklichkeit jetzt scheinbar zu einer Art Ersatz-Empirie verduent worden. Der volkstuemliche Spruch stellt in den angedeuteten Faellen nunmehr den Masstab selbst und nicht mehr nur den Spiegel der Wirklichkeit dar; der Kernspruch scheint das Leben selbst an Wirklichkeitsgehalt zu ueberbieten. Ein analoges Phae-nomen is auf dem Gebiet der praktischen Aesthetik in Umlauf, wo man gelegentlich den Eindruck einer attraktiven Landschaft im Adjektiv "bild-schoen" wiederzugeben versucht. Das Praedikant der Beurteilung entstammt dem Atelier des Bildkuenstlers; das vielleicht ohne weiteres kuenstlerisch vollendete, aber immerhin doch kuenstlich entstandene Bild gibt den Masstab zur Bewertung der Natur her. Wie der volkstuemlich gepraegte Spruchvers hinsichtlich der Lebenserscheinungen, so ist das durch Menschenhand geschaffene Gemaelde dem Modell der Natur ideal-aesthetisch ueberlegen. Sprichwoertlich heisst es vom Sprichwort selbst: "Ein Sprichwort, ein Wahrwort " (Wa, IV, 744); trotz der Beobachtung, dass diese populaeren Erfahrungsformeln oft kontraere, manchmal sich gegenseitig ausschliessende Feststellungen treffen ("In der Kuerze liegt die Wuerze" vs. "Was lange waehrt, wird gut"), handelt es sich nichtsdestoweniger um wirklichkeitstreu abgeleitete Gesetzlichkeiten, denn das paradoxe Element gehoert ja ebenso, wenn nicht geradezu in ueberwiegendem

Masse, zur menschlichen Existenz und Welterfahrung wie das auf den ersten Blick folgerichtig scheinende. Man koennte so weit gehen und die vorhin benutzte Praeposition "trotz" durch die Konjunktion "weil" ersetzen: eben weil sprichwoertliche Klugreden scheinbar entgegengesetzte Maximen aufstellen, sind sie lebenswahr. "Ich glaube, sagt aber wieder Don Quixote zu Sancho, es gibt kein Sprichwort, welches nicht wahr spricht; denn sie sind lauter Sprueche, die man sich aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften, abgezogen hat." (Wa, IV, 744)

Das Sprichwort bezieht seinen Gueltigkeitswert also durch die Art seiner Genese; es wird nicht aus vorgefasster Meinung heraus in die Welt gesetzt, sondern ist Produkt einer jahrhundertelangen Erfahrungsansammlung.⁴⁸ Morris Tilley meint genau diesen Umstand und unterstreicht zusaetzlich die vorurteilsfreie Entstehung des Sprichwortgutes, wenn er Quintilians Gedanken zu diesem Thema zitiert:

... for they [the proverbs] are a kind of testimonies, and are so much the stronger as they are not invented to serve particular cases, but have been said and confirmed by minds free from hatred or partiality, merely they appeared most agreeable to virtue and truth.⁴⁹

Aehnliche Gedanken der Wahrheit, Lebensnaehe und der daraus resultierenden verlaesslichen Echtheit kommen Fontane in einer Besprechung der damals neuen, bewusst geuebten realistischen Dichtweise, und zwar als Kontrast zu einer, seiner

Meinung nach, gluecklicherweise vergangenen Schreibmanier. Er verdammt diese fruehere Richtung, und meint offensichtlich die der Romantik folgende epigonenhafte Literatur, als einen "Wechselbalg aus bewusster Luege, eitler Beschraenktheit und bluemerantem Pathos." Voll Optimismus begruesst er den Realismus, der eingezogen sei "wie der Fruehling, frisch, lachend und voller Kraft, ein Sieger ohne Kampf."⁵⁰ Die vortrefflichen Eigenschaften der neuen Periode, von Fontane durch die negativen der ueberwundenen Epoche angedeutet, sind auch dem typischen Sprichwort wesenseigen: nuechterne Offenheit, Mangel an Pathos und vor allem Wahrhaftigkeit. Wiederum ist leicht zu verstehen, dass sich dem um eine realistische Haltung und Schreibtechnik bemuehten Dichter die Lebensregeln des Volkes wie geschaffen fuer seinen literarischen Zweck anbieten mussten. Hier fand er den Niederschlag eines unparteiischen Beobachtens, gleichermassen distanziert wie treffsicher beschrieben.

Bei unserer bisherigen Besprechung der Funktionen des sprichwoertlichen Elementes ging es primaer um die Faehigkeit des Sprichwortes, als stilistisches Mittel auf dem Gebiet der Charakterisierung von Wert zu sein. Gehalt, Form und Modus der Handhabung dieses quasi vorgeformten Materials innerhalb des Gespraechflusses einer Romanfigur tragen zu einer praezisen und subtilen Charakterzeichnung

bei. Die so ueber das Sprichwort bezogene Auskunft klaert den Leser ueber mehrere Komponente einer Persoenlichkeit auf: Klassenzugehoerigkeit, Wertvorstellungen, Geisteshaltung oder andere hervorstechende Wesenseigenheiten. Zu beruecksichtigen ist dabei natuerlich die lediglich partielle Funktion des Sprichwoertlichen: als Darstellungsmittel zur mimetischen Individualformung gehoert es zu einem von mehreren, die einem realistischen Autoren zu Verfuegung stehen.

Die Brauchbarkeit dieses erzaehltechnischen Mittels erklaert sich zum Teil aus den dem Sprichwort auf Grund seiner besonderen Genese zugesprochenen formalen und inhaltlichen Eigenheiten. Im Zuge des Ueberblicks ueber die traditionelle Verwendung des Sprichwortes in der Geschichte der Literatur erfuhr die Verbindung von Sprichwort mit der Rhetorik Erwaehnung. Die Verwendbarkeit in diesem Zusammenhang gruendet sich wohl in der Hauptsache auf eine Eigenschaft des Sprichwortes, die Teil seiner Definition ist: die Gelaefigkeit. Gelaefigkeit zieht nach sich sofortiges Erkennen und Verstehen seitens eines Publikums oder eines Lesers. Erkennen wiederum hat Anerkennen zur Folge, ein psychologischer Umstand, zu dessen Verwirklichung Rhetoriker wie Dichter die ausgesuchtesten sprachlichen Hilfsmittel einsetzen werden. Der Redner versucht, die Zuhoererschaft von seinem Standpunkt zu ueberzeugen, der Schriftsteller,

besonders der bewusst realistische, macht Anstrengungen, die sprachlich erstellte Welt durch Glaubwürdigkeit beeindrucken zu lassen.

Obwohl Fontane einen seiner Romane, nämlich Effi Briest, "ohne rechte Ueberlegung und ohne alle Kritik", "traeumerisch und fast wie mit einem Psychographen geschrieben" haben will,⁵¹ geht aus der Mehrzahl seiner auf die dichterische Arbeitsweise bezogenen Bemerkungen deutlich hervor, in welchem Masse nüchterne Ueberlegung die Konzeption und Ausfuehrung seines dichterischen Werkes mitbestimmen. Man koenne, meint Fontane, "auch ohne Kritik mal was Gutes schreiben, ja vielleicht etwas so Gutes, wie man spaeter mit nie wieder zustande bringt." Aber das seien dann die "Geschenke der Goetter, die ... sehr selten kommen. Einmal im Jahr, und das Jahr hat 365 Tage. Fuer die verbleibenden 364 entscheidet die Kritik, das Mass der Erkenntnis."⁵² Dichterische Inspiration wird nicht verneint, doch als eine Art Ausnahmezustand, ohne Garantie haeufigen Vorkommens gesehen. Als ausschlaggebend fuer den Grad der Vollkommenheit eines dichterischen Versuches gilt das Mass von Kunstfleiss, gilt die handwerkliche Gewissenheit am Text. Solche Arbeitsweise ueberlaesst das Gelingen eines Kunstwerkes nicht dem Zufall oder der Intuition. Der Vorrat an konventionellen Darstellungsmitteln wird hingegen

gesichtet, die Brauchbarkeit der verschiedenen erzähltechnischen Möglichkeiten abgeschätzt und schliesslich nach Bedarf und Leistung literarisch verarbeitet. Alles in allem handelt es sich um eine bewusst-kritische Arbeitsmethode.

Neben den bisher beruehrten Funktionsmoeglichkeiten als Charakter- und Gesellschaftszeichnung eignet sich die sprichwoertliche Formel als Teilelement der Dialogstrukturen zu einer Anzahl weiterer stilistischer Aufgaben. Bei der Besprechung dieser nicht ganz so augenscheinlichen funktionalen Dienstleistungen wird sich zeigen, dass bei einer beträchtlichen Menge der angeführten Beispiele eine mehrfache Funktionalität vorliegt, d.h., ein einziges Sprichwort vermag, strukturell gesehen, eine mehrfache Wirkung auszuüben. Andererseits wird bei vielen anderen Belegen oft nur ein stilistischer Zweck erkenntlich und nachweisbar sein. Im weiteren wird dabei auf Eroerterungen und Hinweise bezüglich gleichzeitiger Charakterisierungsfunktionen, wie diese bisher ausführlich besprochen wurden, im allgemeinen, wenn auch nicht ausschliesslich, verzichtet. Wo ein Verweis dieser Art, naemlich auf eine Funktion als Charakterisierung, im Zusammenhang mit den neugefundenen Aspekten am Platze scheint, soll eine entsprechende Erwähnung erfolgen. Die Schwerpunkte der folgenden Kategorien

von zusaetzlichen Funtionsmoeglichkeiten mit den dazu angefuehrten Textbelegen werden demnach von denen der hauptsaechlich charakterisierenden Art abweichen.

VORAUSSAGE. Der Einbau eines Sprichwortes in die woertliche Rede einer Romanfigur hat gelegentlich eine prognostische Wirkung, die entweder eine gedankliche und emotionale Vorwegnahme futuristischen Geschehens seitens des fiktiven Charakters selbst ausdrueckt oder zwecks Erhoehung des Spannungsgefuehls die Erwartung des teilnehmenden Lesers steigert. Durch Anfuehrung eines traditionellen Spruches und der darin implizierten Konsequenzen fuer den Sprecher entsteht eine augenblickliche stille Kommunikation zwischen Leser und Romanfigur. Der Leser kennt die besondere Lebenssituation der Person aus der Vorgeschichte; mit grosser Wahrscheinlichkeit ist ihm auch das Sprichwort bekannt. Zu den Eigentuemlichkeiten einer Redensart gehoert es, dass diese sich haeufig in allgemeinen Andeutungen ergeht; auf Grund der individuellen Situation, in dem es benutzt wird, verengt sich der Interpretationswinkel jedoch entscheidend: Die antizipierte Folgerung, die die erfahrungsmaessig abgeleitete Redensart suggeriert, verliert ihre verallgemeinernde Unbestimmtheit, sie wird konkret und eindeutig.

Wenn Melanie in L'Adultera ihrer Schwester Jakobine schreibt: "Wer in die Muehle geht, wird weiss", (II, 108; *69) so spricht sie eine Wahrheit aus, die zu selbstverstaendlich scheint, um erwaeht zu werden. Die Einsicht, die in der Folgerung liegt, entspricht nahezu der Logik eines Naturgesetzes. Der Zusammenhang zeigt dann erst auf, wie geschickt Melanie (und wohl auch der Dichter) in der Wahl gerade dieses Spruches vorgeht.

Sie will von Jakobine wissen, was die Leute ueber ihre Ehebruchsaffaere tuscheln, scheut sich gleichzeitig, ihrer Schwester gegenueber ihr vom konventionellen Standpunkt aus amorales Verhalten beim Namen zu nennen und schickt raffinierterweise das unpersoenliche, weniger peinliche Sprichwort als eine Art Koeder vor. Schwester Jakobine wie auch der Leser wissen augenblicklich, (a) worauf Melanie anspielt, (b) dass sie gewisse Folgen ihres Vergehens erwartet und (c) dass diese Folgen mit Sicherheit eintreten werden, denn gegen die Logik des Sprichwortes in Verbindung mit unserer Kenntnis der Ernsthaftigkeit von Melanies Uebertretung laesst sich kaum ein vernuenftiger Einwand erheben.

Diese Versicherung kommender Konflikte mit der Gesellschaft, und nur in diesem Sinne kann das "Weisswerden" Bedeutung haben, die Melanie durch die zwingende Konsequenz des Sprichwortes gewaehrleistet sind, dienen ueberdies im

Hinblick auf den Leser als stilistischer Trick, der eine Vorahnung aufkommen laesst: Man weiss, Melanies Leben wird sich auf jeden Fall aendern; unbekannt bleiben Ausmass und Art dieser Veraenderung, die zu erfahren der Leser nun gespannt entgegenfiebert. Dieses Vorgefuehl einer unvermeidlichen Konfrontation erhoehrt die Lesebereitschaft und traegt dazu bei, dem Roman einen staerkeren organischen Zusammenhalt zu geben.

Auf die Briefschreiberin Melanie hat die Aussage des Spruches eine doppelte, dabei krass unterschiedliche Wirkung. Deutet die innerliche Folgerung des Sprichwortes naemlich einerseits auf eine mit Wahrscheinlichkeit aeusserst schmerzliche bevorstehende Erfahrung hin, so kann andererseits die unpersoenliche Aussageform des Spruches dem Bewusstsein der Betroffenen eine gewisse Linderung verschaffen. Die Tatsache der Verfehlung wird von der schuldigen Person eingesehen, die daraus entstehenden Folgen akzeptiert; gleichzeitig nimmt die Allgemeingueltigkeit des Kernspruches der moralischen Uebertretung die Spitze: die Zuwiderhandlung eines bestimmten einzelnen Individuums offenbart sich lediglich als einer von vielen Faellen in der langen Kette menschlicher Gebotsuebertretungen. Sie ist keine condition à part, sondern universales Erlebnis. Diese Einsicht, bewusst oder

unbewusst, vermindert das Ausmass eines persoenlichen Schuldgefuehls, sie bringt Trost und Versoehnung mit sich.

Der Gebrauch des proverbialen Gemeinplatzes leistet also mehrere erzaehltechnische Dienste: Er ermoeeglicht Melanie den Verzicht auf eine direkte und somit peinliche Frage nach der gesellschaftlichen Auswirkung ihres Fehltritts, er offenbart die Einsicht unausbleiblicher Folgen fuer sie, erweitert dieses Bewusstsein zur allgemeingueltigen Wahrheit, welche ihrerseits die Intensitaet des persoenlichen schlechten Gewissens mindert, und er uebernimmt schliesslich eine vorausweisende, Spannung produzierende Funktion innerhalb des Handlungsverlaufs. Die Redensart kann diese vielfaeltige Aufgabe allerdings nur erfuellen, indem eine bestimmte Person in einer bestimmten Lage Traeger des Sprichwortes ist. Die Weisheitsregel wird hier nicht "zu Ausbeugungen eines verlegenen Dichters" erniedrigt, sondern wird im Gegenteil gezielt und strukturell ergiebig eingesetzt.⁵³

Im gleichen Roman findet sich eine Art nachtraeglicher Vorausschau. Van der Straaten hat eine letzte Unterredung mit seiner ihn verlassenden Frau Melanie. Er gesteht, das Ende der Ehe zu einem viel frueheren Zeitpunkt befuerchtet zu haben. Schliesslich waere es denn auch dazu gekommen, langsam, aber sicher. "Es gibt ein Sprichwort 'Gottes Muehlen mahlen langsam'", erklaert er Melanie (II, 99; *35).

Als Leser moechte man hinzufuegen: Aber sie mahlen staendig. Das Sprichwort enthaelt auch in diesem Zusammenhang mehrere Andeutungen.

Formal gesehen gelingt es dem Autor, Van der Straatens Bekenntnis in vier Worte zu kondensieren; hinzu kommt die anerkannte Autoritaet dieser sprichwoertlichen Weisheit, die seiner Ahnung eine nahezu prophetische Gewichtigkeit verleiht. Gleichzeitig wird zu verstehen gegeben, dass der Zerfall der Ehe, der in der ehebrecherischen Untreue der Frau kulminiert, wohl langsam und unsichtbar, doch dabei unaufhaltsam und unabaenderlich, wie von ausserhalb des menschlichen Willens liegenden Kraefte geleitet, vor sich ging. Das Eingestaendnis Van der Straatens drueckt in konzentriertester Form die Resignation und Hilflosigkeit des Mannes der ehelichen Aufloesung gegenueber ein.

Der depressiv truebe Gehalt einer Voraussage in Vor dem Sturm erfahrt durch die Einkleidung in Sprichwortform eine fuer die Angesprochenen wohltuende Milderung. Kurz vor dem Aufbruch des Volkssturms nach Frankfurt haelt der unverwuestliche Bamme eine Rede in der Absicht, die Kampfmoral des bewaffneten Haufens zu staerken und auch, um unausbleibliche traurige Folgen von kriegerischen Auseinandersetzungen anzudeuten: Einige von euch werden fallen, will er sagen, zieht aber die ertraeglichere Feststellung des Sprichwortes

vor. "Aber wo Holz gehauen wird, fallen Spaene", bereitet er die Kampfwilligen vor (III, 626; *44). Bei physischen Streitigkeiten geht es gewoehnlich nicht ohne Verwundungen oder sogar Tote ab; die euphemistische, weil unpersoenliche und vage Aussage, beweist Bammes Talent fuer Diplomatie, aber auch seinen Hang zu Wahrheit. Er haette schliesslich die duestere Prognose entweder schaefer formulieren oder gaenzlich unterlassen koennen. Offensichtlich ist er bemueht, durch Andeutung wahrscheinlicher Konsequenzen seinen Landsern den Ernst der bevorstehenden Aktion klarzumachen, und ausserdem in Dienste einer dichterischen Absicht des Autors, den Leser durch die Anspielung gleichzeitig vorzubereiten und auch in gespannter Erwartung der bevorstehenden Ereignisse hinzuhalten. Die Prophezeiung Bammes sorgt denn auch in der Hauptsache fuer das Aufkommen einer ernsten und nachdenklichen Stimmung unter den direkt Beteiligten der Handlung, zu denen indirekt dann auch der alles miterlebende Leser gehoert.

Eine Voraussage, die ein Gefuehl von Warnung, Aberglauben und Unsicherheit ausdrueckt, findet sich in der Kriminalgeschichte Unterm Birnbaum, als Frau Ursel ihren Mann Hradschek von seinem, wie man erst spaeter erfahrt, moerderischen Plan abbringen will, nicht aus moralischen Gruenden, sondern aus Furcht vor der Entlarvung. "Es ist nichts so fein

gesponnen ...", hoert man sie sagen ohne zu vollenden:
 ...es kommt doch an die Sonnen (I, 468; *90). Dies Sprich-
 wortfragment steht am Ende einer Konversation zwischen Ursel
 und Hradsek, die fuer den Leser aus zu grosser Entfernung
 visuell beschrieben wird, in der Art einer Stummfilmszene.
 Die letzten Wortfetzen bekommt man jedoch mit, weiss aller-
 dings ueber den Plan, den Hradsek seiner Frau auseinander-
 legte, soviel, wie zuvor. Als gesichert steht nur fest:
 Etwas ist geplant, die Ausfuehrung des Planes erscheint ge-
 wagt und ueberdies nicht erlaubt. Der authoritaere Ton der
 Redensart, in dem Unvermeidlichkeit mitschwingt, macht die
 Ueberfuehrung des oder der Taeter wahrscheinlich.

Fontane schlaegt mehrere Fliegen mit einer Klappe:
 Der Ausspruch bewirkt eine Retardierung der Handlung, denn
 der Autor kann sich erlauben, mit detaillierten Angaben
 zurueckzuhalten; der besondere, mysterioese Inhalt des
 Spruches, der nahezu zum Leitmotiv der Gesamthandlung er-
 hoben wird, laesst eine prickelnde Vorahnung aufkommen,
 bewegt den Leser zum Raten ueber Hradseks Vorhaben und
 spannt ihn dadurch mit in das Geschehen ein.

Diese Teilnahme des Lesers wird durch Fortfall des
 zweiten Teils des Spruches, der die eigentliche Prognose
 ausmacht, und den der Leser Spontan hinzudenkt, doppelt
 gesichert. Diese aktive Mitwirkung durch stille Ergaenzung

der fehlenden Spruchhaelfte wird eben nur durch Gebrauch einer allgemein gelaefigen Redensart moeglich. Das Spannungsguehl wird darueberhinaus gefoerdert, einmal durch die implizierte Frage nach der Beschaffenheit der geplanten Missetat und zum anderen durch die Erwartung auf eine oeffentliche Entdeckung und Ueberfuehrung. Der im unausgesprochenen Teil des Sprichwortes enthaltene Gedanke, dass die boese Tat quasi durch Einfluss einer hoeheren Gewalt eines Tages schliesslich doch aus dem Verborgenen ans Licht kommt, wird im gleichen Roman und ohne das Wissen des Sprechenden beruehrt. Lediglich der Leser und Hratschek sind sich der Zweideutigkeit des Spruches bewusst, den Bauer Mietzel anlaesslich des Todes von Hratscheks Frau als Beileidsbezeugung waehlt: "Ja, Hratschek, der Mensch denkt und Gott lenkt." (I, 527; *68).

Mietzel meint lediglich die Unfaehigkeit des Menschen, Dauer und Kurs des Lebens zu beeinflussen, wie sie sich gerade im Tode von Frau Hratschek gezeigt hatte. Der Leser jedoch hat an dieser Stelle dem biedereren Mietzel den Verdacht um Hratscheks ungesetzliche Tat voraus, kann nicht umhin, an diese wohldurchdachte Gewalttaetigkeit zu denken und wird wiederum an die unvermeidliche Ueberfuehrung des Taeters, die nur eine Frage der Zeit zu sein scheint, ermahnt.

Die Teilnahme des Lesers wird ausserdem noch dadurch aktiviert, dass es sich hier um einen in der Dramaturgie

von Film und Theater haeufig benutzten Trick handelt: Im Dreieck der Figuren Hradschek-Mietzel-Leser sind Hradschek und zum Teil der Leser eingeweiht und koennen nicht umhin, die Zweideutigkeit des sprichwoertlichen Ausspruches des Bauern zu erkennen. Der aussenstehende Leser weiss also mehr als die redende Romanfigur selbst und hat durch diesen Vorteil der Informiertheit ploetzlich viel weniger Distanz zum Geschehen, er wird gewissermassen zu einem Beteiligten. In Verbindung mit anderen bedeutungsschweren Hinweisen (man denke an Fontanes Gewohnheit, seine dem Tode geweihten Charaktere kurz vor ihrem irdischen Abgang koerperlich noch einmal aufleben zu lassen, sie nach dieser zeitweiligen Besserung ohne weitere Verzoegerung sterben zu lassen, wie es mit Effi und auch Dubslav geschieht), wie dem vorerst erfolgreichen Tauschungsversuch, der Hradschek ueber die polizeiliche Obrigkeit gelingt und zu seiner Freilassung aus der Untersuchungshaft fuehrt und ja eine Art von "Wiederaufleben" darstellt, geben die genannten Sprichwoerter in leitmotivischer Verwendung eine verlaessliche Prognose des unumgaenglichen Unterganges der schuldigen Hauptperson.

Diese das Geschehen begleitende Vorahnung einer Katastrophe ist einer auf Spannung zielenden Detektivgeschichte sehr wohl angemessen. Nebenbei liesse sich dann nach Beendigung der Lektuere eine, wenn auch im Einklang mit dem

Niveau der Darstellung nur ironische Moral ableiten: Verbrechen machen sich nicht bezahlt, weil sie eben nicht ein Menschenleben lang vertuscht werden koennen. Hradscheks Schicksal bezeugt "dadurch aufs neue die Spruchweisheit: 'Es ist nichts so fein gesponnen, 's kommt doch alles an die Sonnen'", wie es der Dichter im letzten Satz von Unterm Birnbaum vielleicht etwas ueberfluessig selbst zusammenzufassen glaubt. (I, 554)

Eine dem letzten Beispiel sehr aehnliche Funktion als Traeger der Vorausdeutung und gleichzeitig als Garant der Erfuellung dieser Prophezeiung uebernimmt ein dem Volksaberglauben entlehnter Spruch im 11. Kapitel von Irrungen Wirrungen. Den Wunsch Bothos, Lene moege die gepflueckten Blumen durch eines ihrer Haare zusammenhalten, weist das Maedchen mit Bestimmtheit zurueck: "Weil das Sprichwort sagt: 'Haar bindet'. Und wenn ich es um den Strauss binde, so bist du mitgebunden." (II, 379; *37) Obwohl sie das Argument Bothos, es handele sich bloss um aberglaeubisches Zeug, ablehnt, gibt sie schliesslich seinem Draengen nach. Der Vorgang nimmt die Form eines Rituals an; Lene gewiss, Botho nahezu und der Leser zum Teil koennen nicht umhin, den Sinn der Prognose in einem Ende des Gluecks fuer die beiden zu sehen. Nur der Zeitpunkt dieser Trennung bleibt unbekannt. Die Liebe der zwei Menschen, das Gefuehl,

fuereinander bestimmt zu sein, erfahrt durch die leicht naive Zeremonie und den Glauben daran eine Art Besiegelung. Das Sprichwort mit seinem traditionellen Wahrheitsanspruch unterstreicht die duistere Vorahnung, verstaerkt sie zur halben Gewissheit.

Die Frage, ob sich der Dichter durch Wegfall des Sprichwortes an den angegebenen Stellen stilistisch etwas vergeben haette, scheint legitim; denn die Rechtfertigung der vorliegenden Untersuchung baut ja auf die These, dass dialogisch verwertete Volkssprueche von einem bewusst und kritisch arbeitenden Dichter zu einem analysierbaren funktionalen Zweck eingesetzt werden. Die Verwendung, so glauben wir, gestaltet die Darstellung im stilistische-strukturellen Sinne vorteilhafter, weil ueberzeugender. Es ist ohne weiteres denkbar, die im fraglichen Sprichwort enthaltene Prognose in persoenlicher, nichtsprichwoertlicher Form als normalen Gespraechsteil durch Lene aussprechen zu lassen. Der Gedanke einer derartigen Modifikation verdeutlicht augenblicklich den sich daraus ergebenden strukturellen Schaden. Die Weissagung verloere an glaubwuerdiger Substanz, weil sie den Ton des Persoenlichen, Subjektiven und damit Unbewiesenen truege. Lene versetzt sich sozusagen in die Lage, durch Berufung auf die aberglaeubische Formel ihre eigene Persoenlichkeit in den Hintergrund treten zu lassen.

Was wie das kindliche Glaubensbekenntnis einer naiven Verliebten geklungen haette, beschwoert in der Sprichwortform einen nachdenklich stimmenden Ernst herauf, der um so staerker die hoffnungslose Situation des Verhaeltnisses unterstreicht. Ausserdem injiziert das dem Aberglauben entlehnte Wort einen Ton des Geheimnisvollen, schwer Durchschaubaren und kaum Greif- und Begreifbaren. Die Bezugnahme auf eine ausserhalb ihrer Reichweite liegenden Welt verdeutlicht die Hilflosigkeit der Liebenden, naemlich (a) an dem Umstand ihrer Zuneigung etwas aendern zu koennen und (b), die Kraefte, die dem Vollzug ihrer Leidenschaft als gesetzlich getrautes Paar im Wege stehen, auszuschalten.

Ein nichtsprichwoertlich gepraegter Ersatz fuer das fragmentarisch angefuehrte Wort von der Sonnen, die alles ans Licht bringt, wie es in Zusammenhang mit Unterm Birnbaum diskutiert wurde, wuerde ebenfalls des Bestandteils entbehren, der das Zitat an dieser Stelle so ergiebig macht: die Tatsache seiner Gelaeufigkeit als notwendiges Kriterium zur Einspannung des aktivierten Lesers. Um das Wort erzaeltechnisch wirkungsvoll werden zu lassen, musste der Autor sich der Kenntnis der Formel bei seiner Leserschaft vergewissern koennen; mit dieser Kenntnis konnte er bei der Verwendung der bekannten Redensart, und nur bei Gebrauch

dieser, rechnen. Ein Verzicht auf Sprichwortgut haette demnach eindeutigen literarischen Verlust bedeutet.

Als Stilmerkmal taucht der Mechanismus der Vorausdeutung in Fontanes Romanen uebrigens auch in anderen, nicht ans Sprichwort gebundenen Formen auf, gelegentlich in ueberraschend plumper Manier gehandhabt. Als Beispiel einer solchen Technik und in diesem Falle besonders stark aufgetragen muss die Benennung des Theaterstuecks in Effi Briest, das von Liebhabern des Laienspiels unter Regie von Crampas in Kessin eingeuebt wird, gelten: Das Stueck traegt den Titel "Ein Schritt vom Wege" (!). Auch der unempfindlichste Leser kann diese unverkennbare Anspielung auf Effis zukuenftigen Ehebruch nicht ueberlesen. Walter Wagner versuchte 1966 durch eine systematische Untersuchung und Analyse der Technik der Vorausdeutung in Vor dem Sturm den haeufigen Vorwurf einiger Kritiker, der Roman sei ohne Einheit und Zusammenhalt, zu entkraeften und zu korrigieren. Wagner sieht in dem Darstellungsmittel der Vorwegnahme ein planmaessig entworfenes "Gestaltungsprinzip" und unterscheidet in seiner Studie darueberhinaus verschiedene Spielarten von Vorausdeutung, darunter "Phasen-vorausdeutungen", "Ausgangsvorausdeutungen" und "Vorausdeutung der Endsituation". Wagner kommt dann bei der Bewertung des Gesamtromans zu dem Schluss, dass die formalen Maengel

des Werkes nahezu identisch sind mit den Teilen, in denen Vorausdeutungen fehlen.⁵⁴

Die klassenmaessige Herkunft einer Person laesst sich u.a. von seiner woertlichen Rede ablesen, entdeckten wir an frueherer Stelle. Das Sprichwort aberglaebischen Ursprungs im Munde Lenes steht vdlkommen im Einklang mit unserem Eindruck: ihre geistige Beschaffenheit und gesellschaftliche Zugehoerigkeit spiegelt sich in der Wahl ihres Volkszitates. Es waere viel schwerer vorstellbar als Ausspruch von Bothos spaeterer Frau, eine Dame adliger Geburt und ebensolcher Erziehung, noch weniger als Konversationspartikel von Bothos im hoechsten Masse kultivierter Mutter. Die Aufgabe als Charakterisierungsmittel, die dem literarisch verwendeten Sprichwort haeufig zufaellt, wird hier noch zusaetzlich zur prognostischen Funktion uebernommen und erfuehlt.

Joseph Thanner sieht "die Erfassung der Psychologie der fiktiven Charaktere und ihrer psycho-logischen Verhaltensweise in ihrer Umwelt" als Fontanes schreibtechnisches Hauptanliegen.⁵⁵ Die Forderung nach einer "psychologischen Verhaltensweise" kann nur Bezug haben auf die Notwendigkeit einer Darstellungsart, die die Aktionen und Reaktionen der handelnden Personen psychologisch wahrscheinlich, wenn nicht gar voraussagbar macht. Entscheidungen und Handlungen sowie auch die Unterlassung derselben muessen jederzeit mit der

charakterlichen Disposition vereinbar, dürfen nie überraschend oder gar unverständlich für den Leser sein, mit Ausnahme der Fälle natürlich, bei denen unverständliche Handlungsweise zum Element der Persönlichkeit gehört. In der schriftstellerischen Praxis ergeben diese Forderungen die Notwendigkeit, den Leser frühzeitig genug auf später Eintretendes vorzubereiten, vorzugsweise in einer unauffälligen, dem Lesenden kaum bewussten Weise. Dieser scharfe Blick und ein analysierendes Interesse an den Beweggründen und Charaktereigenschaften, die eine Person zu einer bestimmten Verhaltensweise zwingen, zeichnet sich sehr deutlich in der Beschreibung der Lene Nimptsch ab.

Im Roman Irrungen Wirrungen schiebt Fontane bereits im 1. Kapitel eine andeutende Charakteranalyse von Lene ein; er lässt Frau Doerr ein Sprichwort aussprechen, das auf menschliche Wesenszüge hinweist, die der Lene leider fehlen und deren Mangel sie, das ahnt man jetzt schon, erfährt es später, am Leben leiden lassen werden. Frau Doerr philosophiert: "Was da so rumfliegt, heute hier und morgen da, na, das fällt wie die Katz immer wieder auf die vier Beine", und fährt fort, auf Lene als Gegenbeispiel beziehend, "aber so'n gutes Kind, das alles ernsthaft nimmt und alles aus Liebe tut, ja, das ist schlimm..." (II, 322, *48). Die Absicht Fontanes scheint klar: In dem Hinweis auf ihre

charakterliche Eigenart mittels eines das Gegenteil bezeichnenden Sprichwortes liegt die Andeutung einer Prognose auf die Konsequenzen, die eine Kombination von Charakteranlage und amourose Verwicklung mit einem standesmaessig Hohergestellten unweigerlich nach sich zieht. Die Prognose an dieser Stelle traegt zum Zusammenhalt der mannigfachen Handlungselemente des Romans bei; sie laesst durch Vorbereitung auf die Endsituation und die dazwischen liegenden Entwicklungsstadien das gesamte Gewebe der Kausalitaet und Unvermeidbarkeit des Geschehens, das sich ergibt aus Charakteren, ihrer Konstellation zueinander und von aussen wirkenden Kraeften, ungebrochen und folgerichtig zu einer Einheit verschmelzen.

Die Lektuere eines sprachlichen Kunstwerkes hinterlaesst beim Leser, gleichgueltig, ob es sich beidiesem um einen Laien oder Fachmann handelt, einen bestimmten Eindruck. Der blosse Liebhaber von Literatur wird sich in der Regel kaum darum bemuehen, eine textbedingte Ursache fuer die erfolgte dichterische Wirkung zu suchen. Die Aufgabe des literarisch geschulten Interpreten sollte nun allerdings in dem Versuch bestehen, durch Analyse des Textes aufzuzeigen, welche dastellerischen Mittel, die der Dichter bewusst oder unbewusst einsetzt, die beobachtete Reaktion beim Leser bewirken. Da es der literarischen Wissenschaft leider immer noch an

einheitlichen Methoden und verbindlichen Kriterien der Aufschlüsselung eines Kunstwerks fehlt, dürfen abweichende Interpretationsergebnisse nicht weiter verwundern.

Die Literaturwissenschaft zählt nicht zu den reinen Objektivwissenschaften, ein Umstand, der eine Infragestellung der Resultate weit häufiger macht. Wo sich eine Arbeit wie die vorliegende mit mehrschichtigen Funktionen von vorgeprägten Sprachklauseln innerhalb eines Gesamtkunstwerkes beschäftigt, können daher Meinungsverschiedenheiten über die Richtigkeit und auch Berechtigung des Befundes nicht ausbleiben. Der Interpret muss primär auf die Verlässlichkeit seiner literarischen Empfindung bauen und vermag nur vom Fundament dieses relativ subjektiven Faktors aus begriffliche Schlüsse ziehen und konkrete Feststellungen treffen. Über Geschmack lässt sich streiten, über Empfindungen wohl auch. Eine exakte Beweissführung im Sinne der naturwissenschaftlichen Methodik kann daher schwerlich erfolgen. Nur eine Übereinstimmung der vom Kunstwerk bewirkten Empfindungen kann eine Analyse auf ähnliche, wenn nicht gerade identische Resultate bringen.

Nur wenn man die Arbeit des literarischen Auslegers so versteht, wird man ohne Einwände den Gebrauch von wenig wissenschaftlichen Termini wie Ahnung, Vorausdeutung und Erwartung in einer angeblich sachlichen Untersuchung

akzeptieren koennen. Dem Textinterpreten wird es unendlich schwer fallen, den letzten Beweis dafuer zu erbringen, dass sich in einem zweideutigen Sprichwort ein versteckter Hinweis auf die Endphase einer Romanhandlung findet. Beim Leser der Studie muss Einverstaendnis der Praemisse dieser Empfindung oder des "Mitgefuehls", wie es Emil Staiger nennt, vorliegen. Besteht diese Uebereinstimmung, darf der naechste Schritt ganz legitim, auch im Sinne einer wissenschaftlichen Forderung, begangen werden: die Formulierung des Ergebnisses mit Vokabeln der Rationalitaet. Die obige Zwischenbetrachtung erfolgte, um etwaige Zweifel hinsichtlich der Berechtigung der angewandten Methode aus dem Wege zu raeumen; es waere gut vorstellbar, dass jemand den Titel des Theaterstueckes in Effi Briest als deutlichen Hinweis auf Kommendes akzeptiert, das Sprichwort "Haar bindet" (*37) jedoch nicht als Traeger des ihm zugesprochenen Bedeutungsgehaltes anerkennt. Hier laege dann eine solche Inkongruenz der Empfindung vor, mit der bei Interpretationen von sprachlichen Kunstwerken zu rechnen ist; dem Verfechter des Standpunktes, dass das Sprichwort die besagte Funktion tatsaechlich erfuehlt, bleibt nur, sein Argument in sich selbst folgerichtig vorzutragen.

Bei der Lektuere des Romans Mathilde Moering wird man bald nach der Heirat der Heldin mit Hugo die Ahnung nicht los, dass der frische Ehemann dem nuechternen Ehrgeiz und

dem Drang seiner Frau nach sichtbaren beruflichen Erfolgen nicht gewachsen sein wird. Hugo hat offensichtlich einfach nicht das Zeug dazu und man hofft im stillen auf eine verstaendnisvolle Einsicht Mathildes. Eine solche Sinnesaenderung bleibt aus, Mathilde bekraeftigt im Gegenteil ihre Entschlossenheit, den Mann Karriere machen zu lassen, durch Feststellung einer Sprichwortweisheit. Sie scheint sich dabei selbst staerken zu wollen, als sie zwei Redensarten aehnlichen Inhalts hintereinander anbringt: "Das tut nichts, Rom is auch nicht an einem Tag erbaut worden. Gut Ding will Weile." (IV, 644; *83 bzw. *18)

Anlass zu dieser Selbstermutigung war ein momentaner Stillstand in der Laufbahn Hugos als Buergermeister, hervorgerufen durch die Indignation hoeherer Stellen ueber ein Staendchen, das der Chor einer fortschrittlich-liberalen Firma dem Buergermeister dargebracht hatte. Mathilde richtet sich an dem trostspendenden Wort wieder auf, beseitigt zur gleichen Zeit allen Zweifel, den der Leser vielleicht noch an ihrem Vorsatz, den Berufserfolg ihres Mannes auf Biegen und Brechen zu verwirklichen, gehegt hatte. Das Wissen um die Unbedingtheit ihres Willens und die gaenzlich andersartige Wesensanlage Hugos erlaubt eine Vorahnung um das Schicksal des Mannes, dessen Untergang dann auch, wie geahnt, eintritt. Natuerlich wusste man nicht um die besondere Form seiner

existentiellen Niederlage; dass Hugo irgendwie aufgeben wuerde, war allerdings klar. Wie sich schliesslich herausstellt, laesst er sich gewissermassen dahinsterben. Die Unkenntnis des Lesers bezueglich der konkreten Art und Weise seiner Kaputulation erweist sich auch hier als strukturell guenstig: sie steigert die Lesebereitschaft und die Erwartung, ueber den spezifischen Ausgangs des Konfliktes dieser zwei grundverschiedenen Charaktere aufgeklaert zu werden.

SPRICHWORT ALS BEWEISMITTEL. In den Kommentaren Fontanes zu einer realistischen Kunstrichtung steht vorherrschend immer wieder die Forderung nach einer lebenswahren Erzählweise. Der Realismus muesse jederzeit "die Widerspiegelung alles wirklichen Lebens, aller wahren Kraefte und Interessen im Elemente der Kunst" sein. Es kaeme darauf an, "dass wir in den Stunden, die wir einem Buch widmen, das Gefuehl haben, unser wirkliches Leben fortzusetzen."⁵⁶ Wie zu sehen war, zeigte sich die Verwirklichung dieser Kunst-auffassung bei Fontane zum Teil in dem Versuch, seine fiktiven Charaktere "das Natuerliche sagen zu lassen." Auch nur der Anflug einer Diskrepanz zwischen Niveau und Inhalt der woertlichen Rede einer Perons und ihrem Stand ist nicht zulaessig. Dank seiner vorzueglichen Beobachtungsgabe war Fontane nicht entgangen, dass Menschen bei Unterhaltungen,

besonders aber bei Diskussionen und Argumentationen ihre polemischen Versuche durch Berufung auf traditionelles Sprichwortgut ueberzeugender gestalten wollen. Diese Nutzbarmachung sprichwoertlicher Saetze zum Zwecke der Ueberredung begegnete uns zuerst beim geschichtlichen Ueberblick der literarischen Sprichwortverwendung: Die Rhetoriker antiker Epochen hatten bereits beim Versuch, ihre dialektischen Kuenste zu verfeinern, auf dies volkstuemliche Formelgut zurueckgegriffen. Wie der Verweis eines Christen auf einen Bibelvers, diene der Bezug des Heiden auf solchermassen formulierte Weisheit als vorbeugende oder heilende Massnahme zur Entgegnung von moeglichen Einwaenden. Beiden Bezugsquellen, dem biblischen Vers wie der sprichwoertlichen Praegung, ist die Authoritaet einer ueberpersoenlichen Machtgrosse gemeinsam, auf der beiden Glaubwuerdigkeit beruht. Dem Christen bedeutet die Bibel das Wort eines allmaechtigen Gottes, der Nichtchrist schaezt das Sprichwort als heiliges Erbe von Generationen; was nicht besagen will, dass Christen sekulaere Massregeln grundsaeztlich meiden. Sicherlich wird in diesen Kreisen jedoch aberglaebisches Formelgut verpoent sein.

Handelt es sich bei der Aufnahme von Gemeinplaetzen durch den Redekuenstler um einen bewussten stilistischen Kunstgriff, so greift der ungeschulte Durchschnittsmensch

z.T. mehr aus Mangel an eigener Formulierfaehigkeit auf Kernsprueche zur Wuerzung seiner Rede zurueck. Analog zum sophistischen Rhetoriker dient es allerdings auch ihm zur Beweisfuehrung; denn das echte "volksmaessige Sprichwort ... ist nicht der Ertrag einsamer Betrachtung, sondern in ihm bricht eine laengst empfundene Wahrheit blitzartig hervor und findet den hoeheren Ausdruck von selbst."⁵⁷ Es kann wegen dieser Eigenschaft dem um den richtigen Ausdruck Verlegenen verbale Hilfestellung leisten und erfuehlt diese Aufgabe zusaetzlich mit zeugnishaftem Nachdruck: es ist bei der Allgemeinheit bekannt. Und schliesslich gilt es als Erfahrungstatsache, dass Meinungsverschiedenheiten oft nicht durch das Was der siegreichen Partei, sondern durch das Wie entschieden werden, also nicht allein durch die gehaltliche Substanz, sondern eher durch die sprachliche Eloquenz, mit der es vorgetragen wird. In Worten einer Fontanischen Romanfigur heisst das so: "Der Standpunkt macht es nicht, die Art macht es, wie man ihn vertritt." (II, 619; Arne zur Schwester in Unwiederbringlich)

Bei der Vorbereitung zum Volkssturm in Vor dem Sturm ist bis zuletzt die Unterstuetzung durch die Russen noch nicht gesichert. Das Ausbleiben einer affirmativen Bestaetigung macht einige der Anfuhrer unschluessig. Bamme jedoch duldet diese Ueberlegungen nicht, verweist mit einem

Sprichwort darauf, dass es fuer eine Umkehr zu spaet ist:

"Wir haben A gesagt und muessen B sagen." (III, 605; *1)

Er schliesst eine lateinische Redensart an, die Caesar beim Ueberschreiten des Rubicon gepraegt haben soll und die in der Essenz den gleichen Gedanken ausspricht: Alea jacta est, auf Deutsch: Die Wuerfel sind gefallen. (*112) In Quitt verbluefft Lehnert durch die unbezwingbare Logik eines Sprichwortes den Foerster Opitz, seinen Erzfeind, der von Lehnert einen Hasen zurueckfordert. Lehnert pariert die Forderung in spoettischem Ton: "Was man nicht hat, kann man nicht geben." (I, 270; *38) Er gibt durch diese etwas sophistiche Beweisfuehrung indirekt allerdings zu, dass er sich mangels eines besseren Alibis in die Enge getrieben und zu verzweifelten Klugredereien gezwungen sieht.

Baron Haldern und Pauline Pittelkow sind ueber die starke Zuneigung zwischen Stine und Waldemar (Stine) besorgt und sehen nur Abhilfe in einer zwangslaeufigen Trennung. "Zeit gewonnen, alles gewonnen", agrumentiert der Baron und erhofft sich durch diese Berufung auf einen alten Erfahrungssatz das Einverstaendnis der aelteren Schwester, ihre Stine auf einige Zeit fortzuschicken. (II, 546; *113)

Im Gegensatz zu seiner Frau Christine, die den Wert formaler Bildung hoch einschaezt, weigert sich Holk, diese Gesinnung zu teilen. (Unwiederbringlich) Den Kindern

genuege elterliche Fuehrung und Liebe, darueber hinaus liesse sich Menschmaterial kaum formen. Als Nachweis der Richtigkeit seiner Theorie fuehrt auch er ein Sprichwort ins Feld: "Wie man in die Wiege gelegt wird, so wird man auch in den Sarg gelegt." (II, 601; *106) Wenn man von der Tatsache physischen Wachstums absieht, drueckt die Hypothese wohl folgendes aus: Gewoehnlich vollzieht sich beim Menschen im Laufe seines Lebens keinerlei nennenswerte Veraenderung. Das Sprichwort in diesem Zusammenhang soll Holke dazu verhelfen, seine Abneigung, die beiden Kinder auf eine Schule zu schicken, seiner Frau gegenueber als wohldurchdachten paedagogischen Standpunkt und nicht als Zeichen einer vaeterlichen Gleichgueltigkeit plausibel zu machen.

Dieser Grundsatz von der Determiniertheit und der sich daraus ergebenden Unveraenderlichkeit der Disposition taucht in Sprichwortfassung und zum Zwecke einer Bestaetigung auch an anderen Stellen auf. Es geht dabei jedesmal um eine negative Feststellung. Der ein wenig bloede Pflegesohn der Frau Doerr in Irrungen Wirrungen laesst jegliche Manieren vermissen und bringt die gute Frau dadurch in Rage. Augenblicklich wird ein Urteil gefaellt, das fuer den Gast Botho als Entschuldigung und Erklaerung, ihr selbst als Bestaetigung von laengst Gewusstem dient: "Wo's nicht drin steckt,

da kommt es auch nich", meint sie mit einem Anflug von Vorwurf. (II, 334; *73)

Durch Missfallen an seinem Sohn in schlechte Laune versetzt, kommt der Fabrikant Treibel (Frau Jenny Treibel) zum gleichen Schluss. Kopfschuettelnd und wie zum Beweis seiner Hilfslosigkeit dem wenig schneidigen Verhalten seines Sohnes gegenueber seufzt er: "Weiss der Himmel, wo's nicht drin steckt, da kommt es auch nicht." (IV, 404; *73)

Die beiden Feststellungen stellen ein Eingestaendnis dar: die Wesensformung liegt ausserhalb unserer erzieherischen Reichweite. Die resignierende Bemerkung entspringt persoenerlicher Erfahrung, deren objektive Gueltigkeit durch sprichwoertliche Referenz sozusagen potenziert wird. Frau Doerr und Herr Treibel sagen eigentlich: Die persoenerlich erworbenen Erkenntnisse waren schon anderen vor uns bekannt. Die Moeglichkeit einer derartigen Gleichschaltung von individueller Empfindung und kollektivem Urteil stellt gleichzeitig auch den Beweis der Richtigkeit dieser subjektiv gemachten Erfahrung auf. Das Sprichwort im Kontext scheint dann zweierlei zu bewerkstelligen. Dem Angeredeten soll es als Entschuldigung fuer das Verhalten der Kinder dienen, den Sprechern selbst offenbar als Erleichterung und Beruhigung.

Erwartungsgemaess tendiert Professor Schmid (Frau Jenny Treibel) seinem Bildungsstand entsprechend zum Gebrauch von

Sprichwoertern lateinischer Herkunft. Typisch fuer ihn ist auch die spielerische Manier, mit der er es tut. Ueber ein Mitglied der "Abend"-Runde kommentiert er folgendermassen: "Rindfleisch ist uebrigens ein kreuzbraver Kerl, nomen est omen." (IV, 350; *72) Die Gleichsetzung des Namens mit dem Charakter seines Traegers ist Teil einer Verteidigungsrede des Professors fuer den Kollegen Rindfleisch, der wegen eines vor der Schulklasse begangenen "Schnitzers" beim "Abend" Busse tut. Der Sprichwortreim lateinischen Ursprungs fuegt sich organisch in das Gespraech der humanistisch Gebildeten, verleiht ihnen den berufsgemaessen Ton und ist, wenn auch nicht geradezu Beweis fuer die Rechtschaffenheit des Rindfleisch, jedenfalls von erheblicher Beruhigungskraft auf die zur Kritik bereiten Gemueter.

Wie auch schon in den vorher aufgezaehlten Faellen von Sprichwort-referenzen zwecks Bezeugung des Gesagten, resultiert auch hier die Berufung auf eine traditionelle Redensart in einer Verallgemeinerung des eigentlich subjektiven Urteils. Die Allgemeinform des Sprichwortes "ermoeglicht ... dem Ueberredenden, seine persoenlichen Gedanken hinter der Autoritaet eines Allgemeinsatzes zu verbergen."⁵⁸ Die Verwendung dieses Materials in den Romandialogen verhilft Fontane damit gewissermassen zu einer doppelten Objektivierung: Einmal wird die Aussage vom Erzaehler nicht direkt

gemacht, sondern der Traeger stellt als fiktiver Charakter eine relativ unabhaengige Groesse dar, wobei dann zum anderen der Einbau von unpersoenerlicher Sprichwortweisheit die Distanz zum subjektiven Autoren vergroessert. Wir sagen "relativ unabhaengige Groesse", weil bei gewissen Romantypen die Affinitaet zum Verfasser nicht zu uebersehen ist; eine solche fiktive Verkoerperung Fontanischer Denkungsart stellt meines Erachtens der erwaehte Professor Schmid dar. (Fontane soll seine eigene Tochter Mete bei Gelegenheit "Corinna" genannt haben; Corinna ist der Name der Tochter des erdichteten Professors in Frau Jenny Treibel.)

Wie Professor Schmid bei der Stellungnahme zu dem abwesenden Kollegen Rindfleisch, gelingt dem auf Distanz und Sachlichkeit bedachten realistischen Dichter durch Verweis auf die im Sprichwort gepraeigte Volksmeinung eine Art Objektivierung seiner persoenerlichen Eindruecke und Standpunkte. Dieser die enge Sphaere des Persoenerlichen sprengende Vorgang steigert die Ueberredungsfaehigkeiten der Romanfiguren untereinander; ueberdies kommt der auf Kommunikation bedachter Dichter beim Leser in jeder Beziehung gut an, ohne durch Meinungsaeusserung selbst stoerend sichtbar zu werden. In seinem Beduerfnis, sich mitzuteilen, greift der Autor zu Volksspruechen, die garantiert zwischen ihm und dem Leser eine Bruecke schlagen. Eine solche Kontaktherstellung wird

verbuergt durch Gelaefugkeit des allgemeingueltigen Spruches.

Gelegentlich bietet die Abwaegung von zwei unterschiedlichen Redensarten einer Person die Moeglichkeit, durch Ueberzeugung ihrer selbst und anderer betroffener Mitakteure eine Entscheidung zu treffen, die durch Verweis auf zum Vergleich herangezogene Sprichwoerter gegen Angriffe gefeit ist. Die pietistisch orientierte Tante Schorlemmer versucht der Nichte Renate klarzulegen, warum der etwas anruechige Bamme nicht auf dem gleichen Stockwerk mit den beiden Maedchen wohnen duerfte: "Meine liebe Renate, gewiss, man soll den Teufel nicht an die Wand malen: aber ebenso gewiss ist es, man soll den Brunnen nicht erst zudecken, wenn das Kind hineingefallen ist." (III, 561; *93 bzw. *17) Die Tante ist um Fairness gegen Bamme bemueht; ihre Unschlüssigkeit wird dann allerdings zugunsten des Sprichwortes entschieden, das Vorsicht und Sicherheit als primaere Verhaltensweisen empfiehlt. "Besser ist besser", sagt das Sprichwort (*15) und so meint auch Tante Schorlemmer. Die zwingende Argumentation des pragmatischen Lebensrates erweist sich als ausschlaggebend.

Zudem wird das etwas einseitige Charakterbild, das man im Laufe der Handlung von der Tante gewinnt, neutralisiert. Sie erscheint zu haeufig als religioese Person mit

vorgefassten Meinungen, ohne dass man allerdings das Gefuehl hat, der Autor sympathisiere nicht mit ihr. Der Dichter revidiert das Profil seiner Figur gemaess der Devise offenbar, die bei einer anderen seiner Schoepfungen so angenehm auffaellt, bei Herrn Treibel naemlich, von dem gesagt wird, er sei "ein Mann der Betrachtung aller Dinge von zwei Seiten her". Auch Tante Schorlemmer betrachtet die Situation aus mehr als einer Perspektive und gewinnt sich durch diesen Akt der Konzession unsere Zuneigung, ueberrascht dann jedoch auch nicht, als sie sich ganz wesensgemaess und wie erwartet entscheidet.

Zwei Sprichwoerter entgegengesetzten Inhalts geben in Ellernklipp die Diskussionsgrundlage ab. Es geht um das Recht des Foersters, einen Wilddieb zur Strecke zu bringen. Der Heidereiter hat soeben einen solchen Verbrecher erschossen, seine Magd Grissel verteidigt die Handlungsweise als Vergeltungsrecht und stuetzt sich bei der Beweisfuehrung auf ein gelaefiges Wort biblischer Herkunft: "Aug' um Auge und Zahn um Zahn." (I, 134; *10), worauf die sensible, idealistische Hilde mit einem neutestamentlichen Spruch antwortet: "Und liebet eure Feinde." In den beiden kurzen Kernspruechen stehen sich diametral entgegengesetzte Lebensanschauungen gegenueber, beide beziehen ihren Anspruch auf Gueltigkeit aus biblisch begruendeter Spruchtradition, die eine

Verstaendigung unter den beiden Charakteren wie auch mit dem Leser augenblicklich und auf stilistisch wirtschaftlichste Art gewaehrleistet.

Die didaktische Absicht eines Sprichwortes gehoert zu seinen herausragenden Merkmalen. Es will belehren, ohne unbedingt vorzuschreiben. Es stellt eine Lebensgesetzlichkeit fest, an der sich auszurichten jedem freisteht. Bei Empfehlungen von aelteren an juengere Menschen verspricht es erhoehnte, weil erprobte Beweiskraft. Die Majorin in Die Poggenpuhls gibt ihrem Hausmaedchen Friedericke einige Reisetips mit auf den Weg: "Die [Diebe] denken auch, wer das Kleine nicht ehrt, ist des Grossen nicht wert. Immer besser bewahrt als beklagt!" (IV, 562; *53 bzw. *15).

Reizvoll bei dieser Aufeinanderfolge zweier Sprueche ist die originelle Projektion gutbuergerlicher Wirtschaftsregeln in die Welt der Diebe. Die individuelle Verwendungsweise reflektiert den Sinn fuer Humor wie auch gesunden Menschenverstand der Sprecherin, was sicherlich nicht ohne Wirkung auf die Angeredete bleibt.

Eine Lebensregel mit mannigfaltigen Anwendungsmoeglichkeiten wird im Roman Quitt von Foerster Opitz als Mahnung zu fruehzeitiger Rueckkehr vom Tanz ausgesprochen. "All Ding will Mass haben", sind seine abschliessenden Worte einer Rede an das Dienstmaedchen Christine, die zum

Vergnuegen ausgehen will. (I, 236; *18) Neben dem Versuch, das Maedchen zur Ordnung zu erziehen, uebernimmt das Sprichwort auch hier eine Funktion der Individualisierung. Es zeigt Opitz als Mann des Mittelweges, ueberlegt und leidenschaftslos, vollkommene Kontrastfigur zu seinem hitzkoepfigen und emotionalen Widersacher Lehnert Menz. Und diese Kontrastzeichnung regt gleichzeitig eine Vorahnung an, welche ihrerseits Spannungsgefuehl und Teilnahme aktiviert: die Unvereinbarkeit der beiden Romangegner muss unvermeidlich zur offenen Auseinandersetzung fuehren. Gleich einigen zuvor besprochenen Faellen liegt die strukturelle Bedeutung auch dieses Sprichwortes in einer mehrboedigen Funktionalitaet, naemlich als Mittel zur Ueberredung, zur charakterlichen Individualisierung und der sich aus beiden ergebenden Zuspitzung und Vorausdeutung auf kommende Ereignisse.

Mitunter spricht sich im Zitat eines Weisheitssatzes die Absicht aus, einen anderen von einem Plan abzubringen. Graf Petoefy im gleichnamigen Roman hat Mitleid mit seiner Franziska wegen des langweiligen Daseins, das sie zu fuehren gezwungen ist. Er will der Langeweile durch Festlichkeiten ein Ende setzen. Franziske kontert die Intention durch dies Wort: "Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen." (I, 805; *91) Einen persoenlichen Widerspruch haette Petoefy sicherlich mit einer Handbewegung abgetan,

gegen ein solches Argument muss auch er kapitulieren. Im gleichen Buch kleidet der Graf selbst ein Argument in sprichwoertliche Fassung. "Was Haenschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr", fuehrt er an und meint, dass in der Kunst der richtige Zeitpunkt verpasst werden kann, wohingegen eine christliche Bekehrung nie zu spaet kommt. (I, 699; *40) Der Satz ueberzeugt, der Graf kann sich weitere Worte der Erklaerung sparen.

Der alte von Vitzewitz in Vor dem Sturm haelt anfaenglich einen Volksaufstand ohne Teilnahme des Koenigs fuer vertretbar, wenn nicht gar wuensenswert, "denn erst das Land un dann der Thron." Jetzt zeigt er sich zufrieden, den Koenig doch dabei zu haben und rechtfertigt die royale Involvierung in einem versoehnlichen Satz so: "... aber wie unser maerkisches Sprichwort sagt: 'Besser ist besser.'" (III, 444; *15) Augenscheinlich haelt er eine Verteidigung seiner Sinnesaenderung sich selbst und seinem Sohn Lewin gegenueber fuer angebracht. Zweifache Sicherung kann auf keinen Fall schaden, meint er, ohne es direkt so auszusprechen.

Wie wir sahen, befaehigt die Berufung auf einen volksmaessigen Spruch den Benutzer, auf eine Wahrheit von allgemeingueltigem Wert zu verweisen. Er verifiziert seinen subjektiven Standpunkt durch die Referenz zum Sprichwort.

Gelegentlich verläuft dieser Prozess jedoch umgekehrt und mit entgegengesetzter Absicht: Das Sprichwort dient zur Tarnung des wahren Beweggrundes und zur Verschleierung eines bösen Gewissens. Das Sprichwort wird dann sozusagen als Rechtfertigung einer nicht ganz gerechtfertigten Handlung vorgeschoben und gibt der Tat somit den Anstrich der Legitimität.

In Grete Minde will Trud die Grete unbedingt des Hauses verweisen, ist sich aber noch nicht im klaren, wohin mit dem Mädchen. "... wo ein Will ist, ist auch ein Weg, sagt das Sprichwort", führt sie ihrem Gatten Gerdt gegenüber an und will damit den Akt der Ausweisung beschleunigen. (I, 62; *107) Der gleiche Gerdt hat seinerseits später ein Sprichwort parat, um das Erbgesuch seiner Schwester Grete zu verweigern und diese Weigerung mit einem Hinweis auf den Lebenswandel des Mädchens zu rechtfertigen: "Wie wir uns betten, so liegen wir", lautet seine Begründung. (I, 97; *16) Sein Mangel an christlicher Barmherzigkeit erscheint nur auf den ersten Blick scheinbar weniger unmenschlich; sehr schnell wird einem klar, dass hier jemand eine äußerst mitleidlose Handlungsweise mit Hilfe einer wohlbekannten Redensart als moralisch vertretbar hinstellen will. Diese Erkenntnis, gewonnen durch den Kontrast von Sein (die schlechte Tat) und Schein (fadenscheinige Begründung), lässt den

herzlosen Bruder in einem weit unguenstigeren Licht erscheinen. Ein buendiges Sprichwort, an der richtigen Stelle eingesetzt, erlaubt dem Autor durch die Art, wie er es seinen Romancharakter handhaben laesst, eine selbsttaetige Offenbarung dieser Figur ohne jegliche Einmischung des Erzaehlers.

RECHTFERTIGUNG. Ganz in der Naehة der Funktion als Beweismittel steht die Sprichwortverwendung also dort, wo sie als rhetorisch-stilistisches Mittel zur Rechtfertigung dient. Traditionelle Spruchweisheit wird angerufen, um die Berechtigung eines Entschlusses oder einer Handlung ausser Frage zu stellen. Sprichwoertliches Material wird zu diesem Zweck gerade dort haeufig in Anspruch genommen, wo ein geplantes Unternehmen ein wenig fragil erscheint und die Beteiligten diesen Mangel an zwingender Begrueudung durch die unpersoенliche Autoritaet einer Volksmaxime ueberdecken wollen.

In Unterm Birnbaum einigt man sich, den toten Szulski ordentlich auf dem protestantischen und einzigen Friedhof des Dorfes zu begraben, obwohl niemand im Ort genau weiss, ob Szulski vielleicht doch nicht katholisch ist. Kunicke beseitigt die aufkommende Unschluessigkeit, indem er Quaas mit einem Sprichwort beruhigt und damit die Diskussion

beendet: "Und was man nicht weiss, macht einen nicht heiss."
 (I, 491; *108) Indem Kunicke Unwissenheit mit Unschuld gleichsetzt, treibt er gewissermassen eine Vogel-Strauss-Politik, sichert sich und die anderen Dorfbewohner jedoch nichtsdestoweniger gegen die moeglichen Folgen eines ethischen Fauxpas und gleichzeitig auch gegen ein schlechtes Gewissen ab. Aus der Sicht des Dichters kann die Darstellung auch als verschmitzt-ironisch gemeint sein. Auf gutmuetige Art wird hier die unschuldige Scheinheiligkeit von biedereren Bauern entbloesst, die sich nicht erlauben wollen, die Konfessionszugehoerigkeit des Ermordeten als gleichgueltig zu betrachten, sondern es vorziehen, sich mittels Sprichwort die Haende von jeglicher moeglichen Schuld reinzuwaschen. Besieht man es genau, kommt ihr moralischer Befreiungsakt aufs Gleiche hinaus: Eigentlich spielt es ja doch keine Rolle, welchem Bekenntnis Szulski angehoert. Das Komische liegt eben darin, dass sie vor diesem an sich trivialen Eingestaendnis zurueckschrecken.

Gelegentlich dient der Verweis auf ein Sprichwort dazu, Hemmungen zu beseitigen; ein Vorhaben, vor dessen Ausfuehrung man noch zoegert, wird legitimiert und bestehende, gesellschaftlich fundierte, Einwaende werden uebergangen. In Vor dem Sturm ist der Leser oftmals Zeuge von hitzigen archaeologischen Diskussionen zwischen Richter Turgany und

Pastor Seidentopf. Die beiden Herren sind eigentlich gute Freunde; dieses Gefuehl der Freundschaft scheint mitunter den Beginn eines in der Luft liegenden Gefechtes hinzuhalten. Jeder der Gespraechspartner wartet auf eine Herausforderung, um Kontra geben zu koennen. Einmal polemisiert der Pastor besonders scharf und hoert wenig spaeter Turgany seine Gegenrede mit dem Wort begruenden: "Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus." (III, 99; *102). Das natuerliche Phaenomen des Echos wird in einleuchtender Weise auf menschliche Beziehungen uebertragen; die Folgerichtigkeit der Metapher erlaubt die Annahme der Herausforderung. Turgany gibt sich dadurch selbst freie Bahn und seinem Partner die Erklaerung fuer die zu erwartende Schaerfe seiner eigenen Entgegnung. Und auch an dieser Stelle bewirkt der die Replik einleitende Spruch eine gestigerte Aufmerksamkeit des Lesers, fuer den das Wort ja nichts anderes als ein Signal zum Angriff durch Turgany bedeuten kann.

Ein Sprichwort gereicht auch Dubslav (Der Stechlin) zur Rechtfertigung einer Gesinnungs- und Gewohnheitsaenderung. Seine Bitte an Engelke, ihm doch eine Decke zu bringen, begleitet er mit folgenden Worten der Erlaeuterung: "Frueher war ich nich so fuers Pimplige; jetzt aber heisst es: besser bewahrt als beklagt." (V, 314; *15) Die Erfahrungstatsache geht ein, der Hinweis aufs Sprichwort laesst Vermutungen

ueber die allgemeine Weltsicht des alternden Stechlin zu. Die Grundhaltung ist konservativ. Gesundheitlich gesehen weist die absichtliche Vorsicht des Alten auf ein Gefuehl des fuer Krankheit Anfaelligseins hin; und Krankheit wiederum muss als Zwischenzustand auf dem Weg vom Leben zum Tode gelten. In dieser offenbar belanglosen Bemerkung des Majors verbirgt sich eine Fuelle von nahezu unsichtbaren Andeutungen, die auf unauffaellige Weise das Gewebe des Romans zusammenhalten; natuerlich -- und darauf wurde bereits hingewiesen -- muss diese Funktionalitaet immer in Verbindung mit anderen Darstellungsmitteln gesehen werden. Uns geht es darum, aufzuzeigen, dass das von Dubslav verwendete Sprichwort ueber seine wortwoertliche Objektivitaet hinaus eine ueberwoertliche, fuer das Gesamtgeschehen bedeutsame Ambiguitaet vermittelt. Ueberdies erweist sich die Wahl eines Sprichwortes bei einem Geplauder mit einem Diener als ein zweifellos artgemaesses Kommunikationsmittel.

Der natuerlichen Rangordnung des Tierreiches entnimmt das Sprichwort seine Metapher, mit dem der Heidereiter (Ellernklipp) einen Entscheid hinsichtlich der haeuslichen Verhaeltnisse faellt. Auch weiterhin soll die sich zum Erwachsenen entwickelnde Hilde nichts in der Kueche zu suchen haben, die traditionell zur Domaene der Hausmagd Grissel gehoert. Der Heidereiter kategorisch zur Grissel: "Es

bleibt alles, wie's ist, und das Kuechel soll nicht klueger sein als die Henne." (I, 140; *58) Im Gegensatz zu haeufigen Sprichwortzitatzen, wo kaum der Inhalt, mehr die Art der Verwendung Aufschluss ueber Situation und Charakter gab, laesst in diesem Falle das Gesagte allein solche Rueckschluesse zu. Der Heidereiter als konservativer Landbewohner, der sich als Patriarch im Haus versteht, Entscheidungen nach gebraeuchlicher Sittennorm faellt und durch solchermassen starre Haltung die haeusliche Lage zusaetzlich verschlimmert; die Beziehungen der Hausangehoerigen zueinander werden durch dogmatische Feststellung sicherlich nicht waermer. Der Herr des Hauses zeigt sich kaum als Mensch, der den Einzelfall besieht und dann mit Feingefuehl entscheidet, sondern als jemand, der pauschal und unbiegsam die herkoemmlische Ordnung durchsetzt. Stellte man diesem Sprichwort der Ordnung den Leitsatz "Leben und leben lassen" entgegen, haette man mit wenigen Worten nahezu den Konflikt des Romans in knappster Form eingefangen.

Lehnert Menz, der Held in Quitt, hat durch Hoerensagen erfahren, dass ihm der alte Opitz nicht traue. Der Junge fuehlt sich hintergangen und laesst seinen Gefuehlen, die er auf kurze Zeit hin unter Kontrolle des Verstandes beherrscht hatte, freien Lauf. Er glaubt, ein gutes Recht darauf zu haben, denn "was dem einen recht ist, ist dem anderen

billig." (I, 266; *82) Wie so haeufig bei Fontane, wenn die unvermeidliche und fuehlbare Katastrophe durch Krankheit oder Auseinandersetzung auf begrenzte Zeit hinausgeschoben werden kann, hatte es auch zwischen Opitz und Lehnert eine Art Waffenstillstand gegeben. Doch man ahnte, diese Ruhe war nur die Stille vor dem Sturm gewesen, der jetzt, nachdem Lehnert eine Rechtfertigung seines Hasses im Misstrauen des anderen findet und diese Begruendung durchs Sprichwort festigt, nicht mehr aufzuhalten sein wird.

Der Griff zum Sprichwort erfolgt gewoehnlich aus einer besonderen Situation und der Gesinnung des Sprechers, hat mitunter jedoch auch reziproke Folgen und Zwecke. Eine solche wechselseitige Wirkung ergibt sich daraus, dass eine bestimmte Lebenslage einmal zu einem Sprichwort fuehrt, dessen Aussage dann zum anderen einen Einfluss auf den Sprecher verursacht. Ein Beispiel fuer diesen Vorgang findet sich in Vor dem Sturm: Als von Vitzewitz beim koeniglichen Geheimrat vorspricht, um dessen Einwaende gegen die geplante Volkserhebung zu zerstreuen, holt sich letzterer Rechtfertigung seines Vorhabens bei einem Kernspruch: "Aide-toi même et le ciel t'aidera." (III,309; *41) Die franzoesische Form des Spruches hat soziologische Bedeutung als Hinweis auf die Sprachpraxis der beschriebenen Gesellschaftschicht und darueber hinaus auch rhetorisches Ansinnen mit

einem Anflug von Ironie: Der geplante Aufstand richtet sich gegen die Franzosen, deren eigene Sprache (und somit ihre Sprecher) darum wissen, wie hoch Tatkraft einzuschätzen ist. Das Sprichwort steht hier am Ende eines wichtigen Gesprächs mit dem den König repräsentierenden Prinzen Ferdinand wie auch am Ende eines Kapitels. Es handelt sich um einen Angelpunkt des Geschehens; bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Ausführung des Vorhabens noch hingehalten. Der geistige Führer der Bewegung, von Vitzewitz, erkennt, dass vom königlichen Haus keinerlei Hilfe zu erwarten ist. Er verlässt sich auf das Volk und sieht sich in dieser Hoffnung durch die sprichwörtliche Verheissung innerlich gestärkt.

Die Funktion der Spruchformel ist so mindestens eine zweifache: Sie schliesst Rechtfertigung eines Planes und moralische Stärkung für diesen Plan in einem ein. Dazu kommt eine handlungsverbindene Funktion an dieser Stelle gegen Ende einer Kapiteleinheit: Vor dem Leser erhebt sich die Frage, in wie weit man sich selbst wird helfen können ("Aide-toi même ..."), um die Bedingung für eine übernatürliche Hilfe zu erfüllen ("... et le ciel t'aidera.") und sich so einen siegreichen Ausgang der ganzen Affäre zu sichern.

Im Sprichwort münden so die Fäden der Situation und schlagen strukturmassig eine Brücke zu der im Augenblick

noch im Dunkeln liegenden Zukunft. Und diese Zukunft liegt eben um so mehr im Verborgenen, als die Aussage des Sprichwortes trotz Verweis auf himmlischen Beistand in der Essenz dem Menschen allein die Faehigkeit zur Gestaltung seines Geschickes zuspricht; denn die Praemisse fuer Hilfe von oben fordert ja gerade, dass der Mensch sich zuerst selbst helfe. Diese Eigenhilfe bereitet erst die Moeglichkeit einer celestischen Unterstuetzung, die bezeichnenderweise im deutschen Gegenstueck mit Zufall gleichgesetzt wird. ("Hilf dir selber, so hilft dir das Glueck." -- Vgl. *41) Der Ausgang des Unternehmens, auf den sich die Redensart bezieht, steht also ganz und gar nicht fest.

Im gleichen Roman bringt die Hinwendung zum Sprichwort einem aengstlichen Volkskaempfer Rechtfertigung seines Furchtgefuehls sowie Zuspruch und Versicherung, dass seine Reaktion normal ist. Waehrend des naechtlichen Anmarsches auf Frankfurt erklaert Hirschfeldt dem General Bamme den Grund fuer die traurige Erscheinung der Truppe, indem er sich selbst mit dazuzaehlt: "Die Nacht ist keines Menschen Freund, sagt das Sprichwort, und der Soldat ist auch ein Mensch." (III, 636; *71) Die Aengstlichkeit vor den Gefahren einer finsternen Nacht, verbunden mit dem Bewusstsein einer bevorstehenden militaerischen Auseinandersetzung, befaellt auch den Soldaten, wird als natuerlich menschliches Symptom

gesehen, vom Sprichwort als universales Phaenomen bestaetigt und durch diese Bestaetigung dem Fuerchtenden eine Quelle des Trostes. Diese Funktion als moralische Hilfe in Zeiten der Not gehoert ueberhaupt zu den hauptsaechlichsten Verwendungszwecken des gelaefigen Spruches, im Leben allgemein und konsequenterweise dann auch in der das Leben kuenstlerisch nachvollziehenden Literatur des Realismus.

TROST DURCH SPRICHWORTWEISHEIT. Die im Sprichwort niedergelegten Lebensgesetzlichkeiten koennen besonders dem Menschen durchschnittlicher Intelligenz und von wenig formaler Ausbildung, der unfaeig ist, sich selbst und anderen buendige Lebensweisheiten zu formulieren, Hilfe, Trost und oftmals Gespraechsmaterial im Kontakt mit seinen Mitmenschen verschaffen. Trost leitet sich fuer solche Menschen aus der Erkenntnis ab, dass die Situation, in der sie sich befinden, weder unbedingt auf eigenes Verschulden zurueckzufuehren ist noch einmalig und individuell verdammend dasteht, sondern weiter nichts als ein weiteres Glied in der Kette menschlicher Erfahrungen darstellt. Dazu tritt der spezifische, auf die persoenliche Lage zu beziehende Inhalt der Formel selbst.

Eine ethische Lebenshilfe ergibt sich also aus der Verbindung dieser beiden erkenntnismaessigen Vorgaenge:

durch (a) das Bewusstsein, dass sich hier eine frueheren Generationen bereits bekannte Existenzlage wieder einmal eingestellt hat (wie wir es am Schicksal der Melanie in L'Adultera sahen) und (b) durch die Hoffnung spendende Aussage des fraglichen Sprichwortes selbst. Der in existentielle Not geratene Mensch nimmt Zuflucht beim Sprichwort: "... the folk seeks and finds support in the common humanity of proverbial philosophy."⁵⁹

In Effi Briest hat Roswitha gerade eine neue Stelle gefunden; in der Freude darueber kommt ihr spontan ein alter Spruch in den Sinn: "... und wenn die Not am groessten ist, ist die Hilfe am naechsten." (IV, 113; *74) Obwohl das Wort in diesem Falle erst nachtraeglich Anwendung findet, wird man den Ton, in dem es ausgesprochen wird, nicht ueberhoeren koennen. Roswitha meint eigentlich: Ich habe es ja immer gewusst, wenn ich einmal tatsaechlich Beistand benoetige, werde ich ihn auch bekommen.

Trostbeduerftig ist der Mensch besonders in Tagen koerperlicher Leiden. Eine frappierende Logik in Sprichwortform spricht Pauline in Stine zur Beruhigung der kranken Schwester aus: "Wenn die Muehle erst wieder geht, is auch wieder Wind da." (II, 564; *69) Der Vorgang verlauft wohl gewoehnlich umgekehrt: Wenn Wind da ist, geht die Muehle auch wieder. Die Logik des umgekehrten Bildes bezieht sich offenbar auf

ein physiologisches Gesetz des menschlichen Koerpers: mit dem Koerper erholt sich die Lunge, und eine gekraeftigte Lunge sorgt dann fuer einen wirkungsvolleren Atmungsprozess.

Die Auffassung, dass ein Gewinn an Zeit gewoehnlich auch eine Loesung des Problems mit sich bringt, kommt bei Fontanes Figuren auffallend haeufig zum Ausdruck. Das Sprichwort formuliert diese Philosophie folgendermassen: "Kommt Zeit, kommt Rat." (Vgl. *113) Onkel Eberhard troestet Leos Freund Klessentin damit, der seinen schmerzlichen Mangel an Schauspielertalent beklagt (IV, 520).

Im gleichen Roman (Die Poggenpuhls) zitiert Therese diesen Spruch, um ihrem Bruder Leo Hoffnung zu machen, dessen militaerische Befoerderung immer noch auf sich warten laesst. Selbst in der plattdeutschen Version "Kümmt Tid, kümmt Roat" findet das Sprichwort Verwendung. Der Knecht Jakob, durch das lange Ausbleiben des Besuchers Szulski am Morgen der Abreise leicht irritiert, findet sich mit Hilfe dieser Lebensweisheit in das Unabaenderliche menschlicher Verspaetungsangewohnheiten. (Unterm Birnbaum, I, 486) Nicht in sprichwoertlicher Fassung, jedoch die gleiche Philosophie meinend, staerkt der Arzt Dr. Leist (Vor dem Sturm) die wegen Lewins Nervenueberreizung besorgte Schwester Renate mit den Worten: "Zeit, Zeit. Die Zeit bringt alles. Dem Kranken bringt sie Gesundheit." (III, 499)

Diese Tugend der Geduld, wie sie sich in "Kommt Zeit, kommt Rat" zum Teil ausspricht, wird in mehreren anderen Sprichwoertern, die mit unterschiedlichen Metaphern arbeiten, jedoch Aehnliches bezeichnen, in L'Adultera und Irrungen Wirrungen befuerwortet.⁶⁰

In prosaischer Form kommt der gleiche Gedanke von dieser vorteilhaften Eigenschaft des Wartenkoennens in Quitt zum Ausdruck, wo die alte Maruschka, die es wahrlich wissen sollte, eine ihrer vielen Lebenserfahrungen zum Besten gibt: "Wenn man warten kann, kommt alles", bekennt sie der Haus- tochter Ruth. Einige Saetzevorher heisst es ganz sprich- woertlich: "Kommt Zeit, kommt Rat." (I, 392; *113) Man fragt sich unwillkuerlich: Woher nimmt dieses Abstraktum "Zeit" die Faehigkeit zur Heilung? Was vermag diesen Leuten ein derartiges Vertrauen in die positive Wirkung der Zeit zu geben? Sicherlich weiter nichts als die Erfahrung von Generationen, dass die Zeit primaer eigentlich nichts Ruhendes, sondern Ablauf von Vorgaengen bedeutet.

Im Sprichwort von der Zeit, die Rat bringen wird, ist das Wesentliche der Selbsteroerterung ueber die Zeit, die Hans Castorp in Der Zauberberg vornimmt, in weit vereinfach- ter Sprache bereits kondensiert. Auf die Frage "Was ist Zeit?" antwortet Castorp sich selbst folgendermassen:

Die Zeit ist taetig, sie hat verbale Beschaffenheit, sie 'zeitigt'. Was zeitigt sie denn? Veraenderung! Jetzt ist nicht Damals, Hier nicht Dort, denn zwischen Beiden liegt Bewegung.

Das Schluesselwort der Betrachtung heisst "Veraenderung"; ist der Faktor "Bewegung" gegeben, ergibt sich folgerichtig daraus die Aussicht auf Veraenderung. Und Veraenderung muesste Verbesserung bedeuten, Verbesserung einer misslichen Lage, wenn wohl auch keine Garantie dafuer gegeben werden kann. Diese Erkenntnis, von Thomas Mann ueber Castorp in philosophisch-begrifflicher Sprache vorgetragen, liegt auch der Entstehung des diskutierten Sprichwortes zugrunde, hier in zwar anspruchsloserer Form, darum nicht weniger zutreffend.

Und es ist dieses Wissen um die Wahrscheinlichkeit der Aenderung zum Besseren, aus dem der bedrueckte Mensch den noetigen Trost schoepft. Die nahezu unbegrenzte Gueltigkeit und Anwendbarkeit dieses Konzeptes gruendet auf der zusaetzlichen Erfahrung, dass diese Zeitbewegung, jedenfalls wie wir Menschen sie messen, keinem linearen Ablauf folgt, sondern eine Kreisbewegung innehat. Dieser zyklische Bewegungsablauf erlaubt durch das darin implizierte Element der staendigen Wiederholung ein gewisses Mass an Voraussagbarkeit. Hans Castorps Gruebeleien ueber das Zeitphaenomen beruehrt auch diesen Gedanken:

Da aber die Bewegung, an der man die Zeit misst, kreislaeufig ist, in sich selber beschlossen, so

ist das eine Bewegung und Veraenderung, die man fast ebensogut als Ruhe und Stillstand bezeichnen koennte, denn das Damals wiederholt sich bestaendig im Jetzt, das Dort im Hier.⁶¹

Laesst sich in der Idee einer Zeit, die "taetig" ist, wie sie im ersten Castorp-Zitat ausgesprochen wird, eine begrifflicher formulierte Analogie zu dem Sprichwort von der Zeit, die Rat bringt, erkennen, so mag der zweite Teil des Zitats als Argument fuer die Glaubwuerdigkeit von volkslaeufigem Sprichwortmaterial allgemein gelten. Das Sprichwort ist ein Wahrwort, weil, um mit Castorp zu sprechen, "das Damals ... sich bestaendig im Jetzt wiederholt, das Dort im Hier." Oder: Menschliche Disposition und Situation veraendern sich andauernd und bleiben doch eigentlich in der Essenz immer gleich. Auf Grund dieser Erfahrungstatsache kommt dem Sprichwort seine zeitlose Allgemeingueltigkeit zu; in ihm, dem Sprichwort, bricht "aus einer ... laengst bekannten Wahrheit ... im Augenblicke, da sie wieder einmal Erfahrung wird, blitzartig die Form hervor, die sie der Allgemeinheit entreisst, ihr die Moeglichkeit, abstrakt zu werden, nimmt -sie in die Empirie zurueckweist."⁶² Die Tendenz des Sprichwortes, seine Aussage in metaphorische Form zu fassen, kommt dieser Funktion weitgehend entgegen, naemlich durch die Faehigkeit des einfachen Bildes, mannigfache

Situationen ohne Verlust der Gueltigkeit des Einzelfalles sozusagen unter einem Hut zu erfassen.

So wird das konkrete Wortbild von dem Teufel, den man nicht an die Wand malen soll (in Vor dem Sturm von Tante Schorlemmer in Zusammenhang mit Bammes Einquartierungsproblem zitiert), von Frau Schmolke (Frau Jenny Treibel) als verbales Beruhigungsmittel verabreicht. Es ist als Trost- und Mahnwort fuer Corinna Schmidt gedacht, die ihre heisse Stirn uebereilig fuer Symptome eines Nervenfiebers haelt. "un das is eigentlich gottlos", rует die Schmolke, "denn man muss den Teufel nich an die Wand malen." (IV, 420; *93) Die Voreingenommenheit mit dem Teufel typisiert in beiden Faellen auf ironische Art die pietistisch angehauchte Glaebige; in beiden Situationen wird zu einer Maessigung bezueglich der uebertriebenen Befuerchtungen geraten, im Falle Corinna schliesst sich eine angedeutete Kritik an ihrer Neigung zur Krankheitshysterie an.

DAS SPRICHWORT ALS KRITIK. Das Sprichwort erfreut sich allgemein grosser Beliebtheit als Mittel zur indirekten Kritik. Auf dem Umweg ueber einen bekannten Weisheitssatz wird der kritischen Bemerkung die Spitze genommen, der Angesprochene versteht, ohne verletzt oder gedemuetigt zu sein; im Beisein von Mitmenschen kommt er nie in Gefahr,

seine menschliche Wuerde zu verlieren. "Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um", heisst ein Spruch, der, fuer sich allein stehend, eine Warnung vor riskanten Unternehmen ausspricht. (III, 360; *27) In Vor dem Sturm verwendet Jürgass ihn mit Bezug auf Bummke, der bei einem Wortgefecht mit Kathinka dummerweise den Kuerzeren gezogen hat. Bummke hat gerade in selbstironischer Manier den Vorgang dargestellt, (er hatte den Namen "Kathinka" der Traegerin gegenueber als assoziativen Klang fuer gewisse Instrumente interpretiert, hatte dabei die Moeglichkeit zum Gegenargument uebersehen, die sich Kathinka im Namen "Bummke" anbot!) und muss sich nun vor versammelter Mannschaft Jürgassens gutgemeinte Ruege in Sprichwortform anhoeren. Die besondere Bildlichkeit des Wortes harmonisiert ueberdies gut mit dem Berufsmilieu der anwesenden Offiziere. Im gleichen Roman bemaeckelt der Feldwebel Klemm einmal nicht ganz ausreichende Begrueendungen des Bürstenmachers Stappenbeck bei einer Diskussion ueber Napoleon. "Sie machen die Rechnung ohne den Wirt, Herr Bürstenmacher Stappenbeck", tadelt Klemm und will andeuten, Stappenbeck haette die Reaktion der russischen Armee nicht mit in seine Stammtischstrategie einbezogen. (III, 317; *81) Klemm sagt im wesentlichen, dass Stappenbeck weder gruendlich noch logisch ueber das Problem nachgedacht hat, doch in der Fassung als Sprichwort transformiert er diese eigentlich

recht persoenliche Kritik in einen euphemistisch erweichten Einwand. Der Kritisierte bleibt vor einer demuetigenden Blosstellung bewahrt, die Attacke braucht nicht als Angriff ad hominem aufgefasst werden, und die Argumentation kann ohne Verstimmung der Parteien weitergehen.

Gelegentlich wird an einer Person oder Sache einem Dritten gegenueber etwas bemaengelt, ohne dass das Objekt der Kritik anwesend ist. Die Notwendigkeit einer Schonung faellt hier fort. Der Entschluss, Kritik dennoch auf dem Wege ueber ein Sprichwort verlauten zu lassen, laesst in einem solchen Falle auf einen Charakter schliessen, der das absolutierende Urteil meidet. In diese Kategorie der vorsichtigen und relativierenden Kritiker gehoert Dubslav Stechlin. Die sozialdemokratische Bewegung will seiner Meinung nach in viel zu kurzer Zeit viel zu hoch hinaus. Dieses Beduerfnis nach Blitzerfolgen macht Stechlin misstrauisch; sein Misstrauen aeussert er in Form einen Sprichwortes, das andeutet, wie eine politische Neuerung sich tempomaessig entwickeln sollte: "Gut Ding will Weile haben", meint er zum Polizisten Uncke und gibt zu verstehen, dass die Sozialdemokratie mit ihrer Eile fuer ihn kein "gut Ding" sein kann. (V, 364; *18) Ausserdem wird der Grundtenor der politischen Ideologie Dubslavs durch diese Kritik skizziert;

der Skeptizismus an den neuen Ideen verweist ihn politisch in die mehr konservativere Gruppe.

Auf den ausgepraegten, wenn auch nicht augenblicklich sichtbaren, Geschaeftssinn seines Arbeitsgebers, des Menno-nitenfuehrers Obadja in Quitt, spielt der Aufseher Kaulbars an, als er seiner Frau erkluert: "... aber hoere, so viel bleibt doch, wo Barthel Most holt, dass weiss er ganz gut." (I, 380; *11) Man wird bei dieser Charakterisierung an ein anderes Sprichwort erinnert, dass die Ambivalenz des Froemmlers, der um seinen materiellen Vorteil weiss, beruehrt: Es ist nicht alles Gold, was glaenzt, und Kaulbars tadelt in andeutender Weise ja gerade diesen offensichtlichen Konflikt zwischen Idealismus und Materialismus innerhalb eines Charakters, denn Froemmigkeit und ein ausgesprochenes Interesse an der Sammlung materieller Gueter scheinen ihm nicht unbedingt vereinbar.

Van der Straaten (L'Adultera) bedient sich bei dem letzten Gespraech mit seiner ihn im Stich lassenden Frau eines Sprichwortfragmentes, um die Abenteuerlust der Frauen allgemein in ein schlechtes Licht zu stellen. Im frivolen Tone klagt der vom ploetzlichen Entschluss Melanies getroffene Mann das ganze weiblich Geschlecht an: "und unter allen Sprichwoertern ist euch das vom 'besten Ruhe-kissen' am lan-weiligsten ..." (II, 97; *31) In diese Anklage mischt sich

ein klein wenig Selbstbetrug, oder wenigstens doch erzwungene Illusion: Der selbstbewusste und erfolgsgewohnte Geschaeftsmann schreckt noch vor dem Gedanken zurueck, dass seine junge Frau tatsaechlich aus Liebe zu einem anderen Mann sich von dem ihr Angetrauten lossagt. Van der Straaten kann es noch nicht ganz wahrhaben, versucht es lediglich mit einem femininen Beduerfnis nach Abwechslung zu bagatellisieren und fuer sich selbst vernunftmaessig zu begruenden. Und auch in diesem Beispiel verraet sich unbewusst der meistens verborgene Charakterzug eines Mannes, der sich gewoehnlich vor der Welt als Sieger zeigte, jetzt ploetzlich nicht stark genug ist, die volle Wahrheit zu verkraften und die Niederlage einzugestehen.

Die daenische Prinzessin in Unwiederbringlich waehlt eine sprichwoertliche, dem Tierreich entnommene Metapher, um ihre Meinung ueber einen Prinzen Ferdinand, dessen Wechsel platzten, auf treffsichere Weise zum Ausdruck zu bringen. "Kein Vogel beschmutzt das eigene Nest", (II, 682; *99) entruestet sie sich waehrend des Gespraeches mit Rentz und Holk und umreisst mit wenigen Worten ihre persoenliche Einstellung: Der Bankrott des Prinzen Ferdinand ist strengstens zu verdammen, sein verantwortungsloses Benehmen steht noch weit unter dem instinktiven Reinlichkeitssinn eines Tieres. Zugleich gibt sie ausserdem zu verstehen, dass sie

ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des Adels, besonders des königlichen Kreises, propagiert; denn "Nest" bedeutet sicherlich die Gesamtheit der höheren Adligen, "Vogel" bezieht sich auf den Prinzen selbst, der dieses "Nest" eben verunreinigte.

Die erwähnten Belege bezeichnen ausschliesslich Situationen, in denen mittels eines Sprichwortes Kritik an anderen geübt wird; zuweilen findet eine sprichwoertliche Sentenz auch Verwendung bei selbstbezogenen Bemerkungen, die dann wiederum gewöhnlich ironisch gefärbt sind. Im Verlaufe eines Gespräches mit Schulze Kluckhuhn amüsiert sich Melusine über den Spitznamen Rolf Krake, der dem Schulzen seit dessen Kriegserlebnissen von 1864 anhängt. Kluckhuhn geht auf die daraus entstandene Haenselei der anderen ein, indem er sich durch Verweis auf einen Weisheitssatz ironisiert: "Ja, Frau Gräfin, wer den Schaden hat, darf fuer den Spott nicht sorgen." (V, 262; *85) Der Ton der Selbstironie wirkt versöhnlich und verhilft dazu, ohne Schwierigkeiten eine menschliche Brücke zum Mitmenschen zu schlagen. Das Sprichwort in den Romanen Fontanes dient ueberaus häufig als zwischenmenschliches und gesellschaftliches Bindemittel. Es wird eingesetzt zur Unterstuetzung der alltaeglichen Bemuehungen um Herstellung, Aufrechterhaltung und Staerkung von Kontakten.

DAS SPRICHWORT ALS KONTAKTMITTEL. Wo der Mensch mit dem Mitmenschen in gesellschaftliche Beruehrung kommt, entsteht ein Beduerfnis, durch ueberpersoenliche, beiden Parteien bekannte Gemeinpraegungen die Verlegenheit eines momentanen Sprachvakuums zu beseitigen. Allgemeine Grussformeln und aehnliche fixierte Verstaendigungsmannerismen kommen diesem Beduerfnis im gleichen Sinne entgegen, mit dem Unterschied vielleicht, dass bei der Verwendung von Sprichwoertern eine weit groessere Auswahl je nach Bedarf der einzelnen Situationen zur Verfuegung steht. In der besonderen Art der Verarbeitung in den Situations- und Gespraechskontext spiegelt sich haeufig noch zusaetzlich die geistige und charakterliche Beschaffenheit des Sprechers, seine Einstellung zu sich selbst und gegenueber den angeredeten Personen. Immer hat jedoch in diesem Sinne verwendetes Sprichwortmaterial die ausdrueckliche Funktion, sprachlich und folglich menschlich Fuehlung mit dem Gegenueber aufzunehmen.

In origineller Weise und zum Zwecke der Schmeichelei und gleichzeitigen Ueberredung bringt Dr. Leist einmal das Sprichwort an, dem zufolge eine Wahlverwandtschaft zwischen aehnlichen Elementen besteht (Vor dem Sturm). "Der Dr. Leist weiss, was sich schickt, und kennt seine deutschen Sprichwoerter. Gleich und gleich gesellt sich gern."

(III, 247; *32) Das hoert die Patiention Renate von ihm,

als sie von bitterer Medizin spricht, die sie schlucken muss. Komplimente sollen bekanntlich den Zugang zu Frauenherzen erleichtern; Dr. Leist ist allerdings weniger an einer Herzenszuneigung des Maedchens als vielmehr an ihrer Gesundheit interessiert. Das als Kompliment gedachte Sprichwort (Wie kann die Medizin, die einer Renate verschrieben wird, ueberhaupt bitter sein?) soll den Widerstand der Kranken gegen die Einnahme der Tropfen brechen. Bemerkenswert scheint mir der der eigentlichen Redensart voraufgehende Kommentar Dr. Leists, als dieser einen Zusammenhang zwischen guten Manieren und der Kenntnis von Sprichwoertern sieht ("... weiss, was sich schickt, und kennt seine deutschen Sprichwoerter."). Die Bemerkung koennte indirekt ein Hinweis sein auf ein ungewoehnlich gutes Verhaeltnis der laendlichen Bevoelkerung allgemein zum Sprichwort; sie offenbart auf jeden Fall eine ueberaus positive Einstellung des Arztes, der Sprichwoertern die Funktion als gebotsmaessige Richtlinien zur manierlichen Lebensfuehrung innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens zuspricht.

Dem Bereich der menschlichen Anatomie ist der Spruch entnommen, den Botho Rienäcker (Irrungen Wirrungen) seiner Lene anbietet: "Nein, nein, die Linke, die kommt von Herzen." (II, 335; *65) Um einen Mangel an Kontakt mit Lene braucht sich Botho kaum zu sorgen; das Zitat des gelaefigen Satzes

mag einen Versuch darstellen, Lene in seine eigene Liebeslaune einzustimmen und kommt auch sonst dem Verliebten, der den Drang verspürt, sich mit der Koenigin seines Herzens im Beisein Fremder andeutenderweise und gleichzeitig vielsagend zu verstaendigen, sehr gelegen. Botho sieht sich mittels des Sprichwortes in der Lage, seine Zuneigung festzustellen, ohne dass dabei eine sentimental-peinliche Atmosphaere heraufbeschworen wird.

Ein fremdsprachiges Sprichwort dient bei einer Feier dem Prinzen (Schach von Wuthenow) dazu, einen verspaetet eintreffenden Gast willkommen zu heissen: "Mieux vaut tard que jamais"; mit diesen verbindlichen Worten empfaengt der adlige Gastgeber den Kuenstler Dussek (I, 601; *89). Die franzoesische Fassung der deutschen Formel "Besser spaet als nie" verlautet in der ihn umgebenden franzoesierenden Gesellschaft sehr milieugemaess und zeichnet auch wie mit einem Strich die durch Alkoholgenuss gesteigerte gute Laune, in der sich der Prinz selbst und die restlichen Anwesenden befinden. Bezeichnenderweise handelt es sich hier auch keineswegs um einen tiefgruendigen Weisheitssatz, der ethische Wert und Lebensregeln beinhaltet, sondern er gehoert eher zu den glatten Phrasen, die formelhaft zum Zwecke eines gehobenen gesellschaftlichen Umgangs gepflegt werden. In diesem besonderen Falle erleichtert der Gruss in

Sprichwortform dem zu spaet Eintreffenden die Aufnahme in den Kreis der bereits erschienenen Gaeste und erspart ihm auch eine entschuldigende Erklaerung; darueber hinaus wird augenblicklich deutlich, dass der Prinz diesem spaeten Gast besonders geneigt scheint: so empfaengt man nur einen Menschen, dem man zugetan ist.

Die Verfuegbarkeit eines derartigen Gemeinplatzes vermag nicht allein dem Angeredeten, sondern mitunter auch den Sprecher selbst aus einer Verlegenheit zu befreien. Das routinemaessige, wenig Konzentration erfordernde Zitieren eines solchen Satzes ermoeeglicht dem Redner, seinen eigenen Gedanken nachzuhaengen, ohne den Kontakt mit dem oder den Anwesenden aufgeben oder ruede erscheinen zu muessen. Ein Beispiel fuer eine solche Kamouflage-Funktion eines Sprichwortes begegnet uns in der Kriminalerzaehlung Unterm Birnbaum. Nachdem der Ladenbesitzer Hratschek brieflich von der geldlichen Forderung eines Warenlieferanten unterrichtet wird, und noch ueber das Problem, wie diese Rechnung rechtzeitig zu begleichen ist, nachdenkt, sieht er sich gezwungen, eine Reihe eintretender Kunden zu bedienen. Ein leicht hingeworfenes Reimwort mit entsprechender Gest hilft ihm, Beherrschung ueber sich selbst und dazu die Sympathie der Kaeufer zu gewinnen. Hratschek gibt einer alten Kundin einen Kuss und begleitet den Akt mit den Worten: Einen Kuss in

Ehren darf niemand wehren ..." (I, 474; *59) Er ueberspielt seine Besorgnis, geht dem finanziellen Problem gedanklich weiter nach, haelt gleichzeitig den fuer den Kaufmann so ueberaus wichtigen Public-Relations-Kontakt mit der Kundschaft aufrecht und amuesiert die zu Bedienenden mit seiner aparten Bemerkung.

Erzaehltechnisch gewinnt diese Szene an besonderem Reiz durch den Kontrast von Sein und Schein, erhoehrt noch durch die Mitwisserschaft des Lesers um die wahre psychologische Verfassung des geldlich bedraengten Kaufmanns. Hradschek spielt der im Ladenraum anwesenden Kundschaft etwas vor, den Leser kann er mit seinem scheinhaften Gehabe nicht hinters Licht fuehren. Nach beendigung der Lektuere von Unterm Birnbaum wird in der Rueckschau klar, wie sich die spaetere Entwicklung hinsichtlich der Reaktion Hradscheks und der seiner Frau schon an dieser eigentlich wenig bedeutsamen und unauffaelligen Begebenheit abzeichnet. Hradschek besteht die Krise durch geistige und koerperliche Beherrschung, wohingegen seine Gattin weder in diesem Augenblick noch spaeter dem Druck gewachsen ist. Hradschek erweist sich schon frueh als der konstitutionell Robustere, der durch seine schauspielerischen Qualitaeten und ausgepraegte Kombinationsgabe dann spaeter seine Schuld eine lange Weile hin vertuschen kann. Wie wir wissen, zerfaellt seine Frau

hingegen physisch und psychisch schon sehr bald nach dem Mord an Szulski und geht dann auch ihrem Gattin in den Tod voraus.

In seinem Bemuehen um feinste Individualisierung erfuehlt Fontane die Forderung nach glaubhafter psychologischer Wahrscheinlichkeit und bruchloser Kausalitaet in einem ueber- raschend vollkommenen Masse und bis ins Detail. Er beweist wohlueberlegte Kunstfertigkeit in der Art, wie er Sprichwoer- ter organisch mit Charakter, Situation und der Gesamthand- lung verknuepft und mit wirtschaftlichsten Mitteln eine groesstmoegliche Wirkung erreicht. Seine literarisch ein- gebauten volkstuemlichen Redewendungen sind weder ueber- fluessige verbale Dekoration noch interessieren sie nur des belehrenden oder unterhaltenden Inhalts wegen; sie sind eher wie "Ecksteine eines dichterischen Gefueges, das wie die Sprache das Leben selber ist."⁶³

Fontanes Profilierung einer Gestalt faengt hauptsaech- lich das charakteristische Idiom dieser Person ein. So druecken sich Herkunft, Bildungsstand, Lebenslage und -phi- losophie wie augenblickliche seelische Verfassung oftmals in Form und Gehalt der in das Gespraech verwobenen sprichwoert- lichen Praegung uas. Der Mensch kann letztlich seinen geisti- gen Ursprung nicht leugnen, denn er

...ist wie die Pflanze das Erzeugnis des Bodens,
dem er entsprossen, des Klima's, unter welchem er

aufgewachsen, des physischen, intellectuellen und moralischen Culturstandes seiner Heimat.⁶⁴

DAS SPRICHWORT IN DER VARIATION. Der eingebuergerte Wortlaut eines herkoemmlichen Spruches erfahrt gelegentlich eine absichtliche und entscheidende Veraenderung und charakterisiert durch die besondere Art dieser Umformung den Benutzer und zwar haeufig sehr nachteilig. Bei der Besprechung des Sprichwortes als Mittel zur Beweisfuehrung wurde am Beispiel einer Figur aus Grete Minde gezeigt, wie die Verwertung sprichwoertlichen Materials einen korrupten Charakter enthuellet; die Figur enthuellet ihre wahren Motive nahezu selbsttaetig und ohne Einmischung des Erzaehlers, sagten wir. Allerdings vermag nicht nur die wortgetreue Wiedergabe eines bekannten Spruches eine Gestalt auf diese Weise negativ zu charakterisieren und zu entlarven.

In Irrungen Wirrungen erwaehnt Pitt, einer von Botho Rienaeckers leichtlebigen und oberflaechlichen Kasinobekanntschaften einmal ein Sprichwort in absichtlich entstellter Form: "Wie sagt das Sprichwort: 'Mit den Klugen ist Gott'", witzelt er waehrend eines Gespraeches mit anderen Offizieren ueber Bothos Verhaeltnis mit Lene. (II, 362; *35) Man haelt Botho fuer "klug" genug, sich von der unstandesgemassen Lene zu loesen und die wohlhabende Kaethe heimzufuehren. Indem Pitt "Klugen" fuer "Fleissigen" einsetzt,

erhaelt er eine verfaelschte Version, die seiner Absicht und der Situation zugeschneidert ist. Die derart willkuerlich veraenderte Form beweist Pitts wendige Schlagfertigkeit, aber auch eine nonchalante Geringschaetzung von Volksweisheit. Die Grundhaltung dieser letzten Einstellung deckt sich auch mit Pitts ethischem Verhalten: wie man aus der Handlung erfaehrt, nimmt der Offizier offensichtlich das sechste Gebot nicht allzu ernst. Verbale Verfaelschung und moralisches Vergehen umreissen treffend einen im Grunde seichten und ehrfurchtslosen Charakter.⁶⁵

Die mutwillige Verdrehung eines sprichwoertlichen Reimspruches durch eine zynische Berliner Grossschnauze mit Bildungsallueren erleben wir an einer Stelle in Cécile. Einer der Berliner Sommerfrischler entdeckt bei der Ausschau nach einem freien Tisch im Zehnpfundhotel einen zurueckgelassenen Fliederstrauss. "Wo das blueht, da lass dich ruhig nieder, boese Menschen haben keinen Flieder", modifiziert er wortgewandt ein Sprichwort, indem er "blueht" fuer "singt" und "Flieder" fuer "Lieder" einsetzt. (II, 150; *88) Der Kommentar gilt seinem Begleiter als Aufforderung, den leergewordenen Tisch schnellstens zu belegen. Auf den ersten Blick handelt es sich bei dem Sprecher um einen rhetorisch Begabten mit einem Anflug von Frivolitaet und Vorwitzigkeit. Einige Seiten spaeter offenbart sich der Mann dann jedoch

gaenzlich als Zyniker. Beim Anblick des dem Armandschen Paar folgenden jungen Gordon bemerkt er zweideutig zu seinem Genossen: "Der [Gordon] fackelt nicht lange. Was du tun willst, tue bald." Diese Aufforderung zum Handeln ist dem Neuen Testament entnommen: Jesus richtet dieses Wort an Judas waehrend des letzten gemeinsamen Mahles der Juengerschaft. Diese Diskrepanz von Herkunft des Zitats und der Anwendung durch den Berliner ist es, die den sarkastischen, blasphemischen Charakter des Mannes blosslegt. Wer ein Bibelzitat derart pervertiert, wird kaum Hemmungen haben, ein Sprichwort je nach Laune und Anlass umzumodeln. Das Zusammenspiel dieser Beobachtungen ergibt literarisch gesehen ein einheitlich konzipiertes Individuum, bei dem ein loses Mundwerk und Hang zur Verballhornung eine ruecksichtslos-laessige Wesensart verraten.

In seiner Arbeit ueber Das Zitat in der Erzählkunst beruehrt Herman Meyer auch kurz diesen biblischen Vers bei Fontane und spricht dann im Zusammenhang mit seinem Thema von einem "Steckbrief ..., der die genaue Beschreibung der Redeweise der betreffenden Person enthaelt." Dabei interessiert "das Zitat nicht an erster Stelle wegen seines Inhalts ..., sondern ... als Symptom der individuellen Redeweise und dadurch als Mittel zur Gestaltung der Romanfigur..."⁶⁶ Ein aehnlicher Befund laesst sich bei der Verwendung des eben

besprochenen sprichwoertlichen Materials feststellen, nur ersteht hier ein "Steckbrief" weder allein aus dem Umstand des Sprichwortzitats noch aus dessen Inhalt; die Sinnesart der Person wird vielmehr erst richtig sichtbar durch die Art der Verfaelschung. Solche Manipulation von Sprichwortstoff erlaubt dem Leser Rueckschluesse auf die Charakteranlage. Der Einsatz des Sprichwortes als stilistisches Mittel per se braechte eine dermassen individuelle Charakterdifferenzierung nicht zustande; das sprichwoertliche Element in seiner subjektivierenden Funktion, die sich aus der besonderen Art der Variation des Originals ergibt, bietet eben eine zusaetzliche darstellerische Moeglichkeit, "die Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen."

Wie der Ton die Musik, so macht die Form der Aeusserung den Menschen aus. Der Inhalt einer Feststellung laesst sich leichter regulieren als die Art und Weise, in der sie getroffen wird. Und in psychologischer Hinsicht verschafft ein indirektes Symptom bessere Moeglichkeiten zur charakterlichen Analyse als ein offen zu Tage liegender, bereits analysierter Befund. In unserem Zusammenhang heisst diese Folgerung: Erlaubt die Sprichwortverwendung in der Rede einer Romanfigur schon einen erzaehltechnischen Mechanismus zur Individualisierung an sich, so kann die Modulation sprichwoertlichen Materials dieses stilistische Mittel zur Charakterisierung

massgeblich verfeinern. Sprichwortgut, welches ja Allgemeingut ist und somit allen gehoert, erfahrt durch den Prozess der Veraenderung eine Anpassung an die Gesinnung des Benutzers. Die individualisierten Sprechgewohnheiten der fiktiven Charaktere werden jetzt auf den bereits vorgeformten Sprichwortschatz ausgedehnt. Der darstellungstechnische Vorteil dieses Vorgangs liegt auf der Hand:

Im Gegensatz zu den persoenlichen Aussagen der Charaktere, die der Leser bei der Lektuere zum ersten Mal hoert, ist er mit dem Original des variierten Sprichwortes vertraut.

An der spezifischen Manier, naemlich dem Ausmass und dem Zweck der Verformung kann er die Sinnesart der sprechenden Person ablesen und vervollstaendigt so sein Wissen ueber den Gesamtcharakter.

Fontanes Schreibweise beeindruckt einerseits durch offenbar spielerische Einfachheit, wenn nicht gar naive Schlichtheit, und andererseits durch stilistische Treffsicherheit und Reichtum an Assoziationen. Der Kontakt mit dem Leser entsteht sozusagen aus den implizierten Eindruecken 'zwischen den Zeilen', die natuerlich nur durch die tatsaechlich gelesenen Worte zustande kommen. Aber dies sind eben die Merkmale eines echten Sprachkunstwerkes, dass es durch einen sprachlich fundierten Anregungsprozess eine in sich einheitliche und unabhaengige fiktive Welt aufbaut, an der

der Leser teilnimmt. Aus Fontanes eigenen Kommentaren ist bekannt, dass dieser scheinbar unreflektierte, laessige Stil das Ergebnis kritischer Ueberlegung und eines unermuedlichen Kunstfleisses und keineswegs das Zufallsprodukt eines bloss inspirierten Autors ist.

Obwohl ueberwiegend rational konzipiert, spricht Fontanes Dichtung jedoch vorherrschend emotional an. Der Sentimentalitaet weicht er aus, (wenn auch z.B. in Effi Briest einige Szenen mit Rollo, dem Hund und Roswitha, dem Hausmaedchen, hart an der Grenze des Kitschig-Gefuehlvollen liegen), schafft allerdings meistens einen starken Stimmungseffekt, der Handlungssituation sowie unsere Haltung zu den Charakteren betrifft. Das Element der Stimmung gilt als typisches Kennzeichen lyrischer Dichtung; Emil Staiger sieht darin sogar "einen fundamentalen Begriff" in der Lyrik.⁶⁷ Stimmung seien Zustaende wie Freude, Gemuetlichkeit, Trauer oder Angst; Stimmung mache uns die Deutung einer Situation weit eher moeglich als jegliche begriffliche Analyse es vermoechte. Wenn wir uns fuerchten oder wenn wir jubeln, dann seien wir gewiss viel naeher am Anlass dieser Stimmung, als es uns eine rational-analytische Betrachtungsweise je erlauben wuerde. Stimmung verbinde, naehere an, mache eins. So sei es in der menschlichen Sprache auch ueblich, den Begriff der Stimmung nicht allein auf den Menschen selbst,

sondern auch auf die Umwelt anzuwenden: Wir kennen Abendstimmung, Stimmung eines Regentages und aehnliche Verbindungen. Die Umwelt zeigt sich dann nicht mehr als Objekt, sondern befindet sich wie wir in einer Art Gemuetsverfassung. Wenn nun Mensch und Ding in der lyrischen Stimmung aufgehen, bilden sie eine Einheit, sie stehen sich nicht mehr gegenueber, sondern befinden sich "ineinander"; das tun sie nicht wirklich, aber doch gewissermassen in der mimetischen Illusion.

Das Material der Dichtung ist Sprache, nicht Alltagssprache, sondern kuenstlerisch und kunstvoll geformte Sprache. Erst die rechte Kombination von Worten schafft eine eigene Stimmungswelt, regt Gefuehle, Assoziationen und Empfindungen an. Hugo von Hofmannthal verglich diesen schwer nachweisbaren und nachvollziehbaren Vorgang einmal mit dem Versuch, durch Aneinanderschlagen von Steinen einen Funken hervorzubringen.⁶⁸ Mehrere Versuche bleiben erfolglos, doch ploetzlich leuchtet der Funke auf. Dieser Augenblick sei vergleichbar mit der Entstehung eines vollkommenen Gedichtes, wo nur gewisse Verbindungen von Worten, die weder wiederholbar noch voraussagbar seien, diesen dichterischen Funken ueberspringen lassen. Die verbale Kombination beruehrt das Gemuet des Lesers wie der Funke vom Auge wahrgenommen wird.

Die Beitraege Staigers wie auch Hoffmannsthals wollen das Wesentliche der ausgesprochen lyrischen Dichtung er-
 klaeren. Der Roman des 19. Jahrhunderts gehoert haupt-
 saechlich zum epischen Literaturmodus, fuer den andere
 Kriterien der Bestimmung gelten. Wenn Fontane in seinen
 Kommentaren zur literarischen Gestaltung des realistischen
 Romans auch wiederholt auf die Notwendigkeit der Aktuali-
 taet hinweist ("Noch einmal also: der moderne Roman soll
 ein Zeitbild sein, ein Bild seiner Zeit ..."), so erstaunt
 gleichzeitig die Haeufigkeit von Ausdruecken, die alle den
 Bereich des Gemuetsmaessigen bezeichnen: "Was soll ein Roman?
 ... Er soll zu unserer Phantasie und unserem Herzen sprechen
 ..., soll uns weinen und lachen, hoffen und fuerchten, [und]
 ... empfinden lassen, ... unter ... Menschen gelebt zu
 haben"69

Eine solche Reaktion beim Leser ist nicht zu erreichen
 durch begriffliche und analytische Sprache, sondern die
 Anregung muss wie in der Lyrik auf indirektem Wege, durch
 die Assoziation 'zwischen den Zeilen' erfolgen. Analog zur
 Lyrik, wo nicht die Worte an sich, sondern erst das bestimmte
 Muster des Wortmosaiks den Effekt bewirken, lernen wir den
 Menschen in Fontanes Romanen indirekt, aber eben darum um
 so intimer, durch die Assoziationen, die seine verbalen
 Aeusserungen in uns ausloesen, kennen.

Wir sagten, durch assoziative Anregung erstellt der lyrische Dichter eine Stimmungswelt, an der wir teilhaben, und durch so gesteuerte Teilnahme gehen Leser, Dichter und die von diesem gestaltete Welt eine Einheit ein. Mit lyrischer Dichtung setzt man sich nicht auseinander, man geht in ihr auf. Vergleichbar mit der Stimmung einer Waldlandschaft oder einer mond hellen Sommernacht, die der lyrische Vers sprachlich ausloest, nimmt auch das Fluidum einer Person die Umwelt gefangen. Wie man sich dem Einfluss einer stimmungsgeladenen Atmosphaere kaum entziehen kann, trifft man mitunter auch auf eine Persoenlichkeit, die unwiderstehlich ist, sei es im wirklichen Leben oder im fiktiv nachgestalteten eines Dichtwerkes. Die persoenliche Note einer solchen Persoenlichkeit fasziniert, ohne dass die Ursache dieser Anziehung in allen Teilen ohne weiteres zu benennen waere. Ein solcher Menschentyp, dem nach kurzer Zeit schon aller Sympathien gehoeren, ist Dubslav in Der Stechlin. Die Kenntniss seines Charakters beruht zum Teil auf unbewussten sprachlichen Assoziationen; ausgelost werden diese Eindruecke in einem nicht unwesentlichen Masse durch das Variationsspiel mit Sprichwoertern und auch literarischen Zitaten, das in den Unterhaltungen Dubslavs mit den anderen Romanfiguren vom Major wiederholt gepflegt wird. Dubslav plaudert sich in die Herzen seiner Mitmenschen und fuehrt bei diesen

Causerien reichhaltig Sprichwort- wie auch literarisches Sentenzengut im Munde. Nie hat man bei ihm jedoch den Eindruck, dass er mit seinem Wissen protzen will, ein Beweggrund, der bei Charakteren wie Frau Jenny Treibel, Van der Straaten oder Professor Cujacius hauptsaechlich deren Zitatwut erkluert.

Da es Dubslav nun im Gegensatz zu geistig Unterlegenen wie Frau Nimptsch und anderen nicht an Formulierungsgabe fehlt, um seine Lebenserfahrungen und Gespraechsbeitraege ueberhaupt subjektiv zu praegen, koemnte er ohne weiteres eigentlich auf volkstuemliche Gemeinplaetze verzichten; dem sprachlich und bildungsmaessig Benachteiligten sind Sprichwoerter, wie wir bereits feststellten, eine willkommenen Gelegenheit, um ihre Aeusserungen darin einzukleiden. Dubslav haette das nicht noetig; dennoch verzichtet er nicht auf die Benutzung von Sprichwoertern und zeigt durch diese Verhaltensweise angenehme Charaktereigenschaften, unter denen Bescheidenheit an erster Stelle zu nennen waere. Im Gegensatz zu solch positiver Funktion kann andererseits selbst das Fehlen von Sprichwortgut in der Rede einer Person eine charakterisierende Aufgabe uebernehmen.

Effis Mutter wie auch Instetten (Effi Briest), Bothos Frau Kaethe (Irrungen Wirrungen) und saemtliche Offiziere des Kasinos verzichten gaenzlich auf sprichwoertliche

Redewendungen. Diese vollkommen sprichwortlose Redeweise kennzeichnet einmal ihre gesellschaftliche Hoehenlage und weist zum anderen auch auf ihr Standesbewusstsein, besser ihren Standesduenkel, hin. Botho Rienaecker und Herr von Briest im Verein mit dem schon erwahnten Dubslav gehoeren aehnlichen Gesellschaftsklassen an; bezeichnenderweise scheuen sich alle drei nicht, dem gemeinen Volke gelaefiges Sprachgut selbst in ihren Wortschatz aufzunehmen. Fontanes Sympathie gilt offensichtlich den Bothos, Briests und Dubslavs; denn diese beweisen Aufrichtigkeit und vor allem Toleranz durch eben den Gebrauch dieser Redensarten, die etwas stark nach viertem Stand schmecken und obendrein geistig gesehen recht anspruchslos und unkompliziert sind. Aber doch lebensecht, und das scheint ihnen (und somit Fontane, der durch das guenstige Licht, in das er sie stellt, sich mit ihrer Lebenssicht einverstanden erklaert) die Hauptsache.

Der Dichter selbst bekannte seine Vorliebe fuers Unpraetentioese in einem Brief an Theodor Wolff: "Grosse Geschichten interessieren mich in der Geschichte; sonst ist mir das Kleinste das liebste."⁷⁰

Es ist natuerlich keineswegs so, dass die sprichwortlosen oder sprichwortarmen Charaktere als hassenswerte Individuen vorgestellt werden; doch besitzt keiner dieser,

das Sprichwort meidenden Typen das ausgesprochen liebenswuerdige Format, das die anderen auszeichnet. Vorhandensein ebenso wie Fehlen von sprichwoertlichen Sentenzen in der woertlichen Rede tragen zum literarischen Nachvollzug des Wirklichkeitswertes einer Person bei; fein abgestimmte Sprichwortabaenderungen befaehigen den Autor zu einer noch subtileren Charakterzeichnung. Die Toenung markiert entweder eine aussergewoehnliche Einzelpersoenlichkeit oder kann auch Anhaltspunkte zur Charakterisierung einer Klasse von Menschen derselben Typologie abgeben. Die besondere Geistesart spricht sich in der Eigenart der Variation aus; der Leser erkennt den haeufig sprichwortelnden Menschen an der blossen Tatsache dieser Sprechgewohnheit und klassifiziert ihn dementsprechend. Naehere kennen lernen kann er dann das Wesentliche eines Charakters an der Modifikation des ihm, dem Leser, wohlbekanntem Originals.

Dubslav kritisiert einmal seinen verstorbenen Vater wegen des Namens, den er ihm, dem Sohn gab. Ein Einwohner der Mark Brandenburg duerfe nicht Dubslav heissen: "Was ein Maerkischer ist, der muss Joachim heissen oder Woldemar. Bleib im Lande und taufe dich redlich. Wer aus Friesack ist, darf nicht Raoul heissen." (V, 11) Die eigentliche Form des von Dubslav abgeaenderten Spruches lautet "Bleibe im Lande und naehere dich redlich." (*60) Die willkuerliche

Modifikation des konventionellen Wortes wirft hier ein vorteilhaftes Licht auf den Sprecher; dieser Effekt steht im Gegensatz zu der Wirkung, die die absichtliche Verzerrung eines Sprichwortes in einem vorher besprochenen Beispiel verursacht: wir meinen den vergnuegungssuechtigen Offizier Pitt (Irrungen Wirrungen), der aus "Mit dem Tuechtigen ist Gott" ein "Mit dem Klugen ist Gott" macht. Diese Entstellung hatte den Redenden als seichten Patron entpuppt, sie war uns Merkmal eines prinzipienlosen, schwankenden Charakters. Die Sprichwortverdrehung durch Dubslav reflektiert andererseits keineswegs einen negativ gezeichnete Person, wie es im Falle Pitts erfolgt. Wo liegt der Unterschied und die Erklaerung fuer zweierlei Effekt durch ein und dasselbe Stilmittel?

Die Antwort ergibt sich aus dem bereits mehrfach erwahnten Umstand, dass die Verwertung von Sprichwoertern nicht das einzige Mittel zur Charakterzeichnung darstellt, sondern im Verein mit anderen Kriterien, darunter hauptsaechlich der Gesamtheit der verbalen Aeusserungen einer Person, den Totaleindruck erstellt. So dient bei Dubslav der Einbau von Sprichwortmodifikationen nicht zur Betonung von bereits geahnten wenig vorteilhaften Charakterzuegen wie das im Falle Pitts geschieht, sondern unterstreicht ganz im Gegenteil den guten Eindruck, den er, das ist Dubslav,

von Anfang an zu hinterlassen beginnt. Das erwahnte Sprichwort erscheint uebrigens bereits auf der elften Seite des Romantextes. Die ausgesprochen positive Differenzierung mag zum Teil aus der Aussage des Spruches selbst abzuleiten sein. "Bleibe im Lande und nähre dich redlich" suggeriert einen konservativen, soliden und kaum Hasard spielenden Charakter. Die Grundeinstellung ist betont unabhaengig: der Sprecher erwartet wenig vom Leben, sieht keinerlei Vorteil ausser dem, den einem die fleissige Selbstbetaetigung verschaffen kann. Und vor allem spricht sich ein hohes Mass an Bescheidenheit in dieser Feststellung aus.

Deutlich anders die Haltung, die sich hinter dem "Mit dem Klugen ist Gott" verbirgt. Die Tendenz hier ist ausgesprochen passiv; die Aussage muss von einem Menschen kommen, der lieber nimmt als gibt, der sich vom Leben mehr erhofft, als durch eigenen bewiesenen Einsatz berechtigt erscheint. Das Sprichwort stellt ja im Textzusammenhang einen indirekten Ratschlag an den zwischen zwei Alternativen stehenden Botho Rienhacker dar: Ihm wird empfohlen, "klug" zu handeln und die ungeliebte, doch wohlhabende Käthe der geliebten, allerdings aermlichen Lene vorzuziehen. Der Stimme des Herzens soll Botho kein Gehoer schenken, allein nuechterne Kalkulation wuerde ihm aus der Klemme helfen. Das Spiel mit dem Sprichwort entlarvt den Falschspieler,

der sich im Zweifelsfalle vom Gebot des Zweckes, der die Mittel heiligt, leiten laesst. Ihm fehlt Liebe und Bescheidenheit, zwei Charaktereigenschaften, die die Disposition Dubslavs begruenden. In seinem Falle ist es die Liebe zum eigenen Heimatboden und die Bescheidenheit, die sich in der spontanen Hinwendung zum Sprichwort andeutet und die es peinlich beruehrt, Traeger eines so unmaerkischen Namens wie Dubslav zu sein. Und auch in dieser Hinsicht unterscheiden sich Pitt und seine Freunde von Dubslav: Die Namen, mit denen sie sich anreden (Pitt, Serge) sind nicht ihre eigenen, sondern angenommene.

Dubslavs Faehigkeit zur Schaffung einer seiner Situation angepassten Sprichwortvariante und die Freude ueber dieses sprachliche Produkt bezeichnen darueber hinaus einen Menschen, der Befriedigung und Vergnuegen an der spielerischen Improvisation mit herkoemmlichen Maximen findet. Herman Meyer spricht in Zusammenhang mit Fontanes literarischer Zitatverwendung von einer "Empfindlichkeit für die Art des Sprechens..." bei vielen Romanfiguren, besonders denen des Stechlin. Er glaubt, "dass der Dichter Fontane hier einen wesentlichen Zug seines eigenen kritischen Sprachbewusstseins auf seine Gestalten und besonders auf seine Lieblingsgestalt Dubslav Stechlin überträgt"⁷¹ Dieser Hang zur spielerischen Manipulation von Sprichwort-und Zitatengut gruendet

sicherlich auf einem feinen Ohr fuer sprachliche Nuancen und Assoziationen, ist Bestandteil einer Geistesbeschaffenheit, die im allgemeinen zur Praegung von Aphorismen und zugespitzten Formulierungen neigt. Im einleitenden Kapitel dieser Arbeit wurde der Aphorismus als Art "subjektives Sprichwort" gesehen, d.h., als ein Weisheitssatz von ausgesprochen individueller Praegung, dem die persoenliche Note des Schoepfers noch anzumerken ist. Diese geistige Unabhaengigkeit, die dem Verfasser aphoristischer Sentenzen eigen ist, bekundet sich auch in der liebevollen Abaenderung und Anpassung an die augenblickliche Lebenslage, die Dubslav mit eigentlich wenig flexiblen Gemeinplaetzen und Spruechen vornimmt, denn, das steht ausser Zweifel, es handelt sich ja dabei keineswegs um ein unbewusst fehlerhaftes Sprichwortzitat, sondern um bewusste und absichtliche Veraenderung.

Waehrend einer seiner vielen Aussprachen mit Pastor Lorenzen macht Dubslav einmal Gebrauch von einem Bibelwort, das er dem biblischen Zusammenhang entreisst und auf seinen eigenen, bald von ihm erwarteten Tod, anwendet: "Denn es heisst nachgerade bei mir: 'Was du tun willst, tue bald.'" (V, 367; Johannes 13, 27) Der Bibelvers erfahrt hier wohl eine Losloesung vom urspruenglichen Kontext, doch man vergleiche einmal diese immerhin noch angemessene Uebertragung auf ein Vorgefuehl des eigenen Todes mit dem vorher

besprochenen Gebrauch derselben Bibelstelle durch einen der zynischen Sommergaeste in Cécile. Die vergleichende Betrachtung, die sich durch die Gleichheit des Spruchmaterials anbietet, verdeutlicht den immensen Unterschied der beiden Charaktere, trotz identischer Aussprueche. Beide Sprecher entfremden den traditionellen Spruch seinem urspruenglichen Textzusammenhang in rein willkuerlicher Manier und zu persoentlichen Zwecken: der eine, Dubslav, tut es zwecks verhaltener Andeutung seiner Todeserwartung, dem anderne, dem Berliner, dient der Vers zur luesternen Klassifizierung eines jungen Hausfreundes, naemlich des Englaenders Gordon, als erotische Gefahr fuer den Ehefrieden des Paares Armand. Beide, Dubslav und der Berliner, spielen mit dem gleichen Spruch, erst die Art und das Niveau der Handhabung beleuchten das Wesentliche der Gesinnung, die dahintersteht.

Zur Funktion der differenzierenden Individualisierung, die das Spruchwort hier erfuehlt, tritt noch die Moeglichkeit einer Distanzierung. Indem Dubslav seine eigene Vorempfindung durch Verweis auf das Bibelwort verraet, erreicht der Autor Fontane einen gewissen Abstand zum Werdegang seiner fiktiven Figur. Er kann eine Lebenssituation und Gemuetsverfassung schildern, ohne selbst hervorzutreten; das wird ihm moeglich, weil es nicht um eine Auseinandersetzung mit biblischem Spruchmaterial geht, sondern um die Verwertung

derselben durch eine Romanfigur. Anstatt die gefuehlsmaessige Verfassung Dubsilavs selbst zu kommentieren, bleibt Fontane im Hintergrund, und ueberlaesst es dem Charakter selbst, seine persoenliche Lage durch die Berufung auf den Bibelvers aufzudecken. Die mimetischen Schoepfungen bestimmen ihre Position gewissermassen vollkommen autonom.

Geistige Unabhaengigkeit und sprachlicher Formwille lassen sich nicht nur an der subjektivierenden Sprichwortveraenderung ablesen. Diese Charakteristika einer Mentalitaet werden ganz allgemein auch beim unveraenderten Sprichwortgebrauch im Falle Dubsilavs sichtbar. Ein Vergleich zwischen dem Verhaeltnis, dass Personen wie Frau Duerr, Tante Schorlemmer, Foerster Opitz und Frau Nimptsch zum Sprichwort und seiner Verwendung zeigen, macht deutlich, dass Dubsilav viel mehr Abstand zu den Gemeinplaetzen haelt. Solche Distanz befaehigt den beweglichen Geist eines Stechlin, Sprichwoerter auf Vorkommnisse anzuwenden, die eigentlich ausserhalb des gewoehnlich ueblichen Anwendungsbereichs liegen.

Die Bildhaftigkeit vieler Sprichwoerter ermoeeglicht wohl eine vielfaeltige Verwendung, doch wird in den meisten Faellen die gedankliche Verbindung zwischen sprichwoertlicher Metapher und dem Einzelfall geradlinig und auf den ersten Blick erkennbar sein. Wenn der Bauer Mietzel oder Frau Nimptsch ("Der Mensch denkt und Gott lenkt"), Mathilde Moehring oder Foerster Opitz ("Gut Ding will Weile haben")

ihre Volksweisheiten anbringen, ist der Zusammenhang zwischen Situation und Sprichwortgehalt unzweideutig, ohne Ironie oder Anspielung, die gewöhnlich bei Dubslav die sprichwoertliche Verwendung faerben. "... und wer die Wahl hat, hat die Qual" (V, 329; *101), entgegnet er einmal der pietistischen Ermyntrud Katzler auf deren Feststellung hin, es gaebe vielerlei Glaubensdeuter. Dubslav zeigt sich mit dieser Feststellung als Mensch der relativierenden Weltschau: Konzeptionen wie die der Glaubensgewissheit lehnt er ab, keine der Bewegungen aus dem grossen Angebot von Konfessionen und Denominationen erscheint ihm wahrer oder besser als die andere. Er sieht sich lediglich als Kunde vor einem Verkaufsstand mit vielerlei Waren und durch die Notwendigkeit einer Entscheidung in die Enge getrieben. Die Bedeutsamkeit des Sprichwortgehalts hinsichtlich des Handlungszusammenhangs ist weit mittelbarer und ambivalenter als die unkomplizierte Verwendung der oben angefuehrten Beispiele simpler Gemueter. Indirekt kommt durch Dubslavs Bezugnahme aufs Sprichwort eine seiner bereits erwahnten Haupteigenschaften zum Vorschein, naemlich die der Tugend der Bescheidenheit. Schliesslich haette der Major seinen Glauben an geistige Toleranz und Freiheit weit philosophischer artikulieren koennen.

Der durch Bescheidenheit ausgezeichnete Mensch besitzt haeufig auch die Faehigkeit zur Selbstironisierung. Der alte Stechlin bezeugt jederzeit eine gesunde Portion Selbstrespekt, nimmt sich andererseits wiederum auch nicht allzu ernst. Dieser Eindruck verstaerkt sich mitunter, wenn das Spiel mit einer sprichwoertlichen Redensart mehr ueber den Sprecher als ueber die Situation, auf die der Spruch gemuenzt ist, aussagt. An einer Stelle jongliert Dubslav einen Gemeinplatz gleich in zwei Sprachen, ein Akt, der schliesslich in ironische Selbstbetrachtung uebergeht. Zur Verlobung seines Sohnes Woldemar mit Armgard von Barby schreibt der Vater: "Die Wuerfel sind gefallen (frueher hiess es *alea jacta est*, aber so altmodisch bin ich denn doch nicht mehr)." (V, 245; *112) Die augenzwinkernde Selbstaeusserung verdraengt hier nahezu gaenzlich den Anlass des Sprichwortzitats wie auch die implizierte Tatsache, dass Stechlin des Lateinischen wenigstens in Spruchformen maechtig ist.

Eine Gegenueberstellung Dubslavs mit Figuren aus anderen Romanen, die sich auch im Besitze von Redensarten zeigen wie u. Van der Straaten (L'Adultera), Frau Jenny Treibel und selbst Professor Cujacius (Der Stechlin) macht deutlich, in welcher hohem Masse Dubslav diesen anderen menschlich ueberlegen ist. Was den gesellschaftlichen Salonloewen,

die zwar nicht ganz ohne angenehme Seiten sind, willkommene Gelegenheit zur Bildungsprotzerei bietet, erfährt beim lauterem Dubslav eine entspannte Verarbeitung zur Meditation ohne jeglichen Anflug von Anmassung. Die zuletzt besprochene Redensart und der ihr folgende Kommentar reiht sich uebrigens bruchlos in die Lebensphilosophie von Dubslav, und damit auch wohl in die Fontanes: Es geht dem Dichter immer wieder darum, eine Mittelmass-Politik als beste Lebensfuehrung zu propagieren. Dubslav meint eigentlich: Altmodisch bin ich zwar, aber doch nicht im extremen Grade, gewissermassen zwischen Altem und Neuem stehend. Pastor Lorenzens politisches Gestaendnis in einem Gespraech mit Dubslavs Sohn Wolde-
mar liesse sich auch auf den Vater selbst uebertragen.
Lorenzen: "Nicht so ganz unbedingt mit dem Neuen. Lieber mit dem Alten, soweit es irgend geht, und mit dem Neuen nur, soweit es muss." (V,31) Die Philosophie des goldenen Mittelweges, wie sie hier direkt ausgesprochen wird, zeichnet sich in der Selbstpersiflage Dubslavs im Sprichwort ab.

Fontanes Darstellungskunst zielt auf praezise und psychologisch glaubwuerdig skizzierte Persoenlichkeiten: die beherrschende dichterische Technik zur Erreichung dieses Zieles ist das kunstvoll gestaltete Gespraech, dessen Funktion als Differenzierungsmittel durch Aufnahme von Sprichwortspielerei zusaetzliche Moeglichkeiten zur subtilen und

unauffaelligen Toenung eines Charakters empfaengt. Das Ausmass der Funktionalitaet von literarisch verarbeiteten Formelschatz bei Fontane geht sichtlich ueber die konventionell uebliche Verwertung in der Literatur hinaus: Es bleibt hier bei weitem nicht mehr nur Mittel zur Belehrung wie vielleicht bei Hebel und Gotthelf oder auch nur blosser Garantie fuer die Verstaendigung mit der Leserschaft.

Variationen und Improvisationen erschöpfen sich nicht in teilweiser Abwandlung des Wortlautes oder in selbstgefaelligem Spiel mit volkstuemlichen Redensarten. Zuweilen weitet sich eine solche freiere Verwendung zur Umkehrung und/oder Infragestellung des Sprichwortes aus.

DAS SPRICHWORT IN DER UMKEHRUNG UND/ODER INFRAGESTELLUNG.

Dabei wird die innere Logik eines Weisheitssatzes zwar in der bestehenden Form anerkannt, doch ist es auch gleichzeitig eben diese Logik, die zur Umkehr der kausalen Verhaeltnisse, wie sie der abgerundete Spruch festsetzt, reizt. Der traditionelle Gemeinplatz wird keineswegs in Frage gestellt; das Reflektionsvermoegen des Sprechers erlaubt diesem, eine Umkehrung blitzartig zu schaffen, deren Logik nicht weniger zwingend als die des Originals ist und gleichzeitig die urspruenglichen metaphorischen Bestandteile beibehaelt.

Den Grafen von Barby in Der Stechlin darf man zweifellos als geistigen Bruder des Dubslav ansehen. Die beiden alten Herrn sind sich in ihrer Lebenshaltung so sehr aehnlich, dass man sie nahezu als spiegelbildliche Entsprechungen deuten koennte. Barby hat gerade erfahren, dass der Major Stechlin Barbys aeltere Tochter Melusine in sein Herz geschlossen hat. Er folgert: "... und wenn sich der alte Stechlin in Melusine verliebt hat, dann lieb' ich ihn schon darum, denn er ist dann eben ein guter Mensch." und er faehrt fort: "Übrigens konnt' es kaum anders sein. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Aber auch umgekehrt: wenn ich den Apfel kenne, kenn' ich auch den Stamm...." (V, 287; *8) Die Folgerung Barbys geht ohne weiteres auf: Ich kenne und liebe Woldemar, meint er, und werde mit grosser Wahrscheinlichkeit wohl auch seinen Vater sympathisch finden. Diese Umkehrung von Ursache und Wirkung unter Beibehaltung sinnvoller Gueltigkeit zeugt von einem beweglichen Intellekt, der allerdings seine Analyse nicht polemisch und gefuehlslos durchfuehrt, sondern eine positive, aufgeschlossene und humorvolle Haltung zu Tage legt. Er benutzt die Information, der zufolge der alte Stechlin seine Melusine liebgewonnen hat, spontan zum Anlass, seinerseits eine Zuneigung fuer Dubslav kundzutun. Diese Kombination von Intellekt und Guete ergibt eine Eigenschaft, die Barby und Dubslav

auszeichnet: Herzensbildung; denn "wenn das Herz gesund ist, ist der Kopf nie ganz schlecht." (V, 161)

Ein der Barbyschen Umwandlung ganz aehnlicher Umkehrungsprozess eines volkstuemlichen Satzes erfolgt in einem Brief der Frau von Carayon an Schach von Wuthenow. Kurz zuvor waren beide nach einer Aussprache bezueglich der Hochzeit zwischen Schach und Victoire gereizt auseinandergegangen. Die sensible und kluge Mutter will das momentan gestoerte Verhaeltnis wieder einrenken. Sie schreibt: "und wenn, dem Sprichwort nach, aus Freude Leid erbluehe, so kehre sich's auch wohl um." (I, 634; *26) Die Umkehrung soll dazu beitragen, die Hoffnung auf eine glueckliche Zukunft der drei beteiligten Personen und ihrer Bindungen miteinander aufrechtzuerhalten und zu kraeftigen. Die eigenhaendige Neupraegung mit umgekehrtem Vorzeichen scheint so abwegig nicht, denn einem anderen, die Wechselfaelle des Lebens kommentierenden Worte zufolge, soll ja auf Regen Sonnenschein folgen.

Innerhalb des Briefes der Frau von Carayon hat der Spruch rhetorische Bedeutung in zweifacher Hinsicht: Er unterstreicht ihre Ueberzeugung, dass sich letztlich alles zum Guten wandelt und dient zusaetzlich als Mittel, zur Fortsetzung des zeitweilig gestoerten guten Verhaeltnisses zwischen ihr und Schach aufzufordern. Hinzu tritt

vielleicht noch eine weitere Funktion: In der totalen Umkehr des Spruches ahnt man den letzten verzweifelten Versuch eines Menschen, die andeutungsweise aussichtslose Lage zu reparieren, den status quo wieder herzustellen und alles noch einmal in gute Bahnen zu lenken.

Das leicht uebertriebene Argument der Frau ist analog zu den wortreichen Beteuerungen eines Schuldigen, er sei vollkommen unschuldig: Das Uebermass dieser Beteuerungen entkraeftet seine Verteidigung, man glaubt ihm einfach nicht. Ein aehnliches Gefuehl befaellt einen beim Lesen des Briefes; man ahnt, dass aus dem eingetretenen Leid kaum noch Freude erbluehen wird und ist mit diesem vagen Vorgefuehl auf das Ende des Romans eingestimmt, der mit einem tragischen Ausgang abschliesst.

In den obigen Beispielen von Sprichwortumkehrung und ihrer darstellungstechnischen Funktion blieb die Authoritaet des Spruchoriginals jeweils unangetastet; durch die Verkehrung, deren kontextueller Sinn einleuchtete, erfuhr das Wort sogar eine zusaetzliche Gueltigkeit. In Irrungen Wirrungen bemerkt Käthe haeufig eine ihr etwas verdaechtige Nachdenklichkeit bei Botho; sie setzt diese Tagtraeumereien intuitiv in Beziehung zu verflossenen, ihr jedoch unbekanntem Liebesaffaeren ihres Mannes vor der Ehe. Botho versucht, die erwachende Neugier der Gattin zu daempfen. "Und was man

nicht weiss ...", setzt er an, wird jedoch augenblicklich von Käthe unterbrochen: "... kann einen doch heiss machen." (II, 420; *108) Käthe traut der Aussage des Spruches aus persoenerlicher Erfahrung nicht; die blosse Vermutung and Ahnung, dass Botho ihr eventuell ein voreheliches Verhaelt-nis verschweigt, scheint weit mehr an ihr zu nagen, als konkrete Kenntniss davon es tun koennte. Die Verneinung des sprichwoertlichen Satzes und die Art, in der diese vorgenommen wird, wirft diesmal ein gutes Licht auf die gelegentlich widerspruchsvolle, oft stoerend spontane und meistens immer albern-schnippische Frau. Fontanes Philosophie vom goldenen Mittelweg erstreckt sich offensichtlich bis hin zur balan- cierten Charakterisierung einer Person: er beweist in diesem Falle einen Widerwillen, eine Romanfigur zu einseitig zu entwickeln, bedient sich eines Spiels mit einem Sprichwort, um charakterlich fuer diese Person das Gleichgewicht her- zustellen.

Uebrigens aendert Käthes Widerspruch keineswegs den Wahrheitsgehalt des Spruches; ihre deutliche Ahnung gruendet auf Bothos verdaechtigen Gruebeleien und hat die Form intuitiven Wissens angenommen. Ohne es selbst bewusst zu merken, "weiss" sie daher gewissermassen etwas und ist so nicht zu Unrecht "heiss", d.h. irritiert und neugierig, mehr zu erfahren.

Eine teilweise Einschraenkung eines Sprichwortes nimmt Bürsternmacher Stappenbeck in Vor dem Sturm vor. Am Stammtisch spricht er davon, dass die Franzosen es nicht schaffen wuerden, von der Ostfront zurueck nach Frankreich zu kommen. Man werde sie alle schon vorher im Memelland begraben. Auf den Einwand, dass so ein Totschlag "nich Mode bei uns" sei, erwidert Stappenbeck: "Kann aber werden.... Die Not lehrt nicht nur beten." (III, 314; *74) Er laesst das Sprichwort grundsaeztlich gelten, weitet es nur durch Einschraenkung der Ausschliesslichkeit des Verbuns "beten" aus. Das Zitat des Wortes gibt dem Polemiker Stappenbeck eine schlagkraeftige Waffe in die Hand; die Abaenderung zu rhetorischem Gebrauch zeugt von seinem Witz, seinem gesunden Menschenverstand und seiner Lebenserfahrung, auf die sich seine Rechtfertigung zur Ausweitung vor allem zu stuetzen scheint. Ausserdem spricht sich eben in der Weise, wie er einen alten Spruch seiner eigenen Argumentation fuegig macht, ein gewisses Mass von debattierfreudiger Angriffslust aus, die vom Erzaehler einige Seiten vorher bereits angedeutet wurde; es heisst da von Stappenbeck: "... denn wie sein Haar, so war auch seine Manier und Sprechweise: die Borsten immer nach oben. Ein echter Berliner." (III, 310).

Sprichwortmodifikation als Zeichen geistiger Beweglichkeit und Schlagfertigkeit charakterisierte in den

voraufgehenden Beispielen bislang nur Angehoerige gebildeter Klassen; es war uns ausserdem Merkmal eines ausgepraegten Sprachbewusstseins. Mit dem Bürstenmacher Stappenbeck haben wir diesen gesellschaftlichen Bereich verlassen: die Geistesbeschaffenheit, die die dynamische Sprichwortverwendung moeglich macht und foerdert bleibt nun nicht mehr auf Mitglieder hoeherer Staende beschraenkt. Unabhaengig von der Gesellschaftsschicht tritt sie dort auf, wo das einzelne Individuum die zum flexiblen Gebrauch notwendige Einsicht und Klugheit besitzt. Sprichwortabweichungen und -ergaenzungen lassen auf einen pruefenden Verstand schliessen, der den Geltungswert einer ueberlieferten Weisheit in Frage stellt und ihn gegebenenfalls beibehaelt, ergaenzt, umkehrt oder ausweitet.

Der erfolgreiche Geschaeftsmann Treibel hat mit Stappenbeck den gesunden Menschenverstand gemeinsam, der auch vor ueberlieferten Redensarten keinen allzu grossen Respekt kennt. Sein Sohn Leopold laesst sich einmal gemuetlich in einer Droschke zu einem geselligen Beisammensein im Freien kutschieren. Vater Treibel vermisst bei dieser Ankunft im Wagen die erwuenschte Schneidigkeit, er kann nicht verstehen, dass sein eigen Fleisch und Blut derart lasch und unmaennlich vor den anwesenden Damen und Herren der Gesellschaft auftreten kann. "Sonderbar", gruebelt er, "... es heisst immer, der Apfel faellt nicht weit vom Stamm. Aber mitunter tut

er's doch. Alle Naturgesetze schwanken heutzutage. Die Wissenschaft setzt ihnen zu arg zu." (IV, 403; *8) Das Sprichwort selbst gehoert ganz dem Sprachmilieu des Treibel an, der seine Frau einmal durch Gebrauch "vulgärer" (wie sie sie nennt) Redensarten veraergert; Treibel kann diese Empfindlichkeit seiner nach hoeheren Dingen strebenden Frau natuerlich nicht einsehen. Das Misstrauen gegen den diesem Spruch zugrunde liegenden Naturgesetz richtet sich an sich gegen die "Wissenschaft", die alles fragwuerdig macht, selbst herkoemmlische Postulate; Treibels Argwohn fuegt sich uebrigens gut in den Eindruck eines forschen Geschaeftsmannes, der sich jedoch noch genug konservative Haltung bewahrt hat, um dem Verhalten seines Sproesslings mit kopfschuettelnder Verwunderung entgegenzutreten. Inwie weit es sich hier lediglich um das wohlbekanntes Symptom des Generationenproblems handelt oder tatsaechlich um ausgesprochene Wesensverschiedenheit, ist schwer zu entscheiden, fuer den Leser wie offensichtlich auch fuer Vater Treibel selbst. Wie vitaler Unternehmungsgeist von einer Generation zur anderen zu bequemer Dekadenz erschlaffen kann, bleibt nur schwer verstaendlich. Treibel bemueht sich um eine solche Erklaerung, indem er ueber ein Sprichwort die Relativitaet der Naturgesetze, und damit des Vererbungsprozesses, beklagt.

Und wiederum wird klar, wie wenig es Fontane darum geht, die Aussage der Spruchformel zur Diskussion zu stellen; ihm liegt im Grunde nicht daran, die Absolutheit der Naturwissenschaften in Frage zu stellen oder fueheren Generationen, die fuer die Entstehung des Sprichwortes verantwortlich sind, eins auszuzwischen; es ist auch nicht der Angriff eines humanistischen Denkers gegen die Vertreter der exakten Wissenschaften. Vielmehr liegt ihm daran, die Mentalitaet Treibels ih ihrem vollen Kontrast zu der seines Sohnes zu zeigen. Indem sich Leopolds innere Beschaffenheit sozusagen auf Umwegen im Sprichwort, das bezweifelt wird, spiegelt, ahnt man als Leser, dass der rueckgratlose Weichling sich bei seinen Heiratsabsichten kaum gegen den Widerstand der Mutter durchsetzen koennen und nun auch seitens des Vaters keinerlei moralische oder materielle Unterstuetzung erwarten darf. Weiterhin wird klar, dass auch Corinna Schmidt, die Dame seines Herzens, mit ihren gezielten Eroberungsversuchen bei Leopold wenig Schwierigkeiten haben duerfte. So spricht sich bei genauem Hinsehen in diesem einen angezweifelten Sprichwort eine ganze Konstellation von Charakteren zueinander und die wahrscheinliche Entwicklung ihrer Verhaeltnisse aus; Fontane arbeitet auch hier wieder mit einem strukturellen Mittel der Vorausdeutung, das das

Gewebe des Romans zusammenhaelt und ihm eine abgeschlossenerere Einheit verleiht.

Obwohl Treibel seine Bedenken an zwei Partygaeste richtet, kommt sein Sinnieren eher einem Selbstgespraech gleich. Gaenzlich auf die eigene Person und Position bezogen, macht auch Lewin (Vor dem Sturm) von einem solchen Erfahrungssatz Gebrauch; auch er examiniert die Gueltigkeit der Feststellung, erkennt dabei den Wahrheitsgehalt des Satzes an, moechte ihn aber, was Ursache und Wirkung angeht, herumdrehen. Seine Fragestellung entspringt einem Gefuehl der Verzweiflung und richtet sich gegen die psychologische Gesetzlichkeit, die der Erfahrung zugrunde liegt. Lewin hat eben durch seinen Freund Tubal vom Fortgang der heimlich geliebten Kathinka erfahren. Er entschliesst sich, auf einem Spaziergang Erleichterung zu finden und haelt wenig spaeter von einem Tanzlokal. Lewin "schlug den Takt mit dem rechten Fusse ... 'Wer doch auch mit dabei waere! Wer tanzen will, dem ist leicht gespielt, sagt das Sprichwort. Warum heisst es nicht: Wem gespielt wird, der tanze!'" (III, 489; *92)

Lewin wehrt sich gegen die Erfahrung, dass die Gemuetslage eines Menschen nicht willkuerlich durch rationalen Willensentschluss kontrolliert werden kann. Ein froh Gestimmter findet immer den Anlass, sein emotionales Beduerfnis in physische Aktivitaet umzusetzen; umgekehrt ist die

Folgerung nicht laenger anwendbar: ein vergnuegter aeusserer Anlass vermag nicht, einen Traurigen zum Jubeln zu veranlassen.

Lewins selbstbezogene Erkenntnis, in der Diskussion ueber ein altes Wort, gibt Auskunft ueber das Ausmass des seelischen Schocks, den der Weggang Kathinkas bei ihm bewirkte wie auch ueber seine Unfaehigkeit, dies Ereignis nicht ganz so schwer zu nehmen. Die rationalen Kraefte versagen, jedenfalls in Hinblick auf eine Lenkung seiner inneren Verfassung, er ist dem Schmerz des verzweifelt und ungluecklich Liebenden voll ausgeliefert. Lewins innerster Wunsch laeuft auf den Besitz der Faehigkeit hinaus, die psychologische, im Sprichwort verifizierte Tatsache der emotionalen Abhaengigkeit, willentlich und auf das Gegenteil hin abändern zu koennen.

DAS SPRICHWORT IN DER FUNKTION ALS STANDORTBESTIMMUNG.

Im Kontext des Handlungsverlaufs erfuehlt das obige Sprichwort eine Funktion der persoenlichen Standortbestimmung, die der Charakter in einem kurzen Monolog, der in der Form des stream-of-consciousness gestaltet wird, vornimmt. Die seelische Lage des Augenblicks nimmt in der Spiegelung an einer herkoemmlchen Wahrheit begreifbare und mitteilbare Gestalt an. Der Grad der Mitteilbarkeit erhoecht sich um

so mehr, als der Erzähler auf bekanntes Allgemeingut zurückgreift, eben in der Wahl des Sprichwortes und sich damit vergewissert, dass seine Intention poetisch gesehen verwirklicht ist. Der Zustand eines Mitgefuehls zwischen Leser und erdichteter Person ist erreicht: Der empirische Wahrheitsgehalt des Satzes dient als Richtschnur und beleuchtet im Kontrast die wahre Gefuehlsituation des Romancharakters; ihm selbst mag dabei die Allgemeingueiltigkeit der bildhaften Formel (die sich in diesem Falle uebrigens mit dem Bild der konkreten Situation- Tanzlokal deckt) im Verein mit der Erkenntnis der Unvermeidlichkeit und Natuerlichkeit seiner intensiven Reaktion zum Trost reichen. Lewin bezieht ja die sprichwoertlich gepraegte Erfahrungstatsache auf seine persoenliche Lebenssituation, die ihm durch die so gegebene Distanz klarer, wenn auch nicht rational kontrollierbarer wird. Die richtige Selbsteinschaetzung ist bekanntlich der beste Weg zur Verbesserung der eigenen Lage, eine in der modernen Psychoanalyse gepflegte Maxime. Das Sprichwort leistet also quasi Hilfestellung in einem Prozess menschlicher Selbsterkenntnis fuer den Beteiligten selbst und Erkenntnis fuer den betrachtenden Leser.

Einer aehnlichen Eigenanalyse, die sich aus der Skepsis an einem bewaehrten Weisheitssatz entwickelt und den Geltungsbereich des Spruches ins Gegenteil abaendert und gleichzeitig

ausweitet, unterzieht sich Lene bei einem Gespraech mit dem Geliebten Botho. Lene meint prophezeien zu koenne, dass Botho eines Tages "wegfliegen" und sie allein zuruecklassen wuerde: "Es heisst immer, die Liebe mache blind, aber sie macht auch hell und fernsichtig." (II, 345; *64) Stilistisch gesehen ist der Einbau des Sprichwortes und Lenes Kommentar dazu auch an dieser Stelle in mehrfacher Hinsicht wirksam. Zum Vorgang der nach innen gekehrten Betrachtung und objektivierten Ausweitung, der sich durch die Orientierung an einem Gemeinplatz ergibt, gesellt sich auch hier die Funktion des Sprichwortes als Vorwegnahme, bestimmt als Vorausdeutung. Verneint wird die sprichwoertliche Phrase nicht, darauf weist schon der Partikel "auch"; es kommt lediglich ein zusaetzlicher empirischer Faktor dazu. Lene sieht die Fortsetzung des Verhaeltnisses, das fuer sie in der Aussicht auf eheliche Legalisierung hinauslaufen muss, als gefaehrdet an. Die unvermeidbare Trennung wird hier schon ganz verhalten angedeutet, von Lene sozusagen bereits in der Prognose durchlebt. Die Leidenschaft der Zuneigung beeintraechtigt das Sehvermoegen dessen, der sich taeuschen lassen will. Das Arbeitermaedchen Lene sucht trotz schmerzlicher Ahnung keine Zuflucht in der Illusion, sondern entpuppt sich als nuechterne, tapfere Frau. Sie ist ja die eigentliche Heldin in

Irrungen Wirrungen; denn ihr Mut zur realistischen Bestandsaufnahme der Situation steht betont im Kontrast zu Bothos unklarer und schwankender Position. Lene durchschaut die prekaere Lage und zögert nicht, ihre Befürchtungen offenkundig zu tun. Auch hier gelingt Fontane auf höchst ökonomische Art durch Sprichwortverwendung eine Ausweitung, Vertiefung, Charakterisierung und Vorausschau auf kommende Ereignisse der Romanhandlung.

Zu Beginn des gleichen Romans Irrungen Wirrungen gibt Frau Dörr eine Art Situationsbericht über ihre Ehe mit Dörr. Gute und weniger gute Eigenschaften ihres Mannes halten sich die Waage, es geht der biederen Frau in der Ehe mit dem knausrigen Gärtner so recht und schlecht. Schliesslich hat sie selbst ja in diese Heirat eingewilligt und muss nun die Konsequenzen dieses Entschlusses akzeptieren. Sie ist auch bereit zur Verantwortlichkeit für ihre nicht immer befriedigende Lebenslage. "Wie einer sich legt, so liegt er", stellt sie zum Abschluss einer philosophischen introspekten Betrachtung in Gegenwart von Lene fest. (II, 329; *16)

Die buendige Zusammenfassung ihrer Haltung und ihrer Stelle im Leben durch das Sprichwort lässt eine ausgeglichene, wirklichkeitsnahe und verantwortungsbewusste Person erkennen, die sich selbst und ihre Mitmenschen nüchtern, doch ohne Bitterkeit oder Selbstmitleid, einzuschätzen vermag.

Kurz vor dem Umbetten des im Keller verscharrten Toten in Unterm Birnbaum ueberkommt Hradtschek beim Gedanken an sein Vorhaben das Gruseln. Aus Mangel an Komplizen, denen gegenueber er sich seine Furcht vom Herzen reden koennte, beginnt er ein Selbstgespraech, im Verlauf dessen er sich zur Durchfuehrung des makabren Projekts durch Beschwoerung eines Sprichwortes Mut zusprechen will. "Eins kommt aus dem anderen", sieht er ein und faehrt fort: "Wer A sagt, muss B sagen." (I, 549; *1) Die Eindringlichkeit, mit der seine Unfaehigkeit zur Umkehr konstatiert wird, verleiht dem Geschehen eine nahezu fatalistische Bestimmung und verbindet sich aeusserst wirkungsvoll mit einer zur guten, spannenden Kriminalgeschichte gehoerenden Ereignisdraengung in der Endphase der Handlung.

Nach dem Fehlschlag des Volkssturms in Vor dem Sturm unterzieht sich der Organisator des Ganzen, Bernd von Vitzewitz, einem Eigenverhoer ueber die Motive, die zu dem unglueckseligen Unternehmen fuehrten. Er verdaechtigt sich des Ehrgeizes und der Eitelkeit, obwohl er seine Beweggruende und seinen Charakter immer fuer rechtschaffen und ueber jeden Verdacht erhaben gehalten hatte. Den Grund fuer die Bestrafung in Form der Niederlage sieht er letztlich im Eigen-duenkel: "Ja, sich besser d'lunken, da liegt es: Hochmut kommt vor dem Fall." (III, 649; *43)

Der Erzähler Fontane hätte es eigentlich bei dem Satz "sich besser dünken, da liegt es" bewenden lassen können. Vitzewitzens selbstquälerische Vorwürfe und die Einsicht in die Ursache seiner Verfehlung wären damit genügend angedeutet. Offenbar reichte diese Feststellung allein dem Autor nicht. Durch Beifügung des bekannten Mahnwortes öffnet er die begrenzte Romansituation und weist auf einen höheren Zusammenhang von Schuld und Sühne hin. Die Eigenschaft von gehaltvoller Knappheit, die Fontanes subjektiv geprägte Aphorismen auszeichnet, fand er im Sprichwort bereits vorgeformt vor. Er erkannte diese unübertreffliche Qualität, die Archer Taylor so zusammenfasst: "A proverb is often a ready-made epigram, sums up the situation effectively, drives home the point ..."⁷²

Lewin Vitzewitz' Dichterfreund Hansen-Grell kommt im gleichen Roman im Verlauf einer literarischen Plauderstunde einmal auf die assoziative Wirkung fremdklingender nordischer Namen zu sprechen. Er glaubt eine Erklärung dafür zu haben, "was diesen altdänischen Namen ihren eigentümlichen Zauber leiht. Es spricht sich nämlich in ihnen jene der Sprichwörterweisheit der Völker verwandte Begabung aus, Menschen, Erscheinungen, ja ganze Epochen in einem einzigen Beiwort zu charakterisieren. Die Kraft in der Knappheit, das Viel im Wenigen, da haben wir den Schlüssel zum Geheimnis." (III, 414)

Die allgemeine Bildlichkeit des von Vitzewitz im Selbstgespräch angeführten Sprichwortes macht erst im Hinblick auf den spezifischen Romankontext einen Konkretisierungsprozess mit; Situation und Verfassung des Sprechers teilt sich auf denkbar knappste Weise durch Verweis auf die geläufige Verwarnung mit; die sonst bezugslose Allgemeingültigkeit der Wahrheit verdichtet sich erst im Hinblick auf den Zusammenhang und komprimiert gleichzeitig diesen selbst. Fontane macht sich diese sprachliche Leistung des Sprichworts hier zunutze, einen Menschen in seiner Selbstbeziehung "in einem einzigen Beiwort zu charakterisieren." Die Metapher des benutzten Sprichworts ist begrifflich nicht weiter verbesserungsfähig, sondern bereits auf ein Minimum an Aussage konzentriert, es enthält diese "Kraft in der Knappheit". Diese buendige Form stellt also schon ein Höchstmass an bereits vorhandener "Dichtung" dar, erfüllt somit die Bedingung eines gehaltvollen Stils; denn

die Würze des Erzählstils liegt in der Kürze. Lebensgeschichte, Charakterbild, und erst recht Einzelepisode lassen sich ... auf ein einprägsames Mindestmass verdichten ... Jeden Ausschnitt erzählender ... Dichtung kann der Autor auf seinen formelhaften Kern, z.B. auf einen Spruchvers, verkürzen.⁷³

Das Zitat des Kernspruches "Hochmut kommt vor dem Fall" liesse sich gut als moralischer Verweis eines predigerhaften Autors denken. Das typische Sprichwort konstituiert in

vielen Faellen eine Belehrung in Direkktform; der bereits zitierte Archer Taylor meint daher wohl ganz richtig, dass "didactic writers naturally ... a great liking for proverbs" zeigen. "A satirical tone encourages the use of proverbs."⁷⁴

Diese Verwertung ist bei Fontane nicht zu beobachten; der Dichter kann kaum als ausgesprochen didaktisch, weniger noch als Satiriker eingestuft werden. Die Benennung "didactic writer" trifft allerdings zu, wenn man in der blossen Vermittlung von Lebenserkennnissen schon ein hauptsaechliches Merkmal der Lehrdichtung sieht. Nach einer Definition von Wilpert, die sich wohl mit der allgemeinen Auffassung deckt, ergibt jedoch "erst das ausdrückliche Überwiegen der belehrenden Tendenz über die Kunst ... die Form der didaktischen Dichtung".⁷⁵

Belehrend, d.h. dem Leser eine Denk- und Lebensweise vorschreibend, tritt Fontane nie auf. Er stellt seine Charaktere vor, die uns ihre Lebenserfahrungen, und damit indirekt diejenigen Fontanes, mitteilen. Auf Grund dieser Methode wird das didaktische Element gemildert; das Sprichwort ueberrumpelt den Leser nicht als der unabhaengige, zusammenhangslose Weisheitsspruch eines sichtbaren und alleswissenden Lehrmeisters, sondern ueberzeugt erst dadurch, dass es im Werdegang der Romanfigur verankert ist.

Eine sonst hohle und beziehungslose Binsenwahrheit erhebt sich zur Erkenntnis und zum Bekenntnis. Man lernt etwas ueber das Leben hinzu, ohne belehrt zu werden.

Wenn man Dichtung nicht nur als ausschliesslich aesthetischen Genuss, sondern als Moeglichkeit zur Lebenshilfe sieht, dann liesse sich schwerlich lebensechtere literarische Darstellung finden.

Diese indirekt unterweisende, ganz und gar nicht praeskriptive Funktion des literarisch verwerteten Sprichworts bei Fontane deckt sich uebrigens mit der Definition, die André Jolles fuer das Sprichwort ganz allgemein fand. In

Einfache Formen heisst es:

Der Spruch ist nicht lehrhaft, er hat keinen lehrhaften Charakter, er hat selbst keine lehrhafte Tendenz ... Alles Lehrhafte ist ein Anfang, etwas, worauf weiter gebaut werden soll -- die Erfahrung in der Form, in der sie der Spruch fasst, ist ein Schluss.⁷⁶

Es mag dahingestellt sein, ob die Ausschliesslichkeit, mit der Jolles Sprichwoertern ganz pauschal jede Lehrhaftigkeit abspricht, gerechtfertigt ist. Das Sprichwort scheint mir auf Grund seiner Genese weder am Anfang noch nur am Schluss zu stehen: es will vielmehr aus einer Mittelstellung ansprechen, naemlich einmal als Endprodukt einer Erfahrungssammlung, aber zum anderen auch als Wegweiser und damit als Anfang. Ganz richtig hingegen scheint mir Jolles

Beobachtung, dass Erfahrung als solche die Grundlage zur Entstehung von Sprichwoertern abgibt. Dieser Ausgangspunkt muss als allen Sprichwoertern eigen angesehen werden. Die von Sprichwort zu Sprichwort unterschiedliche Formulierung dieser Erfahrungstatsachen ergaebe dann eventuell die Moeglichkeit zur Differenzierung zwischen mehr oder weniger didaktischen Sprichwortarten, eben nach den stilistischen Merkmalen: ausgesprochen imperativisch gepraeigte Sprueche wie "Was du nicht willst, das man dir tu, das flüg auch keinem anderen zu" machen schon rein formal eher den Eindruck einer Belehrung als lakonisch-unbeteiligte Feststellungen von der Art "Hochmut kommt vor dem Fall". Das didaktische Element im letzten Beispiel wird durch die verborgene, doch deutlich implizierte Mahnung, nicht hochmuetig zu sein (denn wer moechte wohl schon "fallen"!) hoerbar.

Die Absicht zur Belehrung ist offensichtlich in beiden Exemplaren enthalten; dabei mag die beschreibend-feststellende Praegung der vorschreibend-belehrenden in diplomatischer Hinsicht ueberlegen sein. Denn aus der Sicht des Rhetorikers muss die Ueberredungskunst die bessere sein, die ihren Rat unauffaellig an den Adressaten bringt. Das verbindende Sprichwort macht sich schon allein durch die Befehlsform verdaechtig und verliert konsequenterweise durch diese stilistische Schwaechen an Ueberzeugungskraft. Der

kommerziellen Werbung unserer Tage in Zeitung, Fernsehen und Radio ist dieser Umstand gut bekannt; sie huetet sich daher wohlweislich vor plumpen, befehlenden Reklamemottos, zieht in den bei weitem haeufigsten Faellen erfahrungsbegruendete Feststellungen, oft in der zwingendsten empirischen Form, naemlich der Statistik vor (Four out of five doctors ... und aehnliche Slogans wollen rein zahlenmaessig ueberzeugen). Dieser bloss feststellende Hinweis eines solchen Werbeslogans suggeriert unbeteiligte, damit unparteiische Distanz und schoepft aus diesem Stilmittel der Objektivitaet die beabsichtigte Ueberzeugungskraft, unauffaellig, wie gesagt, doch damit ungleich wirkungsvoller.

Der zu werbende Kunde wird mit dem Respekt angesprochen, der sich einem muendigen Erwachsenen gegenueber ziemt und entwickelt nicht das ungute Gefuehl, getaeuscht worden zu sein. Der moderne Werbefachmann will sich dem Kunden als toleranter Beistand praesentieren, der lediglich einen Vorschlag zur Kaufwahl macht, empirisch begruendet, doch ohne Zwang zum Ge- oder Verbrauch. Was in der Werbebranche zur Maschinerie einer gesteuerten Verfuehrungs- und Ueberredungskunst ausgeartet ist, bleibt bei Fontane noch ganz Symptom einer wahrhaften und unaufdringlichen Haltung, ohne Hintergedanken oder auf materiellen Vorteil bedacht und gerade dadurch um so eindringlicher als Verkuendigung einer

toleranten und gleichzeitig realitätsgerechten Existenzmöglichkeit.

Die Toleranz sahen wir schon früher als wesentliches Charaktermerkmal des Dichters. Es ist bemerkenswert und kann hier als Art zahlenmäßiger Beleg für unsere These von der Toleranz gelten, dass kaum eines der in den Romanen gefundenen Sprichwörter (im ganzen wurden 191 Sprichwörter gezählt, was einen Verteilungsquotienten von einem Sprichwort je 17 Seiten ergibt) in der Form des reinen Imperativ gehalten ist, verstanden als mit erhobenem Zeigefinger erteilte Massregelung. Die in Befehlsform eine bestimmte Lebensweise vorschreibende Volkssentenz läuft dem Fontanischen Charakter zuwider. Er predigt nie "Spare in der Zeit, so hast du in der Not!", sondern stellt verhalten fest: "Besser bewahrt als beklagt". (*15) Prinzipiell haben beide Sprüche den gleichen Ratschlag zum Inhalt, aber es ist ja eben erst die Form, in der der Gedanke vorgetragen wird, die wichtige Rückschlüsse auf die Geisteshaltung des Praegers oder Benutzers gestattet. Die bei Fontane nachgewiesenen Sprichwörter wollen weiter nichts sein als Erfahrungssätze, sie stellen keinen Anspruch, ein Lebensrezept zu formulieren; denn Didaktik im Sinne einer subjektiven Lehrhaftigkeit einerseits und Toleranz andererseits vertragen sich kaum in einer Disposition.

Dieser erzähltechnische Vorteil der gedraengten Gehaltlichkeit, von Hansen-Grell in Vor dem Sturm als "die Kraft in der Knappheit, das Viel im Wenigen" charakterisiert, wird von Fontane an einer anderen Stelle, diesmal im Stechlin, nutzbar gemacht. Woldemar und Armgard beginnen per Zug ihre Hochzeitsreise, nachdem sie von Melusine und Baronin Berchtesgaden zum Bahnhof gebracht worden sind. Die Baronin beklagt nach der Abfahrt des Paares, dass die Beiden wegen der im gleichen Abteil Mitreisenden nicht ungestoert bleiben werden. Melusine begruesst diesen Umstand der Anwesenheit Fremder im Coupé ganz zum Erstaunen der Baronin: "Sie sind verwundert, liebe Baronin, mich das sagen zu hoeren. Und doch hat's damit nur zu sehr seine Richtigkeit: gebranntes Kind scheut das Feuer." (V, 296; *49) Melusine spielt natuerlich auf ihre eigene Hochzeitsreise und die Zudringlichkeiten ihres eben Angetrauten im leeren Abteil an und interpretiert das fuer sie peinliche Erlebnis als den Anfang vom Ende ihrer spaeter geschiedenen Ehe.

In fuenf Worten einer gelaefigen Metapher spricht sich das Wesentliche in Melusines Vergangenheit als Ehefrau wie auch die leicht bittere Erinnerung und die daraus entstandene Vorsicht aus, die dieses offenbar traumatische Erlebnis hinterliess. Das angefuehrte Wort, als Argument auf der Baronin Frage ins Feld gefuehrt, stellt im gleichen Masse

eine auf engstem Raume zusammengefasste Selbstbetrachtung dar, wobei der Vorfall im Zug, auf den Melusine anspielt, ausserdem gleichzeitig als eine Allegorie ihrer Ehegemeinschaft selbst gesehen werden kann: Das gesamte Eheerlebnis erwies sich, wie die Zugreise mit ihren Unannehmlichkeiten, als kurzes Intermezzo, als Ausflug in eine ihr bis dahin unbekannte Existenzregion. Der fahrende Zug als Symbol fuer die Kaptivitaet eines gesetzlich begonnen und beendeten Verhaeltnisses: in beiden Faellen kann man nicht ohne weiteres "aussteigen", man hat nur die Moeglichkeit, es an den vorgeschriebenen Punkten (Bahnhof=gesetzliche Aufloesung der Ehegemeinschaft) auszufuehren.

Es tritt uns in Melusine eine Frau gegenueber, bei der der Verstand die Emotionen reguliert, eine Frau mit der Klugheit ausgestattet, die sie befahigt, aus der Erfahrung zu lernen und die wiederum weise genug ist, diese Lebenslexion nur fuer sich selbst geltend zu machen und auch keinen Ersatz fuer durch praktische Erfahrung erworbene Erkenntnisse sieht: andernfalls waere es gut denkbar, dass Melusine ihrer Schwester Armgard kluge Verhaltensmassregeln haette mit auf den Hochzeitsweg geben koennen. Sie entscheidet sich gegen diese Moeglichkeit, denn (a) Armgard mag ja von einer solch schmerzlichen Erfahrung verschont bleiben und warum ihr die Hochzeitsreise im voraus verleiden und sie

wuerde (b) sowieso nur aus persoenlicher Erfahrung lernen, da erst ein "gebranntes Kind das Feuer scheut". In diesem sprichwoertlichen Ausspruch Melusines deutet sich ueberdies die Wahrscheinlichkeit an, dass Melusine, das gebrannte Kind, das Risiko einer zeiten Ehe kaum eingehen wird; diese Andeutung fuegt der Funktionalitaet des Sprichworts an dieser Stelle eine zusaetzliche strukturelle Aufgabe zu.

Der Verweis auf die Bildlichkeit eines Sprichworts gereicht der Majorin Poggenpuhl (Die Poggenpuhls) zur Selbsteinschaetzung: "... wenn ich auch eine wäre □.i. eine Poggenpuh□, dann wäre die Elle schon lange viel länger als der Kram." (IV, 532; *20) Das selbstbezogene Wort gibt Auskunft ueber (a) die Wirtschaftlichkeit der Frau selbst, (b) ueber die Meinung, die sie von sich selbst hat und (c) als Kontrast ueber die Haltung der restlichen Familienmitglieder. Frau Poggenpuhl haette eigentlich auch rein prosaisch die Sachlage wie folgt kennzeichnen koennen: Wenn ich nicht so waere, wie ich nun mal bin, dann waere es mir und meinen Kindern schon vor laengerer Zeit materiell schlimmer ergangen. Welchen darstellungstechnischen Vorteil konnte sich Fontane hier von einem Sprichwort versprechen? Neben den oben genannten drei Funktionen intensiviert er den Eindruck der Wirklichkeitsnaehe, denn Menschen aus Fleisch und Blut fuehren ja tatsaechlich solche Redensarten im Munde.

Hinzu kommt auch hier eine aktivierte und erhoehte Anteilnahme des Lesers, der zum Mitdenken und Miterleben aufgefordert wird dadurch, dass er sich klar werden muss, worauf sich denn das in allgemeine Bildlichkeit gekleidete Sprichwort speziell bezieht. Betont die Redensart einerseits die gewuenschte Wirklichkeitsatmosphaere, so funktioniert sie andererseits als Stilmittel des Auslassens, da, wie gerade erkluert, der Leser den allgemeinen Satz selbst auf die konkrete Situation umdeuten muss. Der Dichter arbeitet hier nach der Maxime, dass gelegentlich weniger mehr bedeutet. Das kurze Sprichwort weist ueber sich selbst hinaus, es ahmt die reelle Welt dieser Familie nach, ohne im einzelnen, d.h. im naturalistischen Sinne des "Sekundenstils" gewissenhaft alle Einzelheiten nachzuzeichnen und schafft dadurch, was "realistische" Dichtung seit Sokrates' Forderung nach Mimese soll: In einem kleinen Teil das Ganze spiegeln. Das nutzbar gemachte Sprichwort traegt viel mehr als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Die Eigencharakterisierung der Majorin enthaelt kaum den Anspruch, dass ihre guenstige Disposition eigenes Verdienst darstellt; man hat vielmehr eher den Eindruck, als halte sie ihr Spartalent fuer einen gluecklichen Zufall. Ganz anders die Einstufung, die der Kunstkritiker Cujacius mit Hilfe eines Wahlspruches Georg von Frundsbergs, das zum

volkstuemlichen Sprichwort wurde, vornimmt. Eine uebertrieben hohe Meinung von sich selbst, kuenstlerisches Sendungsbewusstsein und eine starre Selbstgerechtigkeit spiegeln sich klimaktisch in den folgenden Worten des gebildeten Mannes: "Aber viel Feind, viel Ehr und jede Stelle verlangt heutzutage ihren Mann von Worms, ihren Luther. 'Hier stehe ich'." (V, 239; *24) Der eingebildete Mann redet und handelt sich kaum in die Herzen der anderen Romanfiguren noch in die des Lesers; denn Fontane selbst kann solch Vertreter einer Klasse von einseitig absolutierenden Besserwissern schwerlich sympathisch gewesen sein. Dubslav Stechlin, der Zuege seines dichterischen Schoepfers traegt, meint einmal im Gespraech zu Graf Barby: "Aber etwas ganz Richtiges gibt es nicht." (V, 305). Er steht mit dieser toleranten Feststellung ganz im Gegensatz zu Cujacius, denn "unanfechtbare Wahrheiten gibt es überhaupt nicht, und wenn es welche gibt, so sind sie langweilig", philosophiert der gleiche Dubslav zu Beginn des Stechlin (V, 10). Akzeptiert man Dubslav als Sprachrohr fuer den Dichter, dann wird klar, dass sich Fontane als grosszuegiger, toleranter Geist konsequenterweise nicht zur direkten Kritik an so unliebsamen Mitmenschen wie Cujacius erniedrigen kann.

Eine Massregelung ist fuer einen solchen Menschen nur dann akzeptabel, wenn diese auf Umwegen erfolgt: denn der

tolerante Mensch will ja im Gegensatz zum gleichgueltigen seine Beobachtungen feststellen. Er wird seinen Kommentar also in die Form der Ironie kleiden, die aus dem Kontrast von Gesagtem und tatsaechlich Gemeintem lebt. Diese Diskrepanz im Falle Cujacius liegt in dem Widerspruch von Realitaet und persoenlicher Illusion des Sprechers: Cujacius besitzt wohl reichlich Feinde, die dem Sprichwort zufolge dazugehoerige "Ehre" besteht nur in seiner Einbildung und konstituiert blinden Selbstbetrug. Fontane kann sich offenbar dieser desillusionierenden Enthuellung und Blosstellung eines eitlen Charakters nicht enthalten, tut das jedoch im Einklang mit dem eingestandenem Credo zur Relativitaet und Vermeidung des Absoluten auch in der Kritik und Wahl eines indirekten Mittels zur Entbloessung. Die Funktion des Sprichwortes in diesem Falle wird also bereichert durch die Moeglichkeit zur Massregelung, wie sie im Aufzeigen von Gegaetzlichkeiten erfolgt. Stuart A. Gallacher schreibt dem literarisch verwendeten Sprichwort diese Faehigkeit folgendermassen zu:

Proverbs often serve as a means of chastisement, because of the truth they express in contrast to the context in which they are used.⁷⁷

Die Ruege am selbstgefaelligen Cujacius erfolgte ohne Zynismus, eher verstaendnisvoll und mit ein wenig Muedigkeit vorgebracht; der Verweis bleibt allerdings gleichermassen

unueberhoerbar. Trotz seiner erklarten Bestrebungen nach einer toleranten und unparteiischen Lebensschau kann Fontane seine Vorliebe fuer die guten, ihm in der Disposition wuensenswerten und teilweise verwandten Exemplare der Menschheit, seien sie adlig oder nicht, schwerlich verhehlen. Seiner dichterischen Natur und Philosophie entsprechend, kann er nicht umhin, die ethisch positiveren Elemente des menschlichen Charakters in einem guentigeren Lichte zu zeigen; diese Neigung geht natuerlich auf Kosten der weniger liebenswerten Typen, wie Cujacius zum Beispiel, der sich eine ironische Behandlung gefallen lassen muss.

Bei diesem Suchen nach Wahrheit, denn darum geht es der realistischen Menschendarstellung Fontanes doch hauptsaechlich, verfaellt der Dichter nicht in den Fehler, nach der von den Naturalisten propagierten Formel die Wirklichkeit tabellieren zu wollen. Kunst ist fuer Fontane wohl der Versuch einer Wiedergabe der Natur, in seinem Falle mit der Betonung auf der psychologischen Darstellung, doch darf diesem Bestreben ein grundsaeztlicher Bestandteil der Ausrichtung nicht fehlen: eine Zuneigung zu allen Geschoepfen, die er beschreibt. Man merkt ihm dieses liebevolle Interesse bei der Zeichnung seiner Figuren an. Er verfaellt nicht dem Fehler, den er dem englischen Romancier Thackeray einmal ankreidet. In einem Brief vom 25.7.1857 aus London heisst es: "Er

[d.i. Thackeray] sucht nach Wahrheit, aber seinem Suchen und seinem Finden fehlt die Liebe. So fehlt seinen Wahrheiten doch zuletzt die höchste Wahrheit ..."⁷⁸ Erwartungsgemaess kommt Fontane so zum Beispiel dem Cujacius trotz aller bedenklichen Zuege in dessen Charakter mit temperiertem Wohlwollen und einer Haltung der Fairness entgegen.

Eine derartige Stellungnahme und eine ihr entsprechende dichterische Darstellungsweise, deren Grundtenor Guete und Verstaendnis sind, koennte man als sprachliche Betaeubung, als euphemistische Verklaerung der Wirklichkeit, die deren Sterilisation zur Folge hat, ansehen. Verschliesst der selbsternannte Realist Fontane hier vor Elementen, die sein Schoenheitsbild stoeren, die Augen? Vermeidet er mit Absicht unschoene Bestandteile einer Welt, die seinem Ideal nicht laenger entspricht und vor allem, verliert er damit nicht das Anrecht, ein literarischer "Realist" genannt zu werden? Dieser versoehnliche Ton in seiner Dichtung hat Fontane tatsaechlich Vorwuerfe eingebracht, u.a. von Gottfried Benn und Peter Demetz. Benn tadelte ihn wegen des "Plaesierlichen" seines Stils und ist ueberzeugt, dass sich Fontane trotz "Sicherheit, Kontur und Überlegenheit" gerade wegen dieser Eigenart seines Stils einen hoeheren dichterischen Rang verspielt hat.⁷⁹ Bekannt ist auch die literarische Anklage von Peter Demetz, der von einem

"Kunstgriff" spricht, dessen "Fontane sich gern an den Grenzen seiner epischen Welt bedient", um "gesellschaftlich problematische Phänomene als Werke der bildenden Kunst ... unschädlich zu machen."⁸⁰

Obwohl sich Demetz' Beobachtung nicht ausdruecklich auf die Charakterzeichnungen in den Romanen bezieht, sondern auf die Beschreibung einer bei der Mittagspause versammelten Arbeitergruppe in Irrungen Wirrungen, die dem Kritiker offenbar zu beschoenigend ausfaellt, muesste dieser gleiche Ansatzpunkt sicherlich auch auf Charakterbeschreibungen anwendbar sein: in beiden Faellen werden der Wirklichkeit mit einem Schleier sozusagen die harten Konturen genommen. Eine Kritik an einer offensichtlich zu einseitig positiven Charakterzeichnung waere meines Erachtens sogar noch angebrachter, denn es bleibt fraglicher, ob eine zur Pause versammelte Schar von Arbeitern unbedingt abstossend und unaesthetisch sein muss. Existierte "schoene Menschlichkeit fuer Fontane nur jenseits von taeglicher Arbeit", wie hier angenommen wird, wie sollte man dann die nicht zu ueberlesende Sympathie Fontanes fuer Lene und die gesamte Bewohnerschaft des ungebildeten und unkultivierten Gaertnerhaushalts in Irrungen Wirrungen verstehen und erkl hoeren? Hier werden doch Menschen niedrigen Standes in ihrer Alltaeglichkeit, mit ihrer Arbeit und ihren Sorgen beschrieben und zwar so, dass man Fontane

diese Beschreibung voll abnimmt, weil man sie als lebenswahr anerkennt. Der Dichter ist mit seiner Einstellung alles andere als ein Maerchenerzaehler, man zweifelt bestimmt nicht an der Authentizitaet seiner literarisch erstellten Welt. Dass dieses Weltbild in seinen Romanen nicht abstoessst, sondern eher angenehm ausfaellt, ruehrt sicherlich nicht so sehr von einem "Kunstgriff" her, sondern hat meines Erachtens eine tiefere Ursache: es entspringt seiner grundsaeztlichen Einstellung, die ethische besseren Zuege des menschlichen Charakters hervorzuheben, Eigenschaften also, die, wie wir schon sahen, doch tatsaechlich bestehen, und daher nicht weniger "realistisch" sind als niedere Motive.

Das Anliegen dieses Kapitels bestand darin, die Funktionen des literarisch verarbeiteten Sprichwortmaterials in stilistischer und struktureller Hinsicht zu erkennen und seine sich teils ueberschneidenden, teils klar differenzierten darstellungstechnischen Aufgaben zu benennen und dann an Hand von Textbeispielen zu belegen. Die dabei untersuchten Sprichwoerter wurden mitunter auf ihren Inhalt hin geprueft; das erfolgte jedoch weder systematisch noch ausschliesslich, sondern gewoehnlich nur dann, wenn der Zusammenhang Anlass dazu gab. An die strukturell-stilistisch orientierte Besprechung der voraufgehenden Teile soll sich nun eine betont inhaltlich ausgerichtete Untersuchung von Themenkreisen der bei Fontane gefundenen Sprichwoerter anschliessen.

Von besonderem Interesse wird eine Durchsicht hinsichtlich der Ballungen von Motiven sein, wie sie in den Spruechen auftauchen; eine so eingeschraenkte Analyse muesste die Moeglichkeit ergeben, sich dauernd wiederholende Aeusserungen auszusondern und die Essenz der darin ausgesprochenen Lebensansichten zu definieren und ihren Schwerpunkten entsprechend zu gliedern.

III
DIE THEMENKREISE DER SPRICHWOERTER

PRAEDESTINIERTES GESCHEHEN. Van der Straaten in L'Adultera zeigt sich gewoehnlich als realistischer Geschaeftsmann neureicher Praegung, der bei jeder Gelegenheit Anstrengungen macht, die Gespraechspartner durch seine grosse Belesenheit zu beeindrucken. Die grosse Mehrzahl der von ihm bei allen moeglichen und unmoeglichen Gelegenheiten angebrachten Redensarten erweist sich fast ausnahmslos als Sentaenzen literarischer Herkunft. Van der Straaten glaenzt durch Deklamation "gefluegelter Worte", also nicht durch eigentliches Sprichwortgut. Diese Tatsache, wie auch der Umstand, dass er seine Sprueche oft, wenn auch nicht immer, ohne tiefen Zusammenhang, sondern vorzugsweise als gefaeliges Ornament zur Rede anbringt, entlarvt seine menschliche Substanz, oder besser, das Fehlen einer solchen: Adjektive wie schwatzhaft, respektlos, beifallssuechtig, oberflaechlich und parvenuehaft wuerden seinen Charakter sehr treffend umreissen. Erst zum Ende des Romans, als er ploetzlich innehaelt und ueber die Gruende, die seine Frau zum Ehebruch verleiteten, nachdenkt, greift selbst er zu einem weniger

dekorativ-belanglosen Spruch, dessen Gehalt er aufrichtig prueft und versteht: "Gottes Muehlen mahlen langsam."

(II, 99; *35)

Bezeichnenderweise bleibt er mit dem Zitat dieses Spruches und seiner Ueberzeugung von dessen Wahrheit seinen fundamentalen Charakteranlagen treu; denn durch den Verweis deutet er indirekt an, dass ihn an der ehelichen Misere keine persoenliche Schuld trifft, da "Gottes Muehlen" ja ohne das Zutun der Menschen in Betrieb sind. Es kam, wie es kommen sollte, und niemand der Beteiligten braucht sich im Grunde verantwortlich zu fuehlen.

Diese Anspielung auf praedestiniertes Geschehen, vom Menschen unbeeinflussbar, bricht in Fontanes Romanen auffaellig haeufig durch. In leicht unterschiedlichen Formulierungen erklingt immer wieder die gleiche Erkenntnis von der menschlichen Hilflosigkeit den naturgegebenen, oder wenn man will: gottgewollten Bestimmungen gegenueber. Von sieben in Charakter und Stand betraechtlich verschiedenartigen Personen wird in jeweils abgewandelter Form dieser Glaube ausgesprochen, dass menschliches Schicksal und menschliches Wesen unabaenderlich bleiben. "Wo's nicht drin steckt, da kommt es auch nich", glaubt Frau Doerr zu wissen. (II, 334); in positiver Formulierung das Gleiche meinend, erklaert die Frau Pastorin in Effi Briest: "... wo was ist, kommt was

dazu." (IV, 20) Die Einsicht des Wirtes der "Henkeler Ablage" (Irrungen Wirrungen) lautet: "Von nichts kommt nichts, sagt das Sprichwort und hat auch ganz recht." (II, 384); von Instetten hoeren wir: "Aber freilich, man ist wie man ist." (IV, 97); Melanie (L'Adultera) bezieht sich auf den gleichen Spruch, ohne ihn zu vollenden: "Aber wo nichts ist ..., wie das Sprichwort sagt ..." (II, 47); selbst das Zimmerfraeu-
lein Afra (Effi Briest) hat es erfahren: "... wo's drin steckt, da geht es auch." (IV, 249; schliesslich auch der leichtfertige Crampas im gleichen Roman, der die selbe Idee in frivoler Manier folgendermassen variiert: "Wer für den Strick geboren ist, kann im Wasser nicht umkommen. (IV, 124) Saemtliche aufgezaehlten Versionen stellen Spielarten eines Spruches dar, der im Sprichwoertlexikon verzeichnet ist als "Wo nichts ist, da kommt nichts hin." (*73)

Im Erzaehlwerk Fontanes stoesst man immer wieder auf solche Sprichwoerter, die diesen Gedanken von der menschlichen Ohnmacht bezueglich einer sicheren Lebensplanung aussprechen und die im Verhaeltnis zur Gesamtheit der entdeckten Redensarten einen erheblichen Prozentsatz ausmachen. Um einen Eindruck von der Vielfalt dieser im Gehalt verwandten Formeln zu vermitteln und gleichzeitig einen textlichen Beleg fuer unsere Behauptung vorzuweisen, soll hier nun eine Zusammenstellung solcher Sprueche eingeschoben werden. Die

Reihenfolge der Liste entspricht den Eintragungen im an-
 haengenden Verzeichnis, wo auch vollstaendige Auskunft ueber
 die Stellen in den Romanen, an denen die Sprueche auftreten,
 gegeben ist:

Man kann nicht alles haben. (*4)
 Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. (*8)
 Wo was ist, kommt was dazu. (*23)
 Auf Freude folgt Traurigkeit. (*26)
 Gewesen ist gewesen. (*30)
 Wie das Haar ist, ist der Charakter. (*37)
 Katzen mögen noch so hoch fallen, sie kommen
 doch auf die Beine. (*48)
 Der Mensch denkt und Gott lenkt. (*68)
 Nomen et omen. (*72)
 Heute rot und morgen tot. (*84)
 Es ist nichts so fein gesponnen, 's kommt
 doch an die Sonnen. (*90)
 Unverhofft kommt oft. (*98)
 Wie man in die Wiege gelegt wird, so wird man auch in
 den Sarg gelegt. (*106)

Saemtliche Zitate konstituieren das Eigenstaendnis
 menschlicher Hilflosigkeit; alle Anstrengungen, seinen
 Lebenskurs oder die einem von Natur aus mitgegebenen Eigen-
 schaften zu aendern und zu verbessern, werden wohl immer
 wieder versucht, doch bleiben solche Unternehmungen erfahrungs-
 gemaess leider erfolglos. In einem vorausgehenden Kapitel
 wurde festgestellt, dass das Sprichwort dieses Inhalts einem
 Menschen in Bedraengnis moralische Staerkung sein kann.
 Nun stellt allerdings die Konstatierung, dass unsere An-
 strengungen zur Nichtigkeit verdammt sind, auf den ersten
 Blick einen recht duerftigen Trost dar. Man wuerde eher
 glauben, solche Voraussage kaeme einer demoralisiernden

Entmutigung gleich. Das braucht und wird gewoehnlich aber nicht so sein; denn die zu erwartende deprimierende Wirkung wird dadurch zur ermutigenden und troestenden, dass der Mensch lernt, seinen Misserfolg hinsichtlich einer Kursaenderung nicht als persoenliches Versagen zu deuten, sondern es vielmehr als in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz und Beschaffenheit begruendet zu sehen. Trost und Zuspruch liegen in der Billigung und Anerkennung dieser einschraenkenden Bedingungen. In einem Brief des Jahres 1887 aeussert Fontane sich gleichermassen resignierend:

Es gibt nur ein Mittel, sich wohl zu f"uhlen:
man muss lernen mit dem Gegebenen zufrieden zu
sein und nicht immer das verlangen, was gerade
fehlt.⁸¹

Dieser Respekt vor den Verhaeltnissen der Wirklichkeit zeugt von einem durch harte Lebenserfahrungen gereiften Charakter, der die unschlagbare Ueberlegenheit der Realitaet ueber die Wuensche des Individuums eingesehen und sich damit versoehnt hat. Diese Reife hat wenig mit formaler Bildung zu tun. Bezeichnenderweise wird das fragliche Sprichwort fast nur von Personen mit geringer Bildung ausgesprochen. Instettens Version scheint weniger unbedingt, die saloppe Aussage von Crampas enthaelt mehr hyperbolisch-frivole als realistisch-fatalistische Zuege. Der von schulischer Ausbildung verschonte Mensch, fuer den die Lebensumstaende die

einzigsten Lehrmeister waren, zeigt eine wirklichkeitsnaehere Einstellung. Er idealisiert die Tatsachen irdischer Existenz nicht, sondern gibt sich mit ihnen ab. In seinem Bekenntnis durch das Sprichwort gibt er diese Haltung unumwunden zu.

Als zusaetzliche Erklaerung einer solch ausgesprochen kapitulierenden Haltung koennte man die These der relativen Staerke anfuehren, wie sie sich in der Redensart, nach der Wissen gleich Macht ist, andeutet. ("Kannst du was, dann hast du was; hast du was, dann bist du was.") Der formal Gebildete ueberragt den Ungeschulten an Belesenheit und waere so vielleicht in einer guenstigeren Lage, die Widerwaertigkeiten der taeglichen Existenz zu besiegen oder zu umgehen. In der zwischenmenschlichen Sphaere, wo es um Beruf und Einkommen und politischen Einfluss geht, besitzt der Inhaber eines Abschlusszeugnisses sicherlich diesen Vorteil und vor allem wohl gerade auch die Illusion, sich auf Grund dieses Vorteils eine gewisse Chance im Kampf gegen das Sein auszurechnen. Diese Hoffnung muss aber eben nur als Trugschluss gelten, der dem "kleinen Mann" nicht so schnell unterlaeuft; die Versuchung durch eine derart fehlgeleitete Anmassung besteht bei ihm weniger, weil die Voraussetzung fehlt: das Gefuehl der Macht, geboren aus dem Glauben an das eigene Wissen.

Der kleine Mann setzt diese Ueberzeugung von der eigenen Kraft, die in ihren hoechsten Formen in dem Glauben kulminiert, dem Schicksal ein Schnippchen schlagen zu koennen, mit Groessenwahnsinn gleich. Durch seine scheinbar unterwuerfige Einstellung beweist er aber gleichzeitig auch eine weit realistischere Haltung, denn wo der illusionaere Wahn fehlt, muss nahezu konsequenterweise ein solideres, d.h. tatsaechlicheres Fundament vorliegen.

Was in den sprichwoertlichen Bekenntnissen wie die Ehrfurcht eines Heiden vor den unberechenbaren Maechten des Schicksals anmutet, hat allerdings auch seine biblische Entsprechung. Bekanntlich wird von den "geistlich" Armen in der Bergpredigt des Neuen Testaments gesagt, ihnen gehoere das Himmelreich. Das Adjektiv "geistlich" wird allgemein als bescheiden, demuetig oder anspruchslos ausgelegt. Menschen dieser inneren Haltung sind "selig", d.h. gerettet, weil sie nicht auf eigene Faust versuchen wollen, sich das Gegebene zu unterwerfen, sondern sich vielmehr einer groeseren Realitaet ausliefern (und zwar im buchstaeblichen Sinne des Wortes): dem Heiland Jesus Christus, der von sich selbst als dem "Ueberwinder" der Welt spricht.⁸² Zwei verschiedene Voraussetzungen, heidnisch-sprichwoertlich auf der einen und christlich-biblisch auf der anderen, und doch ein

gemeinsamer Ratschlag: Aufforderung zur Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit.

Wie eng, nahezu kongruent, Lebenserfahrung und Sprichwort zueinander stehen, wird am Schicksal Rubehns in L'Adultera deutlich. Ein geschmeidiger, belesener Unterhalter, gebraucht er nie eine vom Volk kommende sprichwoertliche Redensart, d.h. fast nie. Zum Ende der Handlung hin, nachdem beide Partner die erbarmungslose Gefuehlskaelte der Wirklichkeit (in ihrem Falle als Gesellschaft repraesentiert), erfahren haben, sucht selbst ein Rubehn Trost im Sprichwort. "Jedes Wetter tobt sich aus" sind die Worte, mit denen er sich und Melanie Hoffnung und Mut zusprechen will. (II, 119; *105) Eigentlich ein trivialer Gedanke, denn die meisten Zustaende sind gewoehnlich von begrenzter Dauer. Erst durch die Fassung als metaphorische Analogie zur Naturerscheinung und im Zusammenhang mit der spezifischen Textsituation erhaelt die Feststellung die fuer beide Beteiligten erforderliche Ueberzeugungskraft. Auch hier wird gewissermassen vor der Uebermacht der Realitaet resigniert, denn am Wetter nimmt der Mensch keinerlei Einfluss, weiss aber durch Beobachtung, dass boese Witterung nicht auf immer anhaelt. Unterwerfung also und gleichzeitig Trostspendung.

Ganz aus dem beruflichen Milieu seines Standes entnimmt der Gaertner Kagelmann (L'Adultera) die Metaphern fuer seine

Lebensweisheiten. Eine Blume ist wie jede andere, glaubt er; erst eine vorteilhaftere aeussere Ausstattung in Form, Blatt und Farbe erhebt sie ueber andere, weniger attraktivere Arten. Er folgert, das Gleiche muesse fuer den Menschen gelten: "Uff's Kleiden kommt's an" und meint das Sprichwort: "Kleider machen Leute." (II, 77; *52) Durch seine Garderobe kann man nun einmal das Urteil der Mitmenschen guenstig beeinflussen. Eine gleichermassen realistische Einstellung beweist Klagemann, als ihn Melanie um eine Erklaerung fuer den Grund seines Junggesellendaseins bittet. "Aber besser ist besser. Und ich denke, lieber bewahrt als beklagt", entgegnet ihr der Gaertner. (II, 79; *15)

Bekanntlich zieht Melanie keine Lehre aus dieser im Grunde philosophischen Entgegnung. Spaeter bewahrheitet sich die Volksweisheit in einer fuer sie schmerzlichen Weise an ihr selbst. Weil sie sich die vielleicht ein wenig leidenschaftslose Ehe mit Van der Straaten nicht "bewahrt", muss sie spaeter den Entschluss, ihrem ausserehelichen amourosen Hang zu folgen, mit Ausstoss aus der Gesellschaft buessen. Der geistig unbedarfte Gaertner Klagemann erweist sich hier der gebildeten Melanie ueberlegen, nicht dadurch, dass er Sprichwoerter aufsagen kann, sondern weil er genau weiss, dass die im Volksmund gepflegten Beobachtungen empirisch begruendet, daher mit dem Leben vereinbar und so klugerweise zu respektieren sind.

"ALLES HAT SEINEN PREIS". Bei der Sichtung des gesamten Sprichwortmaterials in den Romanen stoesset man immer wieder auf eine These, die der eben besprochenen von der Unabaenderlichkeit und damit Unverantwortlichkeit auf den ersten Blick gaenzlich zu widersprechen scheint: Wiederholt wird die Feststellung getroffen, dass der Mensch die Folgen seiner Handlungen zu verantworten hat, dass sein Tun Konsequenzen mit sich bringt, die in direkter Proportion zur Tat stehen. Paradox scheint nun, dass der Dichter durch den haeufigen Gebrauch von entsprechenden Sprichwoertern einerseits wiederholt darauf hinweist, wie gewaltig die Uebermaechtigkeit der natuerlichen Gegebenheiten sein kann und andererseits eine nahezu unvermeidbare Abhaengigkeit von Ursache und Wirkung anerkennt, eine Theorie also, die dem Menschen eine betraechtliche Entscheidungsfreiheit und Mitbestimmung zuschreibt. Der Glaube an die Unabaenderlichkeit menschlicher Schicksalswege verliert damit einen Teil seiner absoluten Gueltigkeit, er erfahrt eine relativierende Einschraenkung: Dem Menschen ist ein gewisses Mitspracherecht gegeben. Bestehen bleibt offenbar trotz allem die Ueberzeugung von der Unverrueckbarkeit eines Gesamtlebens, innerhalb dessen allerdings die Gestaltung kurzer Streckenabschnitte in der Hand des Einzelnen liegt. Die anfaenglich widersinnig scheinenden

Thesen lassen sich so auf einen Nenner bringen und verlieren ihre Paradoxitaet.

Diese Selbstverantwortlichkeit des Individuums im Angesicht einer unberechenbaren Schicksalsmacht kommt in folgenden Spruechen zum Ausdruck:

Wer A sagt, muss auch B sagen. (*1)
 Aug' um Auge, Zahn um Zahn. (*10)
 Wie man sich bettet, so liegt man auch. (*16)
 Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. (*27)
 Ein gut Gewissen, ein sanftes Ruhekissen. (*31)
 Was HÄnschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr. (*40)
 Hochmut kommt vor dem Fall. (*43)
 Wo man Holz fällt, fallen Späne. (*44)
 Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Grossen nicht wert. (*53)
 Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss nehmen, was übrig bleibt. (*55)
 Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. (*57)
 Wer in die Mühle geht, wird weiss. (*69)
 Wer rät, gerät leicht mit hinein. (*79)
 Wer sich in den Rauch hängt, wird schwarz. (*80)
 Wo die Leute den Morgen verschlafen, da gibt es den ganzen Tag keine Ordnung mehr. (*86)
 Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus. (*102)
 Was du nicht willst, dass man dir tu. (*110)
 Wer zuerst kommt, ... mahlt zuerst. (*114)

Trotz unterschiedlicher Metaphern sprechen obige Prae-
 gungen mehr oder weniger direkt alle den gleichen Gedanken
 aus: Innerhalb gewisser Grenzen verfuegt der Mensch ueber
 die Faehigkeit, seine Lebensbahn selbst zu beeinflussen; er
 verfuegt nicht nur ueber diese Moeglichkeit, sondern hat
 davon Gebrauch zu machen, da er fuer resultierende Konse-
 quenzen selbst verantwortlich zeichnen muss. Das Gesetz

der Kausalitaet, das auf dem Gebiet der Naturwissenschaften dominiert, gilt auch bedingt im Bereich persoenlicher Lebensbelange und auch hinsichtlich zwischenmenschlicher Beziehungen: "Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus." (*102)

Der Widerspruch der beiden Positionen, naemlich der der Einsicht von der Praedestination und einem Determinismus einerseits und dem Glauben an die Moeglichkeit einer teilweisen Einflussnahme auf das Schicksal liesse sich vielleicht damit aufloesen, dass man die Charakteranlagen eines Individuums als prae-determiniert ansieht, d.h., der Mensch muss sich dem Gesetz der Vererbung, der Herrschaft der Genen und Chromosomen unterwerfen. An der Abhaengigkeit von diesen Faktoren kann er schwerlich etwas aendern. Akzeptiert man diese Praemisse und wendet das Prinzip auf den metaphorischen Spruch vom Echo an, dann ergaebe sich folgende simplifizierte Paraphrase: Wie es in den Wald hineinschallt, haengt gaenzlich von Stimmvolumen und -frequenz des Rufenden ab und schallt entsprechend und ohne jegliche Moeglichkeit einer willentlichen Lautveraenderung wieder heraus. Das Echo als solches ist unvermeidlich, nachdem gerufen wurde. Die Modulation der Stimme laesst sich in gewissen Grenzen kontrollieren, doch das Charakteristische der individuellen Stimme entzieht sich einer aeusseren Einflussnahme. Der

Mensch behaelt sich also moeglicherweise das Privileg einer partiellen Willens- und Handlungsfreiheit vor (wann, wie und ob er ueberhaupt in den Wald ruft), doch muss er dabei immer bedenken, dass dem Spielraum dieser Vorrechte durch den Faktor der genetisch determinierten individuellen Disposition, unter der geistige Faehigkeiten, Temperament, u.Ä. zu verstehen sind, wenig verschiebbare Grenzen gesetzt sind. Als "folgerichtige Paradoxe" liesse sich demnach zusammenfassend feststellen: Der Mensch ist frei und ist es wiederum auch nicht, er handelt offenbar nach eigenem Ermessen, aber wohl auch, wie er nun einmal muss.

Fontanes Glauben an diese kausale Beziehung von Handlung und Konsequenz, wie er sich in der Haeufung entsprechend formulierter Sprichwoerter niederschlaegt, kommt gelegentlich in konkreten Situationen der Romanhandlungen und den Schicksalen der Personen selbst zum Ausdruck. Mary E. Gilbert machte darauf aufmerksam, dass z.B. die Lebenswege der beiden Frauengestalten Effi und Roswitha (Effi Briest) diesen Gedanken einer Relation von Schuld und Suehne und guter Tat und Belohnung zu reflektieren scheinen.⁸³ Gilbert weist darauf hin, dass Effi die nach dem Tode ihrer vor-maligen Herren verzweifelt und einsam in der Welt stehende Roswitha weinend auf einer Bank im Friedhof findet; Frau von Instetten hat Mitleid mit der Armen und nimmt sie in ihr

Haus auf. Jahre spaeter traegt diese humane Regung zur rechten Zeit Fruechte. Roswitha kehrt zu der in der Zwischenzeit verfemten und ausgestossenen Effi zurueck und bleibt bei ihr. Diese Ueberzeugung von einer Vergeltung schon hier auf Erden manifestiert sich mit umgekehrtem Vorzeichen in dem trivialen doch folgenreichen Zufall, durch den Instetten die Liebesbriefe Crampas' in die Haende fallen. Effi kommt trotz einer reichlich ausgefallenen Verjaehrung nicht umhin, die Konsequenzen ihres Tuns zu tragen. Reiner Zufall war es auch wiederum nicht, denn ein tatsaechlich begangenes Vergehen wird hier schliesslich geahndet; und will man den Fund der Briefe als blosses Zusammentreffen von Umstaenden sehen, dann erhoehrt sich das Mass an Tragik, das Effi befaellt, um ein betraechtliches Stueck, wie M. E. Gilbert ganz folgerichtig beobachtet, und wir stehen hier vor der Wahl, das Los Effis als Schicksal im Sinne von "Gottes Muehlen mahlen langsam" (*35) oder als Konsequenz persoenerlicher Verfehlung zu deuten ("Wer in die Muehle geht, wird weiss".(*69).

DIE TUGEND DER GEDULD. Eine erhebliche Anzahl von Romangestalten im Erzaehlwerk Fontanes beschaeftigen sich auffallend haeufig mit Gedanken ueber die Zeit, ueber die Faehigkeit zum Wartenkoennen und der Tugend der Geduld

ueberhaupt. Die thematisch so ausgerichteten Sprichwoerter betonen saemtlich die ausserordentliche Wichtigkeit von Lebensregeln, denen zufolge Uebereilung nur von Schaden sein kann. Die Empfehlung, die sich darin ausspricht, unterstreicht die Wichtigkeit von Tugenden wie Besinnlichkeit und massvoller Passivitaet. Als Gegenstueck zu dieser Lebensmaxime koennte zur Verdeutlichung das Sprichwort, das von der "Wuerze in der Kuerze" spricht, angefuehrt werden. Fuer die in Frage kommenden Personen liegt wenig Segen in hektischer Betriebsamkeit; ein reichlich bemessener Zeitplan bringt viel eher Loesung von Problemen, Heilung von Schmerzen und sorgt ganz allgemein fuer eine vorteilhaftere Wirkung. In diesem Sinne verlautet immer wieder die Aufforderung, sich Zeit zu nehmen: "Rom wurde nicht an einem Tag erbaut" (*83) und "Gut Ding will Weile" (*18); oder "Wenn die Muehle erst wieder geht, is auch wieder Wind da" (*69); "Kommt Zeit, kommt Rat" troestet man sich an mehreren Stellen (*113). Selbst das einem spaeten Gast als Willkommensgruss zugerufene "Mieux vaut tard que jamais" (*89) liesse sich in diese Kategorie einreihen, da in diesem Falle sogar die Unsitte der Unpuenktlichkeit, die ja durch auf Nachlaessigkeit verursachtes Verstreichenlassen der Zeit entsteht, nicht als notwendigerweise negative Eigenschaft verurteilt wird. In Stine schliesslich findet sich der Spruch, der diese

These vom Segen der Zeit zusammenfassend so darlegt: "Zeit gewonnen, alles gewonnen." (II, 546; *113)

BEREITSCHAFT ZUM KOMPROMISS. In der erwahnten Formel mit der Aussage "Lieber spaet als gar nicht" offenbart sich neben der ihr zugeschriebenen Tugend der Geduld eine Lebenshaltung, die man als Bereitschaft zum Kompromiss bezeichnen kann. Der Sprecher vermeidet mit dem Zitat ein verletzendes Absolutum, dehnt den Bereich des noch Erlaubten um einiges aus und begegnet mit dieser Stellungnahme dem Angeredeten und dem Lesepublikum als grosszuegiger Charakter, der dazu neigen wuerde, in Zweifelsfaellen auch die Zahl fuenf noch gerade sein zu lassen. Eine Mahnung wie "Nur keine Prinzipienreiterei ...", die der Emeritus in Cécile dem ledernen Scholaren Aus dem Grunde vorhaelt (II, 214), eruebrigt sich bei einer Person, zu dessen charakterlichen Qualitaeten Nachgiebigkeit und gedankliche Bewegungsfreiheit gehoeren.

VERNUNFTGEMAESSES HANDELN. Eine realitaetsgerechte Einstellung den empirischen Gegebenheiten gegenueber, Anerkennung der Staerke der Gesellschaft verglichen mit der Hilfslosigkeit des Individuums sowie eine Bereitschaft, die Folgen persoenlicher Entschluesse und Handlungen zu

verantworten, stellen in ihrer Gesamtheit dispositionelle Anlagen dar, deren philosophisches Hauptcharakteristikum Rationalität heisst. Nur derjenige, bei dem rationale Impulse die emotionalen Regungen steuern, kann sich eine Lebensweise gestalten, die, wie man redensartlich sagt, von einem gesunden Menschenverstand regiert wird. Eine Orientierung am Sprichwort, das bekanntlich auch den Namen "Klugwort" traegt, foerdert entscheidend menschliche Anstrengungen, eine der Vernunft gemaesse Lebensfuehrung vorzunehmen. Die Motive einer Vielheit der bei Fontane dokumentierten Sprichwoerter beruehren so auch ganz erwartungsgemaess diese Philosophie einer rationalen Daseinsgestaltung:

- Man kann nicht alles haben. (*4)
- Aller Anfang ist schwer. (*6)
- Alte Bäume sind schwer zu verpflanzen. (*13)
- Besser bewahrt als beklagt. (*15)
- Man soll den Brunnen nicht erst zudecken, wenn das Kind hineingefallen ist. (*17)
- All Ding will Mass haben. (*18)
- Man soll seinem Feinde goldene Brücken bauen. (*24)
- Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. (*28)
- Über den Geschmack lässt sich nicht streiten. (*29)
- Was man nicht hat, kann man nicht geben. (*38)
- Gebrautes Kind scheut das Feuer. (*49)
- Der Klügste gibt nach. (*54)
- Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. (*57)
- Man muss die Rechnung nicht ohne den Wirt machen. (*81)
- Was du nicht willst, dass man dir tu. (*110)
- Wundere dich allenfalls, aber ärgere dich nicht. (*111)

Menschliche Dispositionen, im einzelnen fuer jeden Romancharakter individuell gezeichnet, zeigen sich in den kleinen Gespraechen des Alltags. Aus der Gesamtheit dieser von den fiktiven Gestalten persoendlich gaeusserten Lebensweisheiten in Sprichwortform liessen sich, wie wir sahen, eine Anzahl von immer wiederkehrenden Grundideen aussondern. Die derart manifestierten Generalthemen sollen nun dazu dienen, uns einige von Fontanes grundsatzlichen Lebensansichten und den darin implizierten Vorschlaegen zu einer erfolgreichen Existenzbewaeltigung zu enthuelen; denn obwohl Romangestalten nicht unbedingt immer die Einstellung des Autors wiedergeben muessen, sondern zum Teil durch Beobachtung und Bekanntschaft der Umwelt entstehen, wird ihre Konzeption nach dem Gesetz der Osmose gewissermassen durch die Mentalitaet des Dichters versubjektiviert. Eine Spur der persoentlichen Lebensphilosophie des geistigen Vaters bleibt sichtbar; wo solche Teilchen einer charakteristischen Grundhaltung sich auffaellig haeufig ballen, besonders bei Gestalten, mit denen Fontane offenbar sympathisiert und durch diese Sympathie sein Einverstaendnis zu deren Worten und Handlungen gibt, kann man ohne allzu grosses Risiko auf eine enge Affinitaet zwischen fiktiv-dichterischen Manifestationen und der Dichterpersoentlichkeit selbst schliessen.

Fontanes Lebensphilosophie, seine Meinungen und Urteile, koennten selbstverstaendlich auch durch ein Studium seiner vielen Briefe und aehnlicher persoenlicher Aufzeichnungen in Erfahrung und zu Protokoll gebracht werden; im folgenden sollen Dokumentationen dieser Art dann auch als zusaetzliches, aber nachdruecklich sekundaeres Belegmaterial herangezogen werden. Warum das Werk selbst als Objekt der Pruefung vorziehen? In gewisser Hinsicht gewaehrleistet eine Untersuchung der in der Dichtung selbst bezeugten Bekenntnisse, selbst wenn diese auch auf indirektem Wege ueber die Romanpersonen erfolgen, eine objektivere Analyse. Objektiver, weil die Blosslegung einer geistigen Haltung, wie sie z.B. durch die bestimmte Wahl eines, und vor allem zahlreicher Sprichwoerter von identischem oder aehnlichem Gehalt erfolgt, dem wesentlichen Kern dieser Persoenlichkeit viel naeher ist. Urteils- und auch Meinungsformulierungen erfolgen durch das Bewusstsein, werden also gewissermassen durch diesen Vorgang der Reflektion gefiltert und verlieren damit unvermeidlich und offensichtlich ihre urspruengliche und eigentliche Substanz. Dieser Prozess der Formulierung und Umformulierung und der daraus resultierenden Manipulation der eigenen Standpunkte gilt fuer die Briefe und Kritiken Fontanes im besonderen: Man sagt von ihm, dass er selbst jene privaten Briefe, die durch ihre laessige Tonart auffallen, zuerst in

einer vorlaeufigen Fassung niederschrieb, um sie erst nach einer gruendlichen Revision und haeufigen Aenderungen an den Empfaenger abzusenden.

Diese korrigierten Fassungen entbehren immer ein wenig eines deutlichen Profils, sie sind, besonders bei Fontane, schwer in den Griff zu bekommen, weil er nach seinen ueblichen Erwaegungen und Umformungen letztlich eine Version vorlegt, die haeufig fuer den Interpreten unbequeme Formulierungen enthaelt: naemlich solche einer Sowohl -- als auch Stellungnahme. Man kann ihn nur schwer "festnageln", weil er sich quasi immer noch eine Tuer offen laesst.

Die Standpunkte, die er in Briefdokumenten vertritt, sind ueberdies identifizierbar und somit protokollierbar als verifizierter Ausspruch des Dichters; Dichtung als solche hingegen erlaubt Konfessionen ohne ausdrueckliche Verpflichtung. Der Autor spricht sie spontaner und hemmungsloser aus, weil er ja nicht persoendlich zeichnet. Aus diesem sicheren Gefuehl der Deckung heraus erlaubt er sich dann eine vielleicht sogar ihm unbewusste Bloesse. Sein Bekenntnis, durch wiederholten Verweis auf bestimmte Sprichwortgruppen abgegeben, muss als unverstellte, weil unmanipulierte Aussage gelten. Mit Unterstuetzung der anderen, direkt gemachten Aussagen muesste sich eigentlich ein glaubwuerdiges Geistesbild Fontanes nachzeichnen lassen. Es erscheint aus diesem

Grunde nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar angebracht, die Aeusserungen der mimetischen Figuren in genau kontrolliertem und bedingtem Masse mit des Dichters eigener Weltanschauung gleichzusetzen. Wir fragen also: Welche Hauptgedanken Fontanischer Lebensphilosophie spiegeln sich im selektiv verwendeten Sprichwortgut und in der besonderen Art seiner strukturell- stilistischen Verarbeitung im Text?

DETERMINISMUS. Eine oftmals genannte Erkenntnis ist die von der Unveraenderlichkeit des Gegebenen, wie sie sich in dem Sprichwort "Wie man in die Wiege gelegt wird, so wird man auch in den Sarg gelegt" aeussert (II, 601; *106). Bei der Sichtung der generellen Themenkreise der Sprichwoerter zeigt sich, in welcher grosser Haeufigkeit Aussagen dieses Inhalts gemacht wurden. Eine solche Denkart gruendet sich auf den Glauben an eine Praedestination und auf die Ueberzeugung, dass durch eigene Anstrengung nichts zu aendern ist. Fontane sprach sich auch in direkter Form zu diesem Thema aus. In einem Gedicht des Jahres 1888 gesteht er resigniert:

Glaub' nicht, du könn'st es doch erklimmen
 Und wolln sei höchste Kraft und Pflicht;
 Was ist, ist durch Vorherbestimmen --
 Man hat es oder hat es nicht.⁸⁴

Ein Brief aus dem gleichen Jahre, Fontane was damals 69 Jahre alt, enthaelt ein aehnliches Bekenntnis: "Neulich hab' ich ein Lustspiel gesehn, wo ein sächsische

Flickschuster ... beständig sagt: 'Kind, beruhige dich, alles ist Fatum.' Es ist wirklich so." Bereits zwei Jahre zuvor hatte der Dichter in der Korrespondenz mit Friedlaender eine Lebensmaxime aus dieser Erkenntnis der nicht zu beeinflussenden Vorherbestimmung abgeleitet: "Das Missliche liegt wo anders: alles Gebundensein ist schrecklich und unklug zugleich, denn es kommt immer anders, als man vorher gerechnet hat." Im gleichen Brief personifiziert er dieses Abstraktum Fatum und spricht ihm die Fähigkeit zu, dem Menschen gegenüber eine feindselige Haltung einzunehmen: "... das Schicksal hasst es, dass der Mensch irgend was vorausbestimmt."⁸⁵ Neben den sprichwoertlichen Redensarten der Romane, die die dominierende Macht des Schicksals ueber den Menschen deklarieren, stoest man auch haefig auf rein prosaische Meinungsaeusserungen verschiedener Charaktere, die im Prinzip das Gleiche besagen wollen.

Der franzoesische Ex-Revolutionaer L'Hermite (Quitt) erlaeutert seinem Juenger in Philosophie, dem Schlesier Lehnert, diesen Gedanken der existentiellen Abhaengigkeit folgendermassen:

Gut denn, es gibt also keinen Gott, wenigstens nicht für mich. Aber, mon cher ami, es gibt ein Fatum. Und weil es ein Fatum gibt, geht alles seinen Gang, dunkel und raetselvoll...(I, 429).

L'Hermite aeussert sich hier wie der Dichter vorher: Auch Fontane meinte, eine Glaebigkeit an einen personalen Gott

verneinen zu muessen und fand offensichtlich im Glauben an ein unpersoenliches Schicksal ein Ersatzcredo. Wie der alte Franzose in Quitt kommentieren viele andere Romangestalten ihre Empfindung, dass im Grunde nichts zu aendern sei am Lauf der Dinge. Sophie Poggenpuhl zitiert im Brief an die Mutter diesen alten Wappenspruch: "Sorg, aber Sorge nicht zuviel, es kommt doch, wie's Gott haben will." (IV, 542)

Nach der Feuersbrunst im Schloss kontempliert Graf Holk Wunder und Ursache seiner Rettung aus den Flammen: "Ja, das hat uns gerettet. Ein Zufall, wenn es einen Zufall gibt. Aber es gibt keinen Zufall, es hat so sein sollen, eine h here Hand hat es so gefl gt." (II, 756)

Aus der Perspektive der einzelnen Figuren fl gt sich Eingestaendnis um Eingestaendnis, sprichwoertlich formuliert oder frei prosaisch gepraegt, zum Mosaik einer grossen Konfession und der Erfahrung von der Allgewalt des Schicksals; die Einsicht in diese kosmische Tatsache und entsprechend ausgerichtete Lebensschau und -fuehrung muessen als klug, weil wirklichkeitsgerecht gelten. Ohne diesen Umweg ueber eine erdichtete Romanperson erfahren wir vom Dichter selbst diese Erkenntnis; ein Leben, relativ frei von Enttaeusungen und Bitterkeit, sieht er nur in einer Kapitulation vor den empirischen Bedingungen gewaehrleistet: "Resignieren koennen ist ein Glu ck und beinahe eine Tugend ...", schreibt er

1891 seiner Frau Emilie.⁸⁶ Eine dem Inhalt nach parallele Stelle zu diesen Zeilen eines wirklichen Briefes findet sich in dem Schreiben der Graefin in Graf Petöfy an Pater Fessler: "Es ist ein Verderben unserer Tage, dass wir,... alles aus unserer Kraft und Weisheit heraus gestalten, alles uns selbst verdanken wollen." (I, 739)

Im Gegensatz zu Monsieur L'Hermite in Quitt, der sich zum Atheismus bekennt ("... es gibt also keinen Gott, wenigstens nicht für mich."), handelt es sich bei der Graefin um eine strenggläubige Dame; was dem Franzosen das Fatum, ist der Gläubigen Gott: beide transzendenten Groessen walten immanent ohne Moeglichkeit einer menschlichen Einflussnahme. Die Graefin fuehrt im gleichen Brief einen ausgesprochen fatalistischen Gedanken an: "Zudem geschieht nur, was geschehen soll", schreibt sie in frommer Ergebenheit, interpretiert dann jedoch anschliessend diesen Determinismus im Sinne einer eudämonistischen Vorherbestimmung: "... und unerschüttlich bleibt mir nur der Glaube, dass denen, die Gott lieb hat, alle Dinge zum Besten dienen." (I, 738) Der Gottesleugner L'Hermite vermag nicht, sich zu solch hoffnungsvoller Ueberzeugung aufzuraffen, fuer ihn bleibt der Gang des Fatum "dunkel und rätselvoll". (I, 429) Beiden Gedankengaengen ist nichtsdestoweniger im Prinzip die Idee eines stoischen Fatalismus gemeinsam, d.h., die Bereitschaft, in

einsichtsvoller Ergebung das Unvermeidliche und Unvermeidbare hinzunehmen.

Die Weltanschauung der Resignation, die sich in obigen Textauszuegen ausspricht, offenbart eine enge gedankliche Verwandtschaft mit der pessimistischen Philosophie Arthur Schopenhauers.

Die im Grunde optimistische dichterische Aussage der Realisten Stifter und Gotthelf steht geistig viel konsequenter in der Nachfolge der progressiven Philosophie Hegels. Auch Gottfried Keller erhielt auf dem Wege ueber die positivistische Geisteshaltung Ludwig Feuerbachs seine wesentliche dichterische und philosophische Ausrichtung von Hegel. Die Tendenz zu Skepsis und Resignation, die Fontane poetisch und prosaisch durchblicken laesst, mag als eine gemilderte, entradikalisierte Lebensskepsis, die Substanz Schopenhauerschen Denkens, gedeutet werden. Bei Fontane vermisst man wohl den beissenden Zynismus, mit dem der Philosoph den handelnden, besonders jedoch aus der Perspektive seiner Mentalitaet, den leidenden Menschen bedachte. Durch das Temperament Fontanes erfahrt der Sarkasmus Schopenhauers eine Verklaerung zur Ironie; in der Essenz und trotz Beschoenigung verbleibt ihm jedoch die Wahrnehmung vom Leiden an der Welt, der Basis einer pessimistischen Weltbetrachtung. Der Dichter macht zwar den Versuch einer wirklichkeitsnahen

Stellungnahme: "Ich habe das Leben immer genommen, wie ich's fand, und mich ihm unterworfen", schreibt er an Friedlaender. Aufschlussreicher jedoch ist der folgende Satz im gleichen Brief: "das heisst nach aussen hin, in meinem Gemüthe nicht."⁸⁷

Das Leben wird hier begriffen als dominierendes Aktivum, dem der Mensch in seiner ausweglosen Passivitaet und Hilflosigkeit weichen muss ("unterworfen"). Die Kapitulation ist allerdings nur eine scheinbare, wie der zweite Satz mit seinem einschraenkenden Nachtrag unmissverstaendlich andeutet. Und eben aus diesem Zwiespalt von Resignation (Es ist so und nicht anders) einerseits und einer abwartenden, mit der Realitaet noch nicht gaenzlich versoehnter Kampfhaltung (Es koennte eigentlich anders = besser sein) ergibt sich die Passion an der Welt, Kerngedanke der Philosophie Schopenhauers.

Anders als dieser, der die Welt, ihre Menschen und den Wert ihrer Geschichte recht einseitig und kompromisslos verachtete, scheut Fontane vor einer entschiedenen Ablehnung zurueck. Wo Schopenhauer in starrer Position verharrt, gestattet Fontane sich noch die Frage nach dem Sinn unserer Existenz. "Man schwankt ... in allem, und nur das bleibt: das Ganze ist eine sonderbare Geschichte ...", gruebelt er in einem Brief vom 12. Oktober 1888.⁸⁸

Das Leiden des Menschen an und in der Welt, die Ausgangsposition der Schopenhauerschen These, konstituiert offensichtlich auch das zentrale Welterlebnis Fontanes; die ueber die Themenkreise des Sprichwortgutes bei ihm entdeckten Lebensmaximnen wie der Glaube an Unabaenderlichkeit des Bestehenden, Kompromissbereitschaft, die nachdrueckliche Betonung der Notwendigkeit eines vernunftgemaessen Handelns und die fatalistische Ueberzeugung von einem praedestinierten Determinismus profilieren einen dem Leben mit Skepsis und Vorbehalt die Stirn bietenden Charakter. Es sind das alles Symptome einer geistigen Haltung, die sich nicht ganz mit den Tatsachen abzufinden vermag und in den aufgezaehlten Gesichtspunkten eine Art vorlaeufigen Standort zur Existenzbewaeltigung gefunden hat.

In seinem Alterswerk, und eigentlich ist sein gesamtes Erzaehlwerk ein Alterswerk, kommt Fontane dem Gedankengut des pessimistischen Philosophen sehr nahe: Einen idealen Zustand gibt es nicht und auch wenig Hoffnung auf dessen Eintritt. Wüllersdorf (Effi Briest) handelt wohl ganz im Sinne seines dichterischen Vaters, wenn er zu den den kleinen Freuden des Alltags zurueckkehrt: Spaziergang, Blumen, ein Fruehschoppen:

Wer sagte nicht jeden Tag: "Eigentlich eine sehr fragwuerdige Geschichte ...". In der Bresche stehen und aushalten, bis man fällt, das ist

das beste. Vorher aber im kleinen und kleinsten so viel herausschlagen wie möglich und ein Auge dafür haben, wenn die Veilchen blühen oder das Luisendankmal in Blumen steht oder die kleinen Mädchen mit hohen Schnürstiefeln über die Korde springen. (IV, 288)

Alle Erwartungen, ein ueberwiegend glueckliches Dasein fuehren zu koennen, werden in diesem Manifest des Verzichts auf ein Minimum an Hoffnung reduziert. Jede Spur einer transzendenten Glaebigkeit oder selbst einer idealen Ausrichtung ist verloren gegangen -- die Grundhaltung ist eine Bereitschaft zur Entsagung und zum Vorliebnehmen mit dem mageren Angebot an erdgebundenen, kleinen Freuden, die noch nicht einmal eigentlich angeboten werden, sondern die der Mensch sich erst aktiv in Besitz nehmen muss ("... im kleinen und kleinsten soviel herausschlagen wie möglich ..."). Trotz Fontanes gegenteiliger Behauptung, er nehme die Welt so wie sie ist, verraet sich in den Briefen und im Werk eine Spielart des Gefuehls, das als Weltschmerz in der Geschichte der Literatur und Philosophie bekannt geworden ist; freilich artet dies Unlustgefuehl bei ihm nie bis zu Weltekel oder Weltflucht aus. Was bleibt, ist denn doch erschreckend negativ: Melancholie, Skepsis, ein deutliches Quantum Lebensueberdruss und damit verbunden der Anflug einer Wahrnehmung von der Sinnlosigkeit der irdischen Existenz; als Befreiung aus dem Dilemma, das solch depressiven Reaktionen verursacht, wird ein ausgesprochen duerftiges Surrogat empfohlen:

Versuch einer Lobpreisung der unauffaelligen Annehmlichkeiten des Alltags, weil diese das einzig Greifbare darstellen und im Sinne Schopenhauers, das Unlustgefuehl neutralisieren helfen.

Solche Richtlinien, dazu entworfen, den Schmerz und die Tragik der menschlichen Situation zu lindern, entbehren der grossen idealen Bauteile, die man gewoehnlich einer Weltanschauung abverlangt; in seinem dichterischen Werk verzichtet Fontane auf die Konstruktion eines absoluten Ideensystems, weil ihm ein solches Gedankengebäude nicht mehr zulaessig erscheint: die Voraussetzungen und auch eine Glaubensbereitschaft fehlen. Seine Empfehlungen sind weniger Ideologien als vielmehr ein praktisch fundiertes und praktisch verwendbares Programm, das vor allen Dingen einen Vorteil hat: den der Erfuellbarkeit. Unmenschliche und unmaessige Leistungen, wie sie das Christentum z.B. fordert, waren Fontane ein Greuel:

Das "Seid umschlungen, Millionen" ist ein Unsinn. Hoheitsaufgaben, die doch nicht gelöst werden können, verwirren die Menschheit nur. Ganz allgemein aufgestellt sind unerfüllbare Sätze wie "Liebet euer Feinde" gross und segensreich Aber sowie das praktische Leben für den Alltagsgebrauch danach eingerichtet werden soll, geraten wir in die Nesseln und schreien "au"...⁸⁹

Die anspruchsvolle ethische Forderung: Wolle, was du sollst! aus der Zeit des deutschen Idealismus nimmt sich pathetisch neben solch bescheidener Einschätzung der

eigenen moralischen Kraefte aus. Fontane raet, nicht unbedingt zu wollen, was man soll, sondern was die besondere Lebenslage gerade erfordert. Seine Empfehlung kommt einer Philosophie des status quo und der Relativitaet gleich, wie sie sich in der Philosophie des Volkes als "Schuster, bleib bei deinen Leisten" und im Grundsatz vom "Leben und leben lassen" ausspricht. Fontanes dichterisches Sprachrohr, Dubslav von Stechlin, sagt einmal von sich selbst, dass er "Prinzipienreiterei" nicht leiden koenne. "Ich gehoere zu denen, die sich immer den Einzelfall ansehen." (V, 323)

Das grosse Unbehagen an der Welt teilte Fontane mit anderen Dichtern und Denkern der Zeit; nur in seiner Reaktion auf die Gegebenheiten dieser Epoche unterscheidet er sich deutlich von diesen Zeitgenossen. Man vergleiche seinen Stoizismus nur einmal mit den Heilmitteln, die Maenner wie George, Hofmannsthal und selbst Hauptmann als Waffe und Schutz gegen die ungute geistige Zersetzung der Zeit verschrieben: Die reinigende Kraft der Sprache als Rettung bei George, eine neo-romantische, mystische Lyrik bei Hofmannsthal und ein sozial-missionarisches Anliegen im dramatischen Werk Hauptmanns. Bei allen dreien entspringen die Thesen noch einem Gefuehl der protestierenden Auflehnung, ohne den Mut, die Tatsachen erst hinzunehmen und aus dieser Erkenntnis der Unumgaenglichkeit heraus ein Rezept zu formulieren.

Fontane scheut nicht die Konfrontation mit den Realitäten, wohl aber die Verkuendigung einer garantierten Loesung. Der Vergleich mit kontemporaeren Geistern macht seinen chronologischen Vorsprung und seine relative Modernitaet deutlich; hinsichtlich seines Relativitaetsglaubens, seines Stoizismus und des ausgesprochenen Sinns fuer Tatsachen im Verein mit der Abneigung gegen alles Absolute und Abstrakte erkennt man Spuren einer Aehnlichkeit zum Standpunkt eines Günter Grass.

Neben diesem Verzicht auf Idealloesungen faellt hin und wieder ein Tropfen Bitterkeit auf das bereits von Illusionen befreite Gemuet; diese zusaetzliche seelische Verhaertung resultiert aus einem Gefuehl der Isolierung, die nach Schopenhauer aus dem triebbedingten Willen zur Selbsterhaltung, sonst als Egoismus bekannt, entsteht. Als Dichter gelingt es Fontane gewoehnlich, seine grosse Enttaeuschung durch Ironie oder Humor zu verstecken und sich durch solche Distanz vor einer peinlichen Entdeckung zu bewahren. Mitunter bricht seine Bitterkeit jedoch unkontrolliert hervor und ohne Beschoenigung kommt die grosse Niedergeschlagenheit zum Vorschein. Resignation aus der Erneuchterung schwingen in den Worten des alten Dubslav alias Fontane mit, die dieser an seinen Diener Engelke richtet: "Eigentlich ist es jedem gleich, wie's einem geht." (V, 317)

Der obige Ausspruch Dubslavs enthaelt starke Zweifel an der menschlichen Faehigkeit, diese karitative Eigenschaft zu entwickeln. Kurz vor seinem Tode findet Dubslav einen gewissen Trost in dem Gedanken, die Unwichtigkeit und Belanglosigkeit des individuellen Lebens dadurch etwas aufzuwerten und zu ertragen, indem er das einzelne Leben als Teil eines grossen Prozesses deutet; er beruehrt mit dieser Betrachtung das dionysische Konzept Nietzsches. "Das Ich ist nichts -- damit muss man sich durchdringen. Ein ewig Gesetzliches vollzieht sich, weiter nichts, und dieser Vollzug, auch wenn er 'Tod' heisst, darf uns nicht schrecken. In das Gesetzliche sich ruhig schicken, das macht den sittlichen Menschen und hebt ihn." (V, 372) Wohlgemerkt wird der Tod dem Temperament Fontanes entsprechend nicht gefeiert und als notwendiges Element im grossen Zyklus allen Lebens verherrlicht wie das in den ekstatischen Hymnen Nietzsches geschieht; vielmehr blickt in Dubslavs Gestaendnis die durch eine passive Wesensart gepraegte Welterfahrung durch, die im Satzteil "sich ruhig schicken" auch rein sprachlich ihre Entsprechung findet. Hier beugt sich ein zur Selbstaufgabe gereifter Mensch in Ergebenheit vor der Ueberlegenheit eines unabaenderlichen Gesetzlichen.

Eine identische Sichtweise, die auch wie im Falle Dubslav einem Betruebten zum Trost gereicht, beobachteten wir

in der heilenden Wirkung, die der Bezug auf die Aussage eines Sprichwortes mit sich brachte: der Mensch erfährt sich als ein weiteres, unvollkommenes Glied in der Geschichte seiner Rasse und lernt aus dieser Erkenntnis, seine eigenen Unzulänglichkeiten oder Uebertretungen nicht allzu tragisch zu nehmen.

Die Frage, ob Fontane vielleicht doch intensiver und in grösserem Umfange mit dem Werk Schopenhauers vertraut war, wird wegen des Mangels an Belegen im Augenblick unbeantwortet bleiben müssen. Die Möglichkeit besteht selbstverständlich und muss trotz obiger Feststellungen, denen zufolge eine genaue Kenntnis unwahrscheinlich ist, berücksichtigt werden. Wenig zweifelhaft bleibt, dass ein Einfluss der Philosophie auf den Dichter vorliegt, ganz gleich welcher Art die Kenntnisuebermittlung auch vor sich ging, und auch unabhängig davon, ab sich die Art und Weise der Berührung nachweisen lässt. Trotz aller Selbstermutigung ueberschatten die pessimistischen Anzeichen solche Passagen, in denen sich der alte Fontane zu einer hoffnungsvolleren Sicht durchzuringen versucht. Als Beispiel einer solchen moralischen Aufrichtung muss das berühmte Gespräch zwischen Pastor Lorenzen und Melusine im 29. Kapitel des Stechlin gelten. Melusine erklärt und vertritt hier sicherlich die Ansicht des Autors, sie

respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. (V, 270)

Man hoert den Anflug von Optimismus in diesen Worten, gleichzeitig hat man aber auch den Eindruck, als versuche hier jemand, sich durch Wunschdenken Zuversicht zuzusprechen, denn allzu hoffnungsvoll klingt das Zukunftsgestaendnis nicht.

Eine ueberwiegende Mehrzahl anderslautender Aussprueche und indirekt auch die Schicksale seiner Romanfiguren sprechen dafuer, dass sich Fontane ganz in der Tradition Schopenhauers nicht allzu viel Besserung der menschlichen Misere durch zukuenftige geschichtliche Entwicklungen versprach. Das schon einmal im Zusammenhang mit Fontanes Mittelweg-Philosophie zitierte Wort Pastor Lorenzens im Stechlin reflektiert ein deutlich skeptisches Geschichtsverstaendnis: "Nicht so ganz unbedingt mit dem Neuen. Lieber mit dem Alten, so weit es irgend geht, und mit dem Neuen nur, soweit es muss."

(V, 31)

Fontanes Leben gehoerte, wie Helmuth Nürnberger schrieb, "ganz dem 19. Jahrhundert an. Es umspannt eine ueberaus folgenreiche, auch das gegenwärtige Dasein noch weithin bestimmende Zeit."⁹⁰ Wie sich dieses Jahrhundert nach hoffnungsvollen Anfaengen immer mehr dem Verfall alter Werte

ohne gleichwertigen Ersatz entgegensah, so spiegelt sich in der Dichtung und den persönlichen Konfessionen und Urteilen Fontanes dies lähmende Gefühl des Verlustes besonders deutlich, eben, weil der Dichter schon rein chronologisch gesehen mit dem Jahrhundert auf engster Tuchfühlung stand. Wenn Fontanes Gesamtleben dieser Zeitspanne angehoert, wie Nürnberger meint, dann kann man vom alten Fontane sagen, er gehoert nicht nur der Periode an: er lebt, denkt, fuehlt und schreibt sie.

Neben den im Detail untersuchten erzähltechnischen Funktionen des Sprichworts im Dichtwerk Fontanes und den spaeter aus der Häufigkeit bestimmter Inhalte abgeleiteten Generalthemen und Reflektionen Fontanischer Weltschau, konstituiert die beobachtete systematische Hinwendung zum sprichwoertlichen Element an sich schon eine existentielle Grundhaltung, die sich mit den bisherigen Ermittlungen deckt: In der Welt des spaeten 19. Jahrhunderts, der Welt des alten Fontane, die sich schneller und radikaler veraenderte als jegliche Epoche zuvor, in der sich der Mensch dieser alle Lebensgebiete umfassenden Abwertung traditioneller Masstaebe, die ihm bis dahin als Kriterien zur Lebensgestaltung gedient hatten, gegenuebersah und in der traditionelle Maximen hinfaellig geworden waren, musste das entstandene Vakuum irgendwie wieder neu gefuellert werden, und wenn diese neue Fuellung

auch nur eine vorläufige sein konnte. Im volkstümlichen, altbewährten Sprichwort, das trotz der abweisenden Arroganz der bildungsbeflissenen Gründungsbürger überlebt hatte, war ein Teil dieser alten, heilen Welt gerettet und wurde dankbar als dringend benötigter Anhaltspunkt in Gebrauch genommen, nicht von allen, wohlgemerkt, doch von denen, die sich von der hohlen Bildungsmoral der Bourgeoisie nicht täuschen liessen, und zu ihnen gehörte Fontane.

Das Sprichwort besorgte an sich zweierlei: es war (a) eine Kollektion von Lebensregeln, auf die man sich ihrer empirischen Entstehung wegen berufen und verlassen konnte und beleuchtete (b) durch die häufige Verwendung, wenigstens bei Fontane, den Grund dieser Heranziehung von sprichwörtlichen Aussagen: einem Misstrauen gegen alles nur idealistisch ausgerichtete Denken. Die Inanspruchnahme der Spruchformeln entspringt also einem Bedürfnis nach konkreten Richtlinien und diese Formeln selbst stehen ausserdem in ihrer Erdverbundenheit ganz im Einklang mit dem bei Fontane registrierten Weltgefühl, dessen Hauptmerkmal der Bruch mit dem Idealismus war. Er muss das Sprichwort als eine Art willkommene Konstante in einer sich rasch wandelnden Welt angesehen haben; ihm bedeutete es nicht Mittel zur Bereicherung einer didaktischen Predigt, wie Gotthelf und Hebel es in Anspruch nahmen und zwar lediglich als zusätzliche rhetorische

Ausschmueckung einer bereits gefestigten, christlich begruendeten Lebenslehre. Bei ihnen ist es nie Symptom einer nach Halt suchenden Seele, sondern Beweisfuehrung eines von seinem Heil ueberzeugten Glaebigen. Anders bei Fontane, wo das Sprichwort eine zusaetzliche Spielart einer "Hilfskonstruktion" darstellt, von denen Willersdorf in Effi Briest spricht.⁹¹ Das Sprichwort ist fuer Fontane auch nicht Anlass und Zielscheibe zur Gesellschaftskritik und allgemeinen Infragestellung eines sozialen Systems, wie es Barbara Allen Woods im Werke Bertolt Brechts verwendet sieht.⁹² Denn Fontane benutzt und akzeptiert die sprichwoertlichen Lebensdeutungen ja ohne Vorbehalt, trotz gelegentlicher Variation; auch moeglich, dass er sie partiell in der Absicht verwendet, sich bewusst von den aufgeblaehnten, zitattraechtigen wilhelminischen Bildungsphilistern zu distanzieren und auf diesem Wege eine Kritik am System verlauten laesst; der Gueltigkeit des Spruchgutes taete auch solche Verwendung keinerlei Abbruch.

Im Grunde verraet sich in der Hinwendung zum Sprichwort durch einen geistig bedeutenden Menschen, wie Fontane es war, das schmerzliche Bewusstsein vom Verlust ehemals anerkannter idealer Werte und die Dankbarkeit, eine, wenn auch in kleiner Form gepraegte, Hilfestellung zur existentiellen Ausrichtung gefunden zu haben.

SCHLUSSBETRACHTUNG. Die vorliegende Arbeit entstand aus der Beobachtung, dass das Erzaehlwerk Theodor Fontanes eine erhebliche Anzahl von nachweisbaren deutschen Sprichwoertern enthaelt. Die Gesamtheit der sprichwoertlichen Redensarten, die entdeckt und verzeichnet wurden, belaeuft sich auf nahezu zweihundert, was einem Frequenzwert von einem Sprichwort je sechzehn Seiten entspricht. Rein zahlenmaessig kann diese Summe kaum als ungeheuerlich gross gelten. Die Haeufung der literarisch verarbeiteten Kernsprueche wurde nichtsdestoweniger als ausreichend fuer eine detaillierte Untersuchung ihrer Funktionalitaet angesehen und zwar hauptsaechlich aus zwei Gruenden: Fontanes Sprichwoerter bestimmen (a) durch regelmaessiges und genuegend haeufiges Auftreten massgeblich seinen Schreibstil und gehen (b) im Ausmass und Niveau ihrer Verwertung sichtlich ueber die in der Literatur konventionell uebliche Anwendung hinaus. Die Rechtfertigung der thematischen Ausrichtung der vorliegenden Studie leitet sich also gleichermassen von quantitativen wie auch qualitativen Gesichtspunkten ab, wobei der Schwerpunkt der Analyse auf den besonderen Modi der dichterischen Nutzbarmachung liegt. Als wissenschaftlicher Beitrag am Rande darf die systematische und an Hand eines anerkannten Sprichwoerterlexikons verifizierte Zusammenstellung der in den Romanen und Erzaehlungen

Fontanes gefundenen Sprichwoerter gelten; eine solche Sammlung erfolgt meines Wissens hier zum ersten Mal.

Im Zuge der Betrachtung wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass die verschiedenen stilistischen Funktionen, die dem Sprichwort zugeschrieben wurden, von diesem gewoehnlich nicht allein getragen werden. Das Sprichwort galt uns als zusaetzliches Stilelement; es vermag im Verein mit anderen darstellungstechnischen Mitteln, unter denen bei Fontane an erster Stelle der Dialog zu nennen ist, seine Aufgabe als organisches Teil im Strukturgewebe jeder einzelnen Dichtung zu erfuellen.

Da die Analyse primaer der werkimmanenten Methode folgte, wurde auf eine Erwaegung aeusserer Kriterien, die die Hinwendung zum Sprichwort erkl hoeren koennten, verzichtet. Der Praxis des 19. Jahrhunderts entsprechend erschienen einige von Fontanes Romanen als Vorabdrucke und in der Form von Fortsetzungsromanen in verschiedenen Berliner Zeitungen. Es ist gut denkbar, dass sich der Dichter im Anbetracht seiner Leserschaft stilistisch auf deren Mentalitaet und Sprechgewohnheiten einstellte und daher absichtlich und gezielt volkstuemliche Floskeln in die Gespraech e der Romane einbaute. Die Moeglichkeit kann nicht verneint werden; eine entsprechend ausgerichtet Arbeit koennte Aufgabe einer unabhaengigen Untersuchung werden. Gegenstand unserer Betrachtung war

Erhellung der Funktion sprichwoertlicher Elemente durch rein textliche Pruefung des Erzaehlwerkes. Wie in den einzelnen Abschnitten gezeigt wurde, leistet das Sprichwort bei Fontane tatsaechlich einen nachweisbaren literarischen Dienst.

Das wohl auffaelligste Merkmal der spezifischen Verwendung von Sprichwortmaterial, das Fontane von der traditionellen Nutzbarmachung sprichwoertlichen Materials in der Literatur unterscheidet, muss in der Meidung des Sprichworts als ausgesprochen didaktischen Bestandteil gesehen werden. Beim Ueberblick der Geschichte des Sprichwortes in der Literatur ergab sich die Erkenntnis, dass in Epochen mit deutlich lehrhafter Tendenz jeweils eine Blutezeit der Sprichwortverwertung stattfand. Diese Beobachtung wurde im Zusammenhang mit der Besprechung der typischen Lebenshaltung des Renaissance-Menschen gemacht. Der Sprichwortverwendung fehlt zu diesem Zeitpunkt jedoch noch eine organische Verarbeitung in den Text; es ist entweder nur Sammelobjekt oder Fremdkoerper in literarischer Umgebung. Spaeter, bei Autoren wie Gotthelf und Hebel, die ihre Literatur als praktische Lebenshilfe verstehen, wird das Sprichwort als willkommenes, zusaetzliches Predigtelement nahezu ausschliesslich zu didaktischen Zwecken eingesetzt.

In der literarischen Tradition erfuhr das Sprichwort ausserdem eine Verwendung als Mittel zu wirkungsvollerer

Rhetorik, so z.B. in antiken Zeiten. Mitunter macht Fontane von dieser Moeglichkeit Gebrauch, wenn er Sprichwoerter als Beweismittel und zum Zwecke einer Rechtfertigung heranzieht. Hauptsächlich jedoch fungiert das Sprichwort bei ihm als Mechanismus zur individuellen Charakterisierung der Romanfiguren; es beleuchtet in dieser Funktion Charaktereigenschaften der Einzelperson, die es ausspricht und nach dem Prinzip der Ganzheit, die sich im singulaeren Fall spiegelt, auch Mentalitaet und Sprechgewohnheiten ganzer gesellschaftlicher Bereiche. Das in Form und Inhalt der typischen Rede-weise der Romanfiguren angepasste und diese besonderen Sprechgepflogenheiten eigentlich erst schaffende Sprichwort verbuergt dichterische Gestaltung einer authentischen Atmosphaere, eben durch die glaubwuerdige Charakter- und Klassendifferenzierung, mit der eine Vermittlung von Auskuenften ueber sittliche wie allgemein philosophische Richtlinien der Einzelperson oder der sozialen Gruppe verbunden ist.

Durch bewusst dosierte Variation der herkoemmlichen Fassung eines Spruches verfeinert und intensiviert Fontane die erzaehltechnische Wirksamkeit dieses Mittels zur Individualisierung, arbeitet dabei gelegentlich nach der Methode des Aussparens, die sich aus der Tatsache der allgemeinen Gelaefigkeit von Sprichwortgut anbietet und uebertraegt mitunter einem Sprichwort die Aufgabe als leitmotivischer

Gespraechspartikel, wie es in der Kriminalgeschichte Unterm Birnbaum vorkommt. Darueber hinaus ermoeeglicht die subtile und absichtliche Verteilung und der Kontrast von Sprichwort einerseits und literarischer Sentenz andererseits in den woertlichen Reden sowie selbst das Fehlen oder ploetzliche Auftreten von Sprichwortgut zusaetzliche und dabei sehr un-auffaellige Charakterschattierungen.

Das der Textsituation zugeschneiderte Sprichwort verhilft mitunter zu einer Straffung des Handlungsgeschehens, indem es eine Funktion als Vorausdeutung uebernimmt. Das Erzaehlwerk bildet sich damit zu einer fester gefuegten Einheit und aktiviert durch die prognostischen Andeutungen zusaetzlich das Interesse des Lesers.

In seiner oft epigrammatischen Kuerze erweist sich das literarisch wirkende Sprichwort oftmals als vorteilhaftes, weil wirtschaftliches Werkzeug, einen Gedanken, eine Personlichkeit, eine Atmosphaere oder ein Ereignis buendig und schlagkraeftig zu umreißen. Fontane macht sich dieses Potential des "Viel im Wenigen" geschickt zunutze.

In seinem Unterfangen, "die Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen", zeichnet der Realist Fontane die Verwendungsmoeglichkeiten, die dem Sprichwort in der empirischen Welt und unter Menschen von Fleisch und Blut tatsaechlich gegeben sind, in seinem dichterischen Werk

wahrheitsgetreu nach. Das Sprichwort fungiert entsprechend dieser Beobachtung als Mittel zu Beweisführung, Rechtfertigung, Standortbestimmung, Trostspendung, Kontaktaufnahme und Kritik. In den einzelnen Abschnitten des Hauptkapitels wurden diese Funktionen im Dienste eines literarischen Nachvollzugs der Wirklichkeit im Detail untersucht und kommentiert.

Schliesslich bot sich durch eine systematische Sichtung aller von Fontane verarbeiteten Sprueche eine Moeglichkeit, die generellen Themenkreise dieser Aussagen festzustellen und aus diesem Befund Rueckschluesse auf Fontanes Weltanschauung zu ziehen und eine Wesensbestimmung zu versuchen. Zu diesem Zweck wurde inhaltliche Aussagen, die besonderen Arten der Verwendung, die Haeufigkeiten der einzelnen Kernsaetze sowie auch die Tatsache der Verwendung von Sprichwortmaterial durch Fontane ueberhaupt untersucht und ausgewertet. Das Ermittlungsergebnis erbrachte die Erkenntnis, dass der Dichter in der haeufigen Wahl bestimmter Sprichwoerter einen deutlichen Glauben an praedestiniertes Geschehen bekundet, gleichzeitig jedoch von einer Kausalitaet, die zwischen personlichem Handeln und den Konsequenzen daraus besteht, ueberzeugt ist. Der Zugang zum Wesen Fontanes auf dem Weg ueber das Sprichwort zeigt ihn darueber hinaus als Menschen, der bereit zum Kompromiss ist und auch Toleranz zu seinen Tugenden zaehlen will und kann, und schliesslich als

Befuerworter einer nach rationalen Gesichtspunkten orientierten Lebensfuehrung, indem er nachdruecklich die Wichtigkeit einer vernunftgemaessen Handlungsweise betont.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. Herman Meyer, "Theodor Fontane. L'Adultera und Der Stechlin", in: Das Zitat in der Erzählkunst (Stuttgart, 1961), 155-185; Fred Eugene Oppenheimer, "Literary Allusions in the Novels of Theodor Fontane", Diss. University of Wisconsin (1961).

2 Zu diesem Thema erschienen u.a. bisher: Mary E. Gilbert, Das Gespräch in Fontanes Gesellschaftsromanen (London, 1930); Eberhard Lämmert, "Die Gesamtfunktion der Gespräche in einer redereichen Erzählung", in: Bauformen des Erzählens (Stuttgart, 1955), 226-223; Ekkehard Rudolph, Über die Darstellung des redenden Menschen in den epischen Prosadichtungen Theodor Fontanes, Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena, VII (1958), 393-428; Fritz Martini, "Fontanes Gesprächsstil", in: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898 (Stuttgart, 1962), 767-770; Peter Demetz, Formen des Realismus: Theodor Fontane (München, 1964), 128 ff.

3 Vgl. Adolf Karl Sauer, Das aphoristische Element bei Theodor Fontane, Germanische Studien (Berlin, 1953), Heft 170. Meine eigene Arbeit empfang von der feinsinnigen Untersuchung Sauers trotz deren andersartiger thematischer Ausrichtung einige nützliche Anregungen.

4 Karl-Friedrich Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon (Darmstadt, 1863-80). Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe von Leipzig. (1876).

5 Archer Taylor, The Proverb (Cambridge, Mass., 1931), S. 3.

6 J. Alan Pfeffer, The Proverb in Goethe (New York, 1948), S. 1.

7 Friedrich Seiler, Das deutsche Sprichwort (Strassburg, 1918), S. 4.

8 Borchardt-Wustmann-Schoppe, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund (Leipzig, 1955), S. 9.

9 Theodor Fontane, Von dreissig bis achtzig, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter (Leipzig, o.J.), S. 116, Brief an Theodor Storm vom 14. Februar 1854.

10 Fritz Martini, Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus (Stuttgart, 1962), S. 738.

11 Ernst Alker, Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (Stuttgart, 1962), S. 493.

12 Theodor Fontane, Schriften zur Literatur, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter (Berlin, 1960), S. 83.

13 Fontane, "Wir lernen mit dem Auge am meisten; es ist beständig tätig; das Ohr nur sehr ausnahmsweise. Dazu kommt, dass wir im Sehen immer etwas empfangen, im Hören sehr oft nichts." Dreissig bis achtzig, S. 221; Brief an Emilie Fontane vom 9. August 1875; vgl. Sauer, S. 73.

14 Vgl. Jost Schillemeit, Theodor Fontane (Zürich, 1961), S. 29: "Seit dem 'Wanderungen' hat er eine fortwährend verfeinerte Meisterschaft in der Darstellung des Atmosphärischen ausgebildet, die ihn den impressionistischen Malern seiner Zeit verbindet."

15 Sauer, S. 39. Sauer glaubt, dass Fontane diese "Schärfe der Menschenbeobachtung, die sich in glänzend gestalteten Gesprächen und ... Briefen bekundete ...", von seinen Reisen nach England mitgebracht hätte.

16 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 281.

17. Fontane, Schriften, S. 281-282; in einem Brief vom 15. Februar 1888: "Und doch bin ich ehrlich bestrebt gewesen, das wirkliche Leben zu schildern. Es geht halt nit. Man muss schon zufrieden sein, wenn wenigstens der Totaleindruck der ist: 'Ja, das ist Leben.'"

18 Ebenda, S. 289, Brief vom 2. März 1896 an Julius Rodenberg.

19 Ebenda, S. 70 bzw. 71.

20 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 78, Brief aus Aachen vom 6. April 1852; S. 440, an Hermann Wichmann vom 7. Juli 1894; S. 450, an Hans Hertz vom 4. April 1895; S. 478, an James Morris vom 13. Juli 1897; S. 259, an Emilie Fontane vom 10. April 1880; S. 410, an Mete Fontane vom 25. August 1891.

21 Ebenda, S. 469, Brief an James Morris vom 22. Februar 1896: "Das, was die Arbeiter denken, sprechen, schreiben hat das Denken, Sprechen und Schreiben der altregierenden Klassen tatsächlich überholt. Alles ist viel echter, wahrer, lebensvoller. Sie, die Arbeiter, packen alles neu an, haben nicht bloss neue Ziele, sondern auch neue Wege."

22 Ebenda, S. 272.

23 Fontane, Schriften, S. 265, Brief an Emilie Fontane vom 8. Januar 1857.

24 Josef Thanner, Die Stilistik Theodor Fontanes (The Hague, 1967); vgl. besonders Kapitel III, "Exkurs: Zur realistischen Darstellungstechnik Theodor Fontanes", S. 124 ff. Thanner konzentriert seine Besprechung hauptsächlich auf Dialogausführungen, die der "Erfassung der Psychologie der fiktiven Charaktere" dienen, doch kommt er in diesen Zusammenhang auch auf "Verdichtung" und "Kürzung" zu sprechen.

25 Vgl. Fussnote No. 15.

26 Brockhaus-Enzyklopädie (Wiesbaden, 1966), 1. Band, S. 608.

27 Sauer, S. 37: "... die Unbedingtheit des Ausdrucks ..." sei "aus seiner weit zurückliegenden, mannigfach ausgeglichenen französischen Abstammung hergeleitet worden."

28 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 363, Brief an Emilie Fontane: "Wie stolz und glücklich bin ich, dass 'meiner Ahnen Wiege' im Languedoc, ja sogar in der Gascogne gestanden hat." vgl. auch S. 281, Brief an Mete Fontane vom 24. August 1882: "Ich bin -- auch darin meine französische Abstammung verratend -- im Sprechen wie im Schreiben ein Causeur."

29 Sauer, S. 39.

30 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 426.

31 André Jolles, Einfache Formen (Tübingen, 1958), S. 158.

- 32 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 188, Brief an Emilie Fontane vom 16. Mai 1870.
- 33 Fontane, Schriften, S. 302, Brief vom 14. Februar 1854.
- 34 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 176.
- 35 Friedrich Seiler, Deutsche Sprichwörterkunde (München, 1922), S. 181.
- 36 Zitat nach Sauer, S. 40.
- 37 Theodor Fontane, Gesammelte Werke (Jubiläumsausgabe, Berlin, 1920), 2. Reihe, Band IV, S. 85.
- 38 Fontane, Schriften, S. 9.
- 39 Mathilde Hain, "Das Sprichwort", Deutschunterricht, 15 (1963), Heft 2, S. 37 ff.
- 40 Vgl. Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur (Stuttgart, 1964), S. 666 ff.
- 41 Seiler, Sprichwort, S. 2.
- 42 Thanner, S. 28-29; vgl. die Eroerterung bei Meyer, S. 156.
- 43 Die Ortsangaben (Band, Seite) im laufenden Dissertationstext beziehen sich auf die Ausgabe des C. Hanser-Verlages: Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Abteilung I: Romane - Erzählungen - Gedichte, hrsg. von Walter Keitel (München, 1962).
Die mit *Sternchen versehenen Zahlen nach dem Semikolon in der Klammer geben die Nummer an, unter der das fragliche Sprichwort im anhängenden Sprichwörterverzeichnis zu finden ist.
- 44 Fontane, Jubiläumsausgabe, II. Reihe, Bd. 4, S. 276, Brief vom 2. September 1868.
- 45 Vgl. Meyer, der "die eigentliche Leistung von Fontanes Zitierkunst," in "ihrer realistischen Treffkraft" sieht, die "das individuell und gesellschaftlich Charakteristische und gleichsam Physiognomische zu greifbarer Darstellung" bringt (S. 170). Meyer deutet dieses sprachliche Verhalten einer ganzen gesellschaftlichen Schicht als Symptom "kultureller Ermüdung und Erschlaffung." (S. 23).

46 Vgl. Hain, S. 45.

47 Ebenda, S. 44.

48 Vgl. Joseph Haller, Altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten (Regensburg, 1883), S. VII: "... Sprichwörter sind Wahrheiten, die durch lange und oft wiederholte Wahrnehmungen, durch Beobachtung der Erscheinungen, des Ganges und der Erfahrung festgestellt und allgemein anerkannt sind. Sie sind also in der Natur der Dinge begründet."

49 Morris P. Tilley, Elizabethan Proverb Lore (New York, 1926), S. 19. Tilley entnahm das Zitat Quintilian, Justitutes of Oratory, Übersetzt von J. S. Watson (1910), Bd. I, S. 371.

50 Fontane, Schriften, S. 8.

51 Ebenda, S. 320, Brief vom 2. März 1895 an Hans Hertz.

52 Fontane, Dreissig bis achtzig, Brief vom 17. August 1882 an Emilie Fontane.

53 Zitat nach Sauer, S. 89. Die Bemerkung findet sich bei Gotthold Ephraim Lessing, Werke, hrsg. von Uwe Lassen (Hamburg, o.J.), S. 460. Über den Schauspieler Ekhof wird gesagt: "Ein ihm ganz eigenes Talent ist dieses, dass er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen, diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichter, mit einer Innigkeit zu sagen weiss."

54 Walter Wagner, Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes "Vor dem Sturm" und ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werkes, Marburger Beiträge zur Germanistik (Marburg, 1966), S. 133: "An diesen Stellen [d.h., Partien von schwacher Gestaltung] ist der Roman tatsächlich weniger gelungen, und es ist wohl kein Zufall, dass ausgerechnet sie entweder gar keine oder nur sehr wenige Vorausdeutungen aufzuweisen haben."

55 Thanner, S. 124.

56 Fontane, Schriften, S. 9 bzw. S. 109.

57 Jolles, S. 159. Eigentlich ein Ausspruch von Wilhelm Grimm.

58 Horst Weinstock, Die Funktion elisabethanischer Sprichwörter und Pseudosprichwörter bei Shakespeare, Annales Universitatis Saraviensis, Bd. 6 (Heidelberg, 1966), S. 160.

59 Taylor, S. 169; vgl. auch Weinstock, S. 152.

60 Van der Straaten zu Melanie: "Gut Ding will Weile haben und Rom wurde nicht an einem Tag erbaut" (II, 73; *18 bzw. *83); Rubehn zu Melanie: "Jedes Wetter tobt sich aus" (II, 119; *105); 'Königin' Isabeau zu Lene: "... gut Ding will Weile haben" (II, 395; *18).

61 Thomas Mann, Gesammelte Werke (Berlin, 1960), Bd. 3, S. 479, im Kapitel "Veränderungen".

62 Jolles, S. 167.

63 Sauer, S. 145. Sauer bezieht sich natürlich auf Fontanes Aphorismen; ich glaube, das gleiche lässt sich ebenso, wenn nicht eher, auf Fontanes Gebrauch von Sprichwörtern anwenden, denn Aphorismen sind ihrer subjektiven Prägung wegen zu begrenzt, um eine Sprache, die "das Leben selber ist", zu schaffen. Eine solche Gleichsetzung käme dem allgemeingültigen, daher objektiv wahreren Sprichwort, viel eher zu.

64 Haller, S. VII.

65 Wie nahe sich die Begriffe "Ehebruch" und "Verfael-schung" im semantischer Hinsicht sind, zeigt ein Vergleich der englischen Vokabeln "adultery" (Ehebruch) and "to adul-terate" (verfaelschen). Etymologisch gehen beide Ausdruecke auf lateinisch "adulterare = faelschen" zurueck. Sprach-historisch werden im Englischen also "Ehebruch" und "Verfael-schung" von einer Grundform abgeleitet. Vgl. auch die neutestamentliche Definition von Ehebruch nach Matth. 5, 28.

66 Meyer, S. 155 bzw. 158.

67 Emil Staiger, Grundbegriffe der Poetik (Zürich, 1951), S. 61 ff.

68 Hugo von Hofmannsthal, Gesammelte Werke (Berlin, 1924), Bd. II, S. 236, "Gespräch über Gedichte": "Dass es Zusammen-stellungen von Worten gibt aus welchen, wie der Funke aus dem geschlagenen dunklen Stein, die Landschaften der Seele hervorbrechend ... und dennoch entstehen solche Gedichte."

- 69 Fontane, Schriften, S. 83 bzw. 80.
- 70 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 399. Brief vom 24. Mai 1890.
- 71 Meyer, S. 176-177.
- 72 Taylor, S. 172.
- 73 Weinstock, S. 73.
- 74 Taylor, S. 172.
- 75 von Wilpert, Sachwörterbuch, S. 372.
- 76 Jolles, S. 158.
- 77 Stuart A. Gallacher, "The Proverb in Scheidt's 'Grobianus'", Journal of English and Germanic Philology, XL (1941), S. 490.
- 78 Fontane, Schriften, S. 335.
- 79 Gottfried Benn, Ausdruckswelt (Wiesbaden, 1962), S. 86. Zitat nach Helmuth Nürnberger, Der frühe Fontane (Hamburg, 1967), S. 27
- 80 Peter Demetz, Realismus, S. 150.
- 81 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 344, Brief an Emilie Fontane aus dem Seebad Rüdersdorf bei Berlin, 7. Juli 1887.
- 82 Matth. 5, Vers 3: "Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr." Joh. 16, Vers 33: "In der Welt habet ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."
- 83 Mary E. Gilbert, "Fontanes 'Effi Briest'", Der Deutschunterricht, 11 (1959), S. 63 ff.
- 84 Dritte Strophe des Gedichtes "Man hat es oder hat es nicht", Fontane, Werke, VI, 386.
- 85 Theodor Fontane, Briefe an Georg Friedlaender, hrsg. von Kurt Schreinert (Heidelberg, 1954), S. 91, Brief vom 16. Juni 1888; bzw. S. 29, Brief vom 2. März 1886.

86 Fontane, Dreissig bis achtzig, S. 408, Brief vom 21. August 1891. Vg. auch S. 70, Brief an Bernhard von Lepel vom 7. Januar 1851: "Kein Mensch zwingt sein Schicksal und auch die Genies nicht; wenn uns was glückt, so denken wir wunder, was wir für Kerle sind, und doch sind wir nur Lieblingspuppen in der grossen Lenkerhand, die uns einen Flitter mehr anhängt und um des Flitters willen uns öfter über die Bühne führt."

87 Ebenda, S. 426, Brief vom 3. Oktober 1893.

88 Ebenda, S. 363.

89 Ebenda, S. 296, Brief an seine Frau Emilie vom 12. August 1883 aus Norderney.

90 Nürnberger, Der frühe Fontane, S. 9.

91 In Effi Briest erinnert sich Wüllersdorf an den Rat-schlag eines Freundes, der ihm einmal versicherte: "'Glauben Sie mir, Wüllersdorf, es geht überhaupt nicht ohne 'Hilfskonstruktionen' ... und der hatte recht mit seinem Satz. Es vergeht kein Tag, der mich nicht an die 'Hilfskonstruktionen' gemahnte.'" Fontane, Werke, IV, 289.

92 Barbara Allen Woods, "The Function of Proverbs in Brecht", Monatshefte, LXI, No. 1 (1969), S. 52/53: "But he [Brecht] is not seeking merely the well-turned phrase to serve as the pointe of a work, nor striving only to keep his diction fresh and vital by lacing it with folk sayings; he also uses proverbs to expose the fallacies in the established ideas that they express. For Brecht does not regard folk sayings of themselves to be reliable statements, although some critics tend to believe so."

BIBLIOGRAPHIE

BIBLIOGRAPHIE

Primaerliteratur

Fontane, Theodor. Sämtliche Werke, hrsg. von Walter Keifel, Abt. I, Romane Erzählungen Gedichte, 6 Bde. (München, 1962-64).

_____. Gesammelte Werke, Jubiläumsausgabe (S. Fischer: Berlin, 1920).

_____. Werke in drei Bänden, hrsg. von Kurt Schreinert (München, 1968).

_____. Briefe an Georg Friedlaender, hrsg. von Kurt Schreinert (Heidelberg, 1954).

_____. Schriften zur Literatur, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter (Berlin, 1960).

_____. Von dreissig bis achzig, hrsg. von Hans-Heinrich Reuter (Leipzig, o.J.).

Sekundaerliteratur

Alker, Ernst. Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (Stuttgart, 1962).

Borchardt-Wustmann-Schoppe. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund (Leipzig, 1955).

Demetz, Peter. Formen des Realismus: Theodor Fontane (München, 1964).

Gallacher, Stuart A. "The Proverb in Scheidt's 'Grobianus'", Journal of English and Germanic Philology, XL (1941).

- Gilbert, Mary E. "Fontanes 'Effi Briest'", Deutschunterricht, 11 (1959), 63 ff.
- Hain, Mathilde. "Das Sprichwort", Deutschunterricht, 15 (1963), Heft 2, S. 37 ff.
- Haller, Joseph. Altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten (Regensburg, 1883).
- Hofmannsthal, Hugo. "Gespräch über Gedichte", Gesammelte Werke (Berlin, 1924), Bd. II.
- Jolles, André. Einfache Formen (Tübingen, 1958).
- Mann, Thomas. Der Zauberberg, in Gesammelte Werke (Berlin, 1960). Bd. 3.
- Martini, Fritz. "Fontanes Gesprächsstil", in Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898 (Stuttgart, 1962), 767-770.
- Meyer, Herman. Das Zitat in der Erzählkunst (Stuttgart, 1961).
- Nürnberg, Helmuth. Der frühe Fontane (Hamburg, 1967).
- Oppenheimer, Fred Eugene. "Literary Allusions in the Novels of Theodor Fontane", Diss. University of Wisconsin, 1961.
- Pfeffer, J. Alan. The Proverb in Goethe (New York, 1948).
- Sauer, Adolf Karl. Das aphoristische Element bei Fontane (Berlin, 1935).
- Schillemeit, Jost. Theodor Fontane (Zürich, 1961).
- Seiler, Friedrich. Das deutsche Sprichwort (Strassburg, 1918).
- _____ . Deutsche Sprichwörterkunde (München, 1922).
- Staiger, Emil. Grundbegriffe der Poetik (Zürich, 1951).
- Taylor, Archer. The Proverb (Cambridge, Mass., 1931).
- Thanner, Josef. Die Stilistik Theodor Fontanes (The Hague, 1967).

Wagner, Walter. Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes "Vor dem Sturm" und ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werkes, Marburger Beiträge zur Germanistik, Bd. 18 (Marburg, 1966).

Wander, Karl Friedrich. Deutsches Sprichwörterlexikon (Darmstadt, 1863-80).

Weinstock, Horst. Die Funktion elisabethanischer Sprichwörter und Pseudosprichwörter bei Shakespeare, Annales Universitatis Saraviensis, Bd. 6 (Heidelberg, 1966).

Wilpert, Gero von. Sachwörterbuch der Literatur (Stuttgart, 1964).

Woods, Barbara Allen, "The Function of Proverbs in Brecht", Monatshefte, LXI, No. 1 (1969), 49-57.

VERZEICHNIS DER SPRICHWÖRTER

I

VERZEICHNIS DER SPRICHWÖRTER

Hinweise zur Benutzung des Sprichwoerterverzeichnis

Das folgende Sprichwoerterverzeichnis ist nach dem Muster von Wanders Lexikon angeordnet: alphabetisch nach Schluesselwoertern der einzelnen Eintragungen. ("Heute rot und morgen tot" findet sich unter "ROT".)

Die einzelnen Zahlen und Abkuerzungen bedeuten folgendes: Die Ordnungszahl vor der Eintragung gibt lediglich die Reihenfolge an und wurde, mit 1. beginnend, laufend fortgefuehrt

Die Zahl oder Zahlen in Klammern hinter dem eigentlichen Sprichwort beziehen sich auf die Seite oder Seiten des Textes, auf denen dies Sprichwort erwaeht oder naeher besprochen wird.

Der naechste Hinweis gibt den Ort des Sprichwortes bei Wander (Wa) an, z.B. Wa, I, 7, Abend 34 = Wander, 1. Bd., Spalte 7, 34. Eintragung unter dem Schluesselwort "ABEND".

Der letzte Hinweis bezieht sich auf die Stelle oder Stellen, an denen das fraglich Sprichwort in Fontanes Werk erscheint, z.B. Fon, IV, 427 = C. Hanser-Ausgabe (I, Abt.), 4. Bd., S. 427.

Im laufenden Text der Dissertation folgt dem Zitat eines Sprichwortes (a) die Stelle bei Fontane und (b) hinter dem

Semikolon die mit *Sternchen versehene Nummer, unter der das Sprichwort im anhaengenden Verzeichnis zu finden ist. Diese detaillierten Hinweise erleichtern die Benutzung des Verzeichnisses durch die Moeglichkeit des Kreuzverweises und ermoeöglichen gleichzeitig schnelle bibliographische Information ueber einzelne Sprichwoerter beim Lesen des eigentlichen Dissertationstextes.

1. A
Wer A sagt, muss auch B sagen. (90, 162, 191)
Wa, I, 1, A 8 -- Fon, I, 549; III, 605;
IV 322; V, 76.
2. ABEND
Je später der Abend, je schöner die Leute.
Wa, I, 7, Abend 34 -- Fon, IV, 427.
3. ABWECHSLUNG
Abwechslung ist des Lebens Reiz.
Wa, I, 18, Abwechslung 2: Abwechslung stärkt
den Appetit.
Fon, IV, 125.
4. ALLES
Man kann nicht alles haben. (184, 197)
Wa, nicht gelegt. -- Fon, I, 14.
5. AMEN
Wie Amen in der Kirche
Wa, I, 68, Amen 8 -- Fon, II, 230; II, 321;
V, 167.
6. ANFANG
Aller Anfang ist schwer. (197)
Wa, I, 80, Anfang 2 -- Fon, II, 337; IV, 640;
V, 167.
7. ANTWORT
Keine Antwort, gute Antwort.
Wa, I, 103, Antwort 9: Keine Antwort ist auch
eine Antwort. Fon, IV, 444.
8. APFEL
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. (155, 184)
Wa, I, 106, Apfel 14 -- Fon, IV, 403; V, 287.
9. APPETIT
L'appetit vient en mangeant.
Wa, I, 112, Appetit 10 -- Fon, IV, 322.

10. **AUGE**
 Aug' um Auge, Zahn um Zahn. (96, 191)
 Wa, I, 169, Auge 12 -- Fon, I, 134.
11. **BARTHEL**
 Er weiss, wo Barthel Most holt. (54, 118)
 Wa, I, 241, Barthel 6 -- Fon, I, 380; IV, 583.
12. **BAUER**
 Ja, Bauer, das ist was andres.
 Wa, I, 264, Bauer 240 -- Fon, II, 529.
13. **BAUM**
 All Bäume sind schwer zu verpflanzen. (197)
 Wa, I, 273, Baum 5 -- Fon, I, 825.
14. **BESITZ**
 Sei im Besitze, und du bist im Recht.
 Wa, I, 325, Besitz 4: Wer im Besitz ist, dem
 hilft Gott. Fon, II, 538.
15. **BESSER**
 Besser bewahrt als beklagt. (97, 103, 169, 197, 189)
 Wa, I, 328, Besser 69 -- Fon, I, 486; II, 79;
 IV, 562; V, 314.
- Besser ist besser. (95, 99)
 Wa, I, 332, Besser 227 -- Fon, II, 79; III, 444.
- Besser spät als gar nicht.
 Wa, I, 332, Besser 269 -- Fon, I, 232.
16. **BETTEN**
 Wie man sich bettet, so liegt man auch. (100, 161,
 191)
 Wa, I, 355, Betten, 10 -- Fon, I, 97; II, 329;
 II, 682; III, 695; IV, 66.
17. **BRUNNEN**
 Man soll den Brunnen nicht erst zudecken, wenn das
 Kind hineingefallen ist. (95, 197)
 Wa, I, 491, Brunnen 33 -- Fon, III, 561.
18. **DING**
 All Ding will Mass haben. (97, 98, 197)
 Wa, I, 604, Ding 24: All Dink mit Maten, dit to
 ton und dat to laten. Fon, I, 236.

- Gut Ding will Weile haben. (86, 117, 144, 195)
 Wa, I, 638, Ding 866 -- Fon, II, 73; II, 395;
 IV, 644; V, 364.
19. EHRLICH
 Ehrlich währt am längsten.
 Wa, I, 748, Ehrlich 10 -- Fon, II, 444.
20. ELLE
 Die Elle ist länger als der Kram. (172)
 Wa, I, 807, Elle 1 -- Fon, IV, 532.
21. ENDE
 Ende gut, alles gut.
 Wa, I, 816, Ende 53 -- Fon, V, 155.
22. ERNST
 Wenn der Ernst seinen Tag hat, so hat der Scherz
 seine Stunde.
 Wa, I, 844, Ernst 4: Ernst und Scherz sind oft
 Nachbarn. Fon, I, 625.
23. ETWAS
 Wo was ist, kommt was dazu. (184)
 Wa, I, 901, Etwas 15: Wo etwas ist, da streut's
 (fallen) auch Körner aus. -- Fon, IV, 20.
24. FEIND
 Man soll seinem Feinde goldene Brücken bauen. (197)
 Wa, I, 971, Feind 143: Thue dem Feind Thür
 und Thor auff und mach ihm ein güldene Brücken,
 damit er fort mag rücken. -- Fon, I, 599.
- Viel Feind, viel Ehr. (174)
 Wa, I, 971, Feind 152 -- Fon, I, 705; V, 239.
25. FEST
 Man muss die Feste feiern wie sie fallen.
 Wa, I, 986, Fest 18 -- Fon, II, 250.
26. FREUDE
 Auf Freude folgt Traurigkeit (Leid). (150, 184)
 Wa, I, 1165, Freude 6 -- Fon, I, 634; II, 455.
27. GEFAHR
 Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. (116, 191)
 Wa, I, 1411, Gefahr 56 -- Fon, III, 360.

28. GESCHENK
Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. (197)
Wa, I, 1592, Geschenk 51 -- Fon, I, 462.
29. GESCHMACK
Über den Geschmack lässt sich nicht streiten. (197)
Wa, I, 1598, Geschmack 18 -- Fon, IV, 458.
30. GEWESEN
Gewesen ist gewesen. (184)
Wa, I, 1653, Gewesen 4 -- Fon, II, 444.
31. GEWISSEN
Ein gut Gewissen, ein sanftes Ruhekissen. (43, 118,
191)
Wa, I, 1669, Gewissen 98 -- Fon, II, 97; IV,
433; IV, 488; V, 84.
32. GLEICH
Gleich und gleich gesellt sich gern. (121)
Wa, I, 1714, Gleich 51 -- Fon, III, 247.
33. GLÜCK
Ein Glück kommt nie allein.
Wa, I, 1743, Glück 283 -- Fon I, 705.
34. GLÜCKLICH
Die Glücklichen vergessen die Zeit.
Wa, I, 1778, Glücklich 7: Der Glückliche ver-
liert das Gedächtnis. -- Fon, II, 369.
35. GOTT
Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten
dienen.
Wa, II, 7, Gott 137: Die auf Gott hoffen, haben
stets das Beste getroffen. -- Fon, I, 738; III,
709.
- Gott hilft dem fleiss. (127)
Wa, II, 30, Gott 648 -- Fon, II, 362.
- Gottes Mühlen mahlen langsam. (71, 182, 194)
Wa, II, 54, Gott 1277 -- Fon II, 99.
36. GRAS
Mancher hört das Gras wachsen und will das Magnifi-
cat verbessern.
Wa, II, 124, Gras 40 -- Fon, V, 105.

37. HAAR
 Haar bindet. (77, 85)
 Wa, (nicht belegt) -- Fon, II, 379.
- Wie das Haar ist, ist der Charakter. (58, 184)
 Wa, II, 224, Haar 130: Wie das Haar, so der
 Mensch. -- Fon, IV, 73.
38. HABEN
 Was man nicht hat, kann man nicht geben. (90, 197)
 Wa, II, 236, Haben, 127 -- Fon, I, 270.
39. HAND
 Manus manum lavat
 Wa, II, 298, Hand 123: Eine Hand wäscht die
 andere. -- Fon, III, 556.
40. HÄNSCHEN
 Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.
 (99, 191)
 Wa, II, 358, HÄnschen 7 -- Fon, I, 699.
41. HELFEN
 Aide-toi même et le ciel t'aidera. (106, 108)
 Wa, II, 489, Helfen 57: Aide-toi, Dieu (le
 ciel) t'aidera; Wa, II, 488, Helfen 46: Hilf
 dir selber, so hilft dir das Glück. -- Fon,
 III, 309.
42. HEUTE
 Kommst du heute nicht, so kommst du morgen.
 Wa, II, 638, Heute 128: Was heut nicht wird,
 kan morgen werden. -- Fon, IV, 586.
43. HOCHMUT
 Hochmut kommt vor dem Fall. (162, 164, 191)
 Wa, II, 692, Hochmuth 16 -- Fon, III, 649;
 IV, ii; IV, 625.
44. HOLZ
 Wo man Holz fällt, fallen Späne. (73, 191)
 Wa, II, 758, Holz 269 -- Fon, I, 478; III, 626.
45. HUNGER
 Hunger ist der beste Koch.
 Wa, II, 912, Hunger 75 -- Fon, II, 397; V, 346.

46. IRREN
Irren ist menschlich
Wa, II, 965, Irren 11 -- Fon, III, 347.
47. JUGEND
Jugend hat keine Tugend.
Wa, II, 1045, Jugend 91 -- Fon, V, 41.
48. KATZE
Katzen mögen noch so hoch fallen, sie kommen doch
auf die Beine. (82, 184)
Wa, II, 1182, Katze 319 -- Fon, II, 322.
49. KIND
Gebranntes Kind scheut das Feuer. (170, 197)
Wa, II, 1285, Kind 342: Gebrent Kind fürchts
feuer. -- Fon, V, 296.
50. KINDERMUND
Kindermund tut Wahrheit kund.
Wa, II, 1332, Kindermund: Kindermund leugt
nicht. Fon, V, 216.
51. KLÄGER
Wo kein Kläger ist, ist kein Richter.
Wa, II, 1364, Kläger 26 -- Fon, II, 637.
52. KLEID
Kleider machen Leut. (189)
Wa, II, 1377, Kleid 140 -- Fon, II, 77.
53. KLEINES
Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Grossen nicht wert.
(97, 191)
Wa, II, 1390, Kleines 33 -- Fon, I, 358; III,
215; IV, 562.
54. KLUGE (der)
Der Klügste gibt nach. (197)
Wa, II, 1414, Kluge 33 -- Fon, I, 348.
55. KOMMEN
Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss nehmen,
was übrig bleibt. (191)
Wa, II, 1472, Kommen 180 -- Fon, I, 288.
56. KRÄHE
Eine Krähe kratzt der anderen die Augen nicht aus.
Wa, II, 1563, Krähe 47 -- Fon, III, 442.

57. KRUG
 Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.
 (191, 197)
 Wa, II, 1642, Krug, 20 -- Fon, II, 219; III, 338.
58. KÜCHLEIN
 Das Küchel soll nicht klüger sein als die Henne. (105)
 Wa, II, 1665, Küchlein 24; Dat Klüken will woll
 klüger wäsen as 't Hahn. -- Fon, I, 140.
59. KUSS
 Einen Kuss in Ehren darf niemand wehren. (125)
 Wa, II, 1733, Kuss 16 -- Fon, I, 474.
60. LAND
 Bleib im Lande und taufe dich redlich. (138)
 Wa, II, 1764, Land 23: Bleibe im Lande und
 nähre dich redlich. -- Fon, V, 11.
61. LEBEN
 Qui vivra, verra.
 Wa, II, 1856, Leben 229: Wer lange lebt, er-
 lebt (lernt) viel. -- Fon, II, 555.
62. LEISE
 Chi va piano, va sano.
 Wa, III, 31, Leise 2: Wer leise geht, geht
 weit; jedes Ding will seine Zeit. -- Fon, I, 603.
63. LICHT
 Man muss sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.
 (56)
 Wa, III, 113, Licht 74 -- Fon, IV, 448.
64. LIEBE
 Alte Liebe rostet nicht.
 Wa, III, 129, Liebe 11 -- Fon, I, 358; I, 466;
 I, 676; II, 353.
- Liebe machtblind. (160)
 Wa, III, 152, Liebe 532 -- Fon, II, 345.
- Wenig mit Liebe.
 Wa, III, 160, Liebe 724: Wenig mit Liebe, viel
 mit Kolben. -- Fon, II, 93.

65. LINKE
Die Linke ... kommt von Herzen. (122)
Wa, III, 194, Linke 1: Die Linke giht vo Harzen.
Fon, II, 335.
66. MANN
Selbst ist der Mann
Wa, III, 424, Mann 1410 -- Fon, IV, 536; V, 65.
67. MÄRZ
Märzensonne und Märzenluft graben manchem seine
Gruft.
Wa, III, 478, März 24: Der März kriegt manchen
beim Sterz. -- Fon, III, 337.
68. MENSCH
Der Mensch denkt und Gott lenkt. (35, 55, 75, 144,
184)
Wa, III, 593, Mensch 104 -- Fon, I, 527; II,
372; II, 643; IV, 661.
69. MÜHLE
Wenn die Mühle erst wieder geht, is auch wieder Wind
da. (110, 195)
Wa, III, 752, Mühle 25: Die Mühle mahlt nicht
ohne Wind. -- Fon, II, 564.

Wer in die Mühle geht, wird weiss. (69, 191, 194)
Wa, III, 755, Mühle 92: Wer in die Mühle gehet,
der wird bestaubt. -- Fon, II, 108.
70. MUTIGER
Dem Mutigen gehört die Welt.
Wa, III, 802, Muthiger 1 -- Fon, IV, 86.
71. NACHT
Die Nacht ist keines Menschen Freund. (108)
Wa, III, 84, Nacht 41 -- Fon, III, 636.
72. NAME
Nomen et omen. (93, 184)
Wa, III, 874, Name 38 -- Fon, I, 557; III, 602;
IV, 350.

73. NICHTS

Von nichts kommt nichts.

Wa, III, 1017, Nichts 52: Van nix k~~l~~ummet nix.
Fon, II, 384.

Wo nichts ist, da wird auch nichts. (92, 183)

Wa, III, 1020, Nichts 99 -- Fon, II, 47; II,
334; IV, 249; IV, 404.

74. NOT

Not bricht Eisen.

Wa, III, 1052, Not 156 -- Fon, III, 223.

Not kennt kein Gebot.

Wa, III, 1054, Not 217 -- Fon, I, 462.

Not lehrt beten. (153)

Wa, III, 1054, Not 228 -- Fon, III, 314; V, 250.

Wenn die Not am grössten ist, dann ist die Hilfe am
nächsten. (110)

Wa, III, 1058, Not 317 -- Fon II, 643; IV, 113;
IV, 527.

75. PAPPENHEIMER

Ich kenne meine Pappenheimer.

Wa, III, 1176, Pappenheimer -- Fon, IV, 595.

76. PFERD

Es kommt niemand gern vom Pferd auf den Esel.

Wa, III, 1297, Pferd 391 -- Fon, II, 208.

77. PFUND

Soll ich mein Pfund begraben? (56)

Wa, III, 1338, Pfund 8: Man muss sein Pfund
nicht begraben. -- Fon, IV, 448.

78. PULVER

Er hat das Pulver nicht erfunden.

Wa, III, 1421, Pulver 25 -- Fon, IV, 350.

79. RATEN

Wer rät, gerät leicht mit hinein. (191)

Wa, (nicht belegt) -- Fon, II, 526.

80. RAUCH
Wer sich in den Rauch hängt, wird schwarz. (191)
Wa, III, 1501, Rauch 87: Wer den Rauch fängt,
wird selbst schwarz. -- Fon, II; 510.
81. RECHNUNG
Man muss die Rechnung nicht ohne den Wirt machen.
(116, 197)
Wa, III, 1515, Rechnung 14 -- Fon, III, 317.
82. RECHT
Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. (106)
Wa, III, 1541, Recht 69 -- Fon, I, 266; II, 166.
83. ROM
Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden. (86,
195)
Wa, III, 1716, Rom 52 -- Fon, II, 73; IV, 644.
84. ROT
Heute rot und morgen tot. (35, 55, 184)
Wa, III, 1741, Rot 7 -- Fon, I, 207; II, 372;
IV, 661.
85. SCHADEN
Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.
(120)
Wa, IV, 48, Schaden 154 -- Fon, I, 593; V, 262.
86. SCHLAFEN
Wo die Leute den Morgen verschlafen, da gibt es den
ganzen Tag keine Ordnung mehr. (191)
Wa, IV, 200, Schlafen 72: Wer allzeit schlafft
biss in tag, Ehr und gut selten gewinnen mag.
Fon, IV, 53.
87. SELBST
Selbst ist der Mann.
Wa, IV, 531, Selbst 22 -- Fon, II, 524.
88. SINGEN
Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. (128)
Wa, IV, 568, Singen 89 -- Fon, II, 150.
89. SPÄT
Mieux vaut tard que jamais. (123, 195, 196)
Wa, IV, 665, Spät 1: Besser spät, als nimmer.
Fon, I, 601.

90. SPINNEN
 Es ist nichts so fein gesponnen, 's kommt doch alles
 an die Sonnen. (74, 184)
 Wa, IV, 718, Spinnen 9 -- Fon, I, 468; I, 554.
91. TAG
 Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von
 guten Tagen. (98)
 Wa, IV, 1004, Tag 282: Alles in der Welt lässt
 sich ertragen, nur nicht eine Reihe von guten
 Tagen. -- Fon, I, 805.
92. TANZEN
 Wer tanzen will, dem ist leicht gespielt. (157)
 Wa, IV, 1031, Tanzen 64: Wer tanzen will, dem
 isch guët gige. -- Fon, III, 489.
93. TEUFEL
 Man soll den Teufel nicht an die Wand malen. (95, 115)
 Wa, IV, 1087, Teufel 650 -- Fon III, 561, IV, 420.
94. TOD
 Wer vom Tode gerettet ist, lebt lange.
 Wa, (nicht belegt) -- Fon, II, 518.
- Für 'n Tod kein Kraut gewachsen ist.
 Wa, IV, 1237, Tod 268 -- Fon, V, 37.
95. TON
 C'est le ton, qui fait la musique.
 Wa, IV, 1265, Ton 11: C'est la ton qui fait la
 chanson. -- Fon, II, 288.
96. TROPFEN
 Gutta cavat lapidem.
 Wa, IV, 1336, Tropfen 15: Stets tropften höhlnern
 den stein aus. -- Fon, IV, 309.
97. UMGEHEN
 Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen,
 wer du bist.
 Wa, IV, 1410, Umgehen 13 -- Fon, I, 564.
98. UNVERHOFFT
 Unverhofft kommt oft. (60, 184)
 Wa, IV, 1487, Unverhofft -- Fon, IV, 42.

99. VOGEL
Kein Vogel beschmutzt das eigene Nest. (119)
Wa, IV, 1659, Vogel 310 -- Fon, II, 682.
100. VOLK
Volksstimme, Gottesstimme.
Wa, IV, 1766, Volk 18 -- Fon, V, 223.
- 101 WAHL
Wer die Wahl hat, hat die Qual. (145)
Wa, IV, 1740, Wahl 13 -- Fon, V, 329.
102. WALD
Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es
wieder heraus. (103, 191, 192)
Wa, IV, 1769, Wald 46: Wie man in den Wald ruft,
so bekommt man Antwort. -- Fon, III, 99.
103. WARTEN
Wenn man warten kann, kommt alles.
Wa, IV, 1789, Warten 39: Wer warten gelernt
hat, kommt endlich ans Ziel. -- Fon, I, 392.
104. WASSER
Stille Wasser sind tief. (58)
Wa, IV, 1814, Wasser 321 -- Fon, I, 491; II, 643;
IV, 16.
105. WETTER
Jedes Wetter tobt sich aus. (188)
Wa, V, 209, Wetter 1: Alle bösen Wetter klaren
auff gegen den Abend. -- Fon, II, 119.
106. WIEGE
Wie man in die Wiege gelegt wird, so wird man auch
in den Sarg gelegt. (91, 184)
Wa, V, 228, Wiege 17: Wie in der Wiege, so im
Grabe. -- Fon, II, 601.
107. WILLE
Wo ein Will ist, ist auch ein Weg. (100)
Wa, V, 242, Wille 151: Wo freundlicher Wille ist,
da fehlt's nicht an Raum. -- Fon, I, 62.
108. WISSEN
Und was man nich weiss, mach einen nicht heiss. (102,
152)
Wa, V, 297, Wissen 204 -- Fon, I, 491; II, 420.

109. WOLF
Lupus in fabula.
Wa, V, 371, Wolf 450: Wenn man den Wolf ruft,
so kommt er. -- Fon, IV, 355.
110. WOLLEN
Was du nicht willst, dass man dir tu. (191, 197)
Wa, V, 389, Wollen 38: Was du nicht willst,
das dir geschieht, das thu auch einem andern
nicht. Fon, V, 377.
111. WUNDERN
Wundere dich allenfalls, aber Mrgere dich nicht. (197)
Wa, (nicht belegt) -- Fon, II, 630.
112. WÜRFEL
Die Würfel sind ... gefallen. (90, 146)
Wa, V, 460, Würfel 26 -- Fon, V, 245.
113. ZEIT
Kommt Zeit, kommt Rat. (111, 112, 195)
Wa, V, 540, Zeit 374 -- Fon, I, 486; IV, 509;
IV, 520.

Zeit gewonnen, alles gewonnen. (90, 196)
Wa, V, 552, Zeit 684 -- Fon, II, 546.
114. ZUERST
Wer zuerst kommt, ... mahlt zuerst. (52, 191)
Wa, V, 617, Zuerst 617 -- Fon, I, 288; I, 826.

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES



3 1293 03056 7345